



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

„ABER MARY, ... SIE SPIELEN JA NUR!“

Thematisierungs-, Recherche- und Darstellungsstrukturen in den
Reportagen Maria Leitners (1892-1942)

Verfasserin

Tanja Rogaunig, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Oktober 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Hannes Haas

HVALA | DANKE

Posebna zahvala mamiji in hatiju, da sta mi omogočila študij, predvsem pa za podporo in ljubezen. Prisčna zahvala velja tudi omiji in opiju, babiji, dediju in Tomiju.

Hvala Sari in Hermannu – za vse!

Vielen Dank an meine Freundinnen und Freunde - dafür, dass ihr meine Pausen mit Leben gefüllt habt!

Besonderer Dank gilt Sonja – für dein kritisches Auge und dein aufmerksames Ohr!

Danke auch an Burgi, Sandra und Trixie – für die Fahrten mit der „Luftbahn durch die Nacht“.

Ich danke meinen Betreuern Univ.-Prof. Dr. Hannes Haas vom Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und o. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Schmale vom Institut für Geschichte für ihre fachliche Betreuung und das Interesse, das sie meiner Arbeit entgegengebracht haben. Herzlichen Dank auch an Julia Killet, für ihre Bereitschaft mit mir Informationen zum Leben Maria Leitners auszutauschen.

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	1
1.1. Forschungsproblem	2
1.1.1. Forschungsleitende Fragen	2
1.1.1.1. Fragen auf biografischer Ebene	3
1.1.1.2. Fragen auf Werksebene	3
2. Zum Forschungsstand	5
2.1. Exkurs: Zum Stand der historischen Journalismusforschung	7
3. Forschungsdesign	9
3.1. Die wissenschaftliche Individualbiografie – ein verdächtiges Genre?	10
3.2. Die Potentiale der biografischen Forschung	13
3.3. Die biografische Methode	15
3.3.1.1. Zu den Anforderungen an kommunikationshistorische biografische Arbeiten	19
3.3.1.2. Zur konkreten methodischen Vorgangsweise	20
4. Theoretischer Rahmen	22
4.1. Der Konstruktivismus	23
4.1.1. Die Ebenen konstruktivistischen Denkens	26
4.1.2. Konstruktivismus und Kommunikationsforschung	26
4.1.3. Konstruktivismus und Journalismusforschung	27
4.1.4. Kritik am Konstruktivismus	28
4.2. Journalismus als Kulturleistung	29
4.3. Journalistische Berufsrollen und Berichterstattungsmuster	33
4.3.1. Informationsjournalismus	35
4.3.2. Interpretativer Journalismus	37
4.3.3. Investigativer Journalismus	38
4.3.4. Präzisionsjournalismus	40
4.3.5. New Journalism	41
4.4. Journalistische Darstellungsformen	43
4.4.1. Tatsachenbetonte Darstellungsformen	45
4.4.2. Meinungsbetonte Darstellungsformen	47
4.4.3. Fantasiebetonte Darstellungsformen	49
4.5. Die Reportage	49
4.5.1. Die Reportage – ein vage definiertes Genre	50
4.5.2. Zur Charakteristik der Reportage	53
4.5.2.1. Die Augenzeuginnenschaft	54
4.5.2.2. Subjektivität	55
4.5.2.3. Atmosphäre	55
4.5.2.4. Präsentationsstrategien	56
4.5.3. Zu den Methoden der Wirklichkeitserkundung	60
4.5.3.1. Unmittelbare Verfahren des methodischen Zugriffs auf soziale Wirklichkeit	61
4.5.3.2. Mittelbare Verfahren des methodischen Zugriffs auf soziale Wirklichkeit	62
4.5.4. Die Sozialreportage – Aufklärung als Programm	63
4.5.5. Die Rollenrecherche	67
4.5.5.1. Die Verwandlung – Potentiale und Grenzen der Rollenrecherche	68
5. Das Leben Maria Leitners: Wie ein Sandkorn im Sturm	70
5.1. Recherche und Quellenkritik	71
5.2. Vor dem Exil	73
5.2.1. Kindheit	73

5.2.2.	Jugend	74
5.2.3.	Der Beginn einer journalistischen Karriere	74
5.2.3.1.	Zeitungsporträt: Az Est (Der Abend)	75
5.2.4.	Maria Leitner im Ersten Weltkrieg	76
5.2.5.	Von der ungarischen Asternrevolution zur Räterepublik	79
5.3.	Erstes Exil	82
5.3.1.	Die ersten Jahre des Exils	82
5.3.2.	Amerika – Maria Leitners Reise durch die Welt	85
5.3.2.1.	Zeitschriftenporträt: Der UHU	92
5.3.3.	Maria Leitners Rückkehr aus Amerika	92
5.3.3.1.	Maria Leitners Roman: Hotel Amerika	93
5.3.3.2.	Zeitschriftenporträt: Der Weg der Frau	94
5.3.3.3.	Exkurs: Die Presse in der Weimarer Republik	95
5.3.3.4.	Maria Leitners Reportagebuch: Eine Frau reist durch die Welt	95
5.3.4.	Am Vorabend der NS-Machtergreifung	96
5.3.4.1.	Zeitungsporträt: Die Welt am Abend	97
5.3.4.2.	Zeitungsporträt: Arbeiter-Illustrierte Zeitung (AIZ)	98
5.3.5.	Die NS-Machtergreifung	99
5.4.	Zweites Exil	100
5.4.1.	„Undeutsch“ und „Zersetzend“ – Die Bücherverbrennungen von Mai 1933	102
5.4.2.	Das Exiljahr 1934	103
5.4.3.	Im Café Mephisto	103
5.4.4.	Reportagen aus und über NS-Deutschland	104
5.4.4.1.	Exkurs: Zeitungen und Zeitschriften im Exil	106
5.4.4.2.	Zeitungsporträt: Pariser Tagblatt/Pariser Tageszeitung	107
5.4.4.3.	Zeitschriftenporträt: Das Wort	108
5.4.4.4.	Zeitungsporträt: Die neue Weltbühne (NBW)	108
5.4.4.5.	Elisabeth, ein Hitlermädchen	108
5.4.5.	Materielle Not im französischen Exil	109
5.4.6.	Leitners Internierung im Lager Gurs	112
6.	Zur Untersuchung der Reportagen	117
6.1.	Die Inhaltsanalyse	117
6.1.1.	Quantitative versus qualitative Analyse	118
6.2.	Die quantitative Inhaltsanalyse	119
6.2.1.	Hypothesen	120
6.2.2.	Auswahleinheit	122
6.2.3.	Analyseeinheit	124
6.2.4.	Codiereinheit	125
6.2.5.	Zu den methodischen Grenzen der quantitativen Inhaltsanalyse	128
6.3.	Die qualitative Inhaltsanalyse	129
6.3.1.	Analyseschema	131
7.	Ergebnisse	132
7.1.	Ergebnissen der standardisierten quantitativen Inhaltsanalyse	132
7.1.1.	Publikationsdaten	132
7.1.1.1.	Zeitliche Verteilung	133
7.1.1.2.	Verteilung nach Medium	133
7.1.2.	Themenstruktur	135
7.1.2.1.	Verteilung des Hauptthemas	135
7.1.2.2.	Verteilung der spezifischen Aspekte im Hauptthema	136
7.1.2.3.	Verteilung des Nebenthemas	137
7.1.2.4.	Verteilung der spezifischen Aspekte im Nebenthema	138
7.1.2.5.	Verteilung von Haupt- und Nebenthema	139
7.1.2.6.	Verteilung von Haupt- und Nebenthema im zeitlichen Verlauf	140
7.1.2.7.	Zu den Schauplätzen der Reportagen	141
7.1.3.	Recherchestruckturen	142
7.1.3.1.	Verteilung der Rechercheverfahren	142

7.1.3.2.	Verteilung der Recherchestrategie im zeitlichen Verlauf	142
7.1.3.3.	Verteilung der Rollenrecherche nach Hauptthema	143
7.1.3.4.	Verteilung der Rollenrecherche nach Nebenthema	143
7.1.3.5.	Zu den Schauplätze der Rollenreportage	144
7.1.3.6.	Rollenrecherche und Verkleidung	145
7.1.3.7.	Verteilung der angenommenen Rollen	145
7.2.	Die Ergebnissen der qualitativen Inhaltsanalyse	145
7.2.1.	Formale Merkmale	146
7.2.2.	Die Reportagestruktur	146
7.2.2.1.	Der Titel	146
7.2.2.2.	Der redaktionelle Begleittext	147
7.2.2.3.	Der Einstieg	147
7.2.2.4.	Der Aufbau	148
7.2.3.	Die Erzählperspektive	153
7.2.4.	O-Töne	153
7.2.5.	Zur Recherche	154
7.2.5.1.	Ortsangaben	155
7.2.5.2.	Rollenwechsel	155
7.2.5.3.	Rollenkonflikte	156
7.2.5.4.	Verkleidung	156
7.2.6.	Stilmittel	157
7.2.6.1.	Montage	157
7.2.6.2.	Wechsel/Kontrastierung	158
7.2.6.3.	Der Innere Monolog	159
7.2.6.4.	Verfremdung	159
7.2.6.5.	Klammern	160
7.2.7.	Sprache	161
8.	Interpretation der Ergebnisse	163
8.1.	Fragen auf biografischer Ebene	163
8.2.	Fragen auf Werksebene	165
8.2.1.	Fragen zu den Rahmenbedingungen von Maria Leitners journalistischem Schaffen	165
8.2.2.	Fragen zu Thematisierungsstrukturen	168
8.2.2.1.	Zusammenfassend	170
8.2.3.	Fragen zu Recherchestruckturen	171
8.2.3.1.	Zusammenfassend	174
8.2.4.	Fragen zu Darstellungsstrukturen	174
8.2.4.1.	Zusammenfassend	176
9.	Conclusio	178
10.	Abbildungsverzeichnis	182
11.	Tabellenverzeichnis	182
12.	Literaturverzeichnis	183
10.1.	Primärquellen	195
10.1.1.	Archivmaterial	195
10.1.2.	Briefe und E-Mails	196
13.	Anhang	197
11.1.	Zusammenfassung	198
11.2.	Abstract	199
11.3.	Eidesstattliche Erklärung	200
11.4.	Liste der codierten Reportagen	201
11.5.	Codebuch	208
11.6.	Codebögen	231

1. EINLEITUNG

„Ich habe ohnehin noch kein Gefängnis in Amerika gesehen.
„Also gut, sperren Sie mich ein.“
(Leitner 1932, S. 126)

Diese Zeilen finden sich in dem im Jahr 1932 erschienenen Reportageband *Eine Frau reist durch die Welt*. Die Frau, die durch die Welt, oder besser durch weite Teile der USA, durch Mittel- und Südamerika reiste, ist Maria Leitner, Journalistin und Schriftstellerin, geboren 1892 im ungarischen Teil der damals noch bestehenden k. u. k. Monarchie. In ihrem Reportageband berichtete sie von einer alles andere als konventionellen Frauenreise in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Während die typischen Amerika-reisenden jener Jahre selten über eine Fahrt über den Mississippi, von New Orleans bis St. Paul, hinauskamen, reiste Maria Leitner über die USA und die Karibik bis nach Zentral- und Südamerika. Zudem verweilte die Reporterin nicht auf der BesucherInnenebene. Vor allem im Rahmen ihrer USA-Reportagen schlüpfte sie in fremde Rollen und berichtete aus der Perspektive der ‚Scheuerfrau‘, des ‚Candy-Girls‘ oder der ‚Weberin‘ über die US-Arbeitswelt. Auf diese Weise entstanden besonders authentische Reportagen, die durch „sprechende *Titel*, [...] [das] *Flair des Abenteuers* mit sich führen“ (Haas 1999, S. 245; Hervorh. i. O.) und dadurch besonders attraktiv wirken.

Trotzdem ist Maria Leitner heute kaum bekannt. Neben prominenten Kollegen wie Egon Erwin Kisch taucht ihr Name selten auf. Die vorliegende Arbeit hat sich deshalb zur Aufgabe gemacht, Leben und Werk Maria Leitners (1892-1942) zu beleuchten. Der Fokus liegt dabei auf ihren Reportagen, insbesondere den Rollenreportagen. Sie sollen sowohl mittels qualitativer als auch quantitativer Inhaltsanalyse auf ihre Thematisierungs-, Recherche- und Darstellungsstrukturen hin untersucht werden.

Nach Langenbucher stellen biografische Arbeiten das „Rohmaterial jeder Kommunikationsgeschichtsschreibung“ (Langenbucher 1991, S. 4) dar. Insofern versteht sich die vorliegende Arbeit als interdisziplinär angelegter Beitrag zur Kommunikations- und Journalismusgeschichte. Sie will dazu beitragen, das Bild über Zahl und Bedeutung von Journalisten, vor allem aber Journalistinnen, im publizistischen Leben der damaligen Zeit schärfer zu zeichnen. Vor allem aber will sie der bemerkenswerten Sozialreporterin Maria Leitner zu neuer Bekanntheit verhelfen.

Die vorliegende Arbeit ist in insgesamt *neun Kapitel* gegliedert. Im *ersten Kapitel* wird das Erkenntnisinteresse dargestellt. Forschungsproblem wie Forschungsfragen werden an dieser Stelle präsentiert. Die Erläuterung des Forschungsstandes wird in *Kapitel zwei* vorgenommen. *Kapitel drei* widmet sich dem Forschungsdesign der vorliegenden Arbeit. In dessen Zentrum steht die biografische Methode. In *Kapitel vier* wird der theoretische Rahmen der Arbeit definiert. Als forschungsleitende und -strukturierende Perspektive wird der Konstruktivismus gewählt. Darüber hinaus wird der Arbeit ein Journalismusverständnis zugrunde gelegt, das Journalismus als Kulturleistung denkt. In die theoretische Konzeption werden auch Überlegungen zu journalistischen Berichterstattungsmustern, Berufsrollen, Darstellungsformen und Recherchemethoden miteinbezogen. Das Hauptaugenmerk wird auf die Reportage und die Rollenrecherche gelegt. *Kapitel fünf* widmet sich dem Leben der Journalistin und Schriftstellerin Maria Leitner. Es wird in drei Abschnitte gegliedert. Sie folgen dem zentralen Muster von Maria Leitners Leben – der durch das Exil bedingten Unstetigkeit. *Kapitel sechs* beschäftigt sich mit der methodischen Umsetzung der Analyse von Maria Leitners Reportagen. In *Kapitel sieben* erfolgt die Präsentation, in *Kapitel acht* die Interpretation der Ergebnisse der Untersuchung. Die Arbeit schließt mit der Conclusio in *Kapitel neun*.

1.1. FORSCHUNGSPROBLEM

Welche Thematisierungs-, Recherche- und Darstellungsstrukturen lassen sich in den zwischen 1925 und 1938 entstandenen Reportagen der Journalistin und Schriftstellerin Maria Leitner ausmachen?

1.1.1. FORSCHUNGSLEITENDE FRAGEN

Das dargelegte Forschungsproblem erfordert eine wissenschaftliche Annäherung auf zwei Ebenen. Dementsprechend richtet sich das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit sowohl auf die biografische als auch auf die Werksebene. Es wird davon ausgegangen, dass die Beleuchtung der biografischen Dimension notwendig ist, um wissenschaftlich fundierte Aussagen über das journalistische Werk Maria Leitners treffen zu können.

1.1.1.1. FRAGEN AUF BIOGRAFISCHER EBENE

FF1: Was kann über das Leben der Schriftstellerin und Journalistin Maria Leitner in Erfahrung gebracht werden? In welchem politischen, ökonomischen, kulturellen und sozialen Kontext kann dies verortet werden?

1.1.1.2. FRAGEN AUF WERKSEBENE

| Fragen zu den Rahmenbedingungen von Maria Leitners journalistischem Schaffen |

FF2: In welchen Zeitungen bzw. Zeitschriften veröffentlichte Maria Leitner ihre Reportagen?

FF2.1: Wie lassen sich die Zeitungen bzw. Zeitschriften charakterisieren?

FF2.2: Wer war Maria Leitners LeserInnenschaft?

FF3: Inwiefern kann die Reportage in Maria Leitners journalistischem Gesamtwerk als dominantes Genre bezeichnet werden?

FF4: Wie viele der im Reportagebuch *Eine Frau reist durch die Welt* (1932) publizierten Reportagen wurden vorab in Zeitungen bzw. Zeitschriften veröffentlicht?

FF5: Inwiefern lässt sich erkennen, an wem sich Maria Leitner in ihrem journalistischen Schaffen orientierte?

| Fragen zu den Thematisierungsstrukturen in Maria Leitners Reportagen |

FF6: Welcher Themen nahm sich Maria Leitner in ihren Reportagen bevorzugt an?

FF7: Wie verändert sich die Themenstruktur in den Reportagen Maria Leitners von 1925 bis 1938?

| Fragen zu Recherchestruckturen in Maria Leitners Reportagen|

- FF8:** Welcher Recherchetechniken bediente sich Maria Leitner bevorzugt?
- FF9:** Was ist über die Recherchetechniken Maria Leitners in Erfahrung zu bringen?
- FF9.1:** Wenn Maria Leitner die Form der Rollenreportage wählte, in welche Rolle schlüpfte sie dann?
- FF9.2:** Inwiefern führte Maria Leitner ihre Rollenrecherchen verkleidet durch?
- FF9.3:** Inwiefern thematisierte Maria Leitner ihren Rollenwechsel?
- FF9.4:** Wie machte Maria Leitner ihre Leserinnen und Leser mit ihrer Rolle bekannt?
- FF9.5:** Wie stellte Maria Leitner allfällige Rollenkonflikte dar?

| Fragen zu Darstellungsstrukturen in Maria Leitners Reportagen|

- FF10:** Welche Erzählform wählte Maria Leitner in ihren Reportagen bevorzugt?
- FF11:** Wen lässt Maria Leitner in ihren Reportagen zu Wort kommen?
- FF12:** Welche markanten Stilmittel lassen sich in den Reportagen Maria Leitners ausmachen?
- FF13:** Welche (typischen) Strukturen des Aufbaus lassen sich in den Reportagen Maria Leitners ausmachen?
- FF14:** Wie lässt sich die in den Reportagen Maria Leitners eingesetzte Sprache charakterisieren?

2. ZUM FORSCHUNGSSTAND

„Viele Namen gehören in die tragische Geschichte der vertriebenen Vernunft, des Exils“ (Langenbacher/Riehl-Heise 2004, S. 16). Auch der Name Maria Leitners gehört dazu. Ihr Name wurde auf der im Mai 1933 veröffentlichten *Bücherverbrennungsliste* der NationalsozialistInnen, *Schwarze Liste (Schöne Literatur)* gelistet, ihr Roman *Hotel Amerika* als *undeutsch* und *zersetzend* eingestuft (siehe dazu Treß 2003, S. 230).

Die strategische Auslöschung ihrer Bücher und damit verbundene auch die Auslöschung ihres Namens blieben nicht ohne Folgen: der Name Maria Leitner ist heute kaum bekannt.

Auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung fanden Leben und Werk der Journalistin und Schriftstellerin Maria Leitner bis dato nur marginale Beachtung. Umfassende wissenschaftliche Publikationen fehlen, nur einige wenige Aufsätze liegen vor. Dass Maria Leitners Leben und Werk nicht in Vergessenheit geraten sind, verdankt sich in erster Linie Helga W. Schwarz. Die Autorin begab sich in den 1960er Jahren auf die Spuren der Journalistin und Schriftstellerin. Angezogen von deren „Einfühlungsvermögen und Wissen über die Verhältnisse und Menschen der Weimarer Republik oder über die von ihr bereisten Länder“ (Nowak 1978, S. 30) sowie deren „leidenschaftliches Engagement [...] Mut und [...] klaren politischen Standpunkt“ (Nowak 1978, S. 30) versuchte Schwarz sich an der Rekonstruktion des Lebens von Maria Leitner. Ein Unterfangen, das besonders durch die Tatsache erschwert wurde, dass ein Nachlass Maria Leitners nicht existiert (vgl. Killet 2010, S. 209). Trotzdem gelang es Schwarz, das Bild Maria Leitners nach und nach schärfer zu zeichnen. Sie fand neue, zum Teil nicht veröffentlichte, in Vergessenheit geratene Berichte und Reportagen Maria Leitners. Diese publizierte sie 1985 gemeinsam mit Leitners Roman *Elisabeth, ein Hitlermädchen* und der Novelle *Sandkorn im Sturm* in dem Band *Elisabeth, ein Hitlermädchen*. Eine umfassende Darstellung von Leitners Leben veröffentlichte Schwarz in ihrem 1989 erschienen Buch *Internationalistinnen: Sechs Lebensbilder*.

Neuere Erkenntnisse zu Maria Leitners Leben und Werk liefert Julia Killet. Sie studiert an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf am Lehrstuhl für Neuere Germanistik und beschäftigt sich derzeit als Promotionsstipendiantin der Rosa-Luxemburg-Stiftung im

Rahmen ihrer Dissertation¹ mit dem Leben und Werk Maria Leitners. Im Rahmen ihrer Nachforschungen in Frankreich ist es Killet gelungen, die Todesumstände der bis dato als verschollen geltenden Journalistin und Schriftstellerin zu klären (siehe Killet 2010).

Für den Bereich der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft liegen bis dato keine veröffentlichten wissenschaftlichen Publikationen vor. Im Rahmen ihrer Diplomarbeit an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt hat sich Susanne Frank 2003² vor allem mit dem Leben Leitners als Sozialreporterin auseinandergesetzt. Darüber hinaus sind keine Arbeiten, insbesondere nicht solche, die sich dezidiert mit Leitners Reportagen befassen, aus dem Bereich der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft bekannt. Das verwundert insofern, als Maria Leitner als *die frühe Wallraff* bezeichnet werden kann. Wie Günter Wallraff lange Zeit nach ihr, schlüpfte sie im Zuge ihrer ausgedehnten Amerikareise in fremde Rollen und berichtete aus dieser Innenperspektive heraus kritisch über die Arbeitsbedingungen im amerikanischen *Arbeiterparadies*.

Während Thematisierungs-, Recherche- und Darstellungsstrukturen in ihrem publizistischen Werk bis dato kaum untersucht wurden, liegen Publikationen – vor allem aus dem Bereich der Literaturwissenschaft –, die den Fokus auf Leitners literarische Arbeiten legen, durchaus vor. Sie beschäftigen sich primär mit der Darstellung von Frauen, Arbeiterinnen bzw. Arbeitern oder dem Amerikabild in den Arbeiten Maria Leitners (siehe dazu etwa Poore 2000). Vor allem der Roman *Elisabeth, ein Hitlermädchen* fand größere Beachtung (siehe dazu etwa Schmidt-Ott 2002; Stern 1994).

Damit wird klar, dass Forschungsbedarf besteht. Das Anliegen der vorliegenden Arbeit ist es, Maria Leitner als Reporterin in den schon bestehenden Forschungsdiskurs einzubetten. Der Fokus liegt dabei auf ihrem journalistischen Werk, besonders auf ihren Reportagen und Rollenreportagen.

¹ Die Dissertation wird laut derzeitigem Informationsstand in Kürze veröffentlicht. Sie wird unter dem Titel „*Wie ein Sandkorn im Sturm*“. *Sozialkritik und linksintellektuelle Identität im Werk Maria Leitners (1892-1942)* publiziert.

² Frank, Susanne (2003): *Maria Leitner als Sozialreporterin. Ihr Leben und Werk*. Diplomarbeit, Eichstätt-Ingolstadt.

2.1. EXKURS: ZUM STAND DER HISTORISCHEN JOURNALISMUSFORSCHUNG

„Qualität braucht Vorbilder und der Journalismus ein Gedächtnis.“
(Haas 2006, S. 15)

Eine umfassende Journalismusgeschichte wurde in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft bis dato nicht geschrieben. Auch der Journalismus selbst hat sich einer umfassenden Erarbeitung der eigenen Geschichte nicht angenommen. Ein Umstand, der Wolfgang R. Langebucher 1993 zu der bissigen Bemerkung bewegt: „Sowohl der Journalismus als Beruf wie die Kommunikationswissenschaft als zuständige Disziplin haben die Tradition von Journalismus ‚verschlampt‘“ (Langebucher 1993a, S. 312). Mehr als zehn Jahre später mildert Langebucher diese Kritik immerhin ab. Die Kommunikationswissenschaft, schreibt er, habe sich inzwischen „systematisch um Abhilfe bemüht“ (Langebucher 2008b, S. 188). Tatsächlich liegen mittlerweile mehrere kommunikationshistorischer Arbeiten vor. Es handelt sich dabei um Diplom- bzw. Magisterarbeiten. Aber auch umfassende Arbeiten, wie die von Susanne Kinnebrock (2005) verfasste Biografie über Anita von Augspurg (1857–1943), sind darunter zu finden. Trotzdem bleiben „die Versäumnisse und künftigen Aufgaben [...] zahllos“ (Langebucher 2008b, S. 201) – ein umfassende Journalismusgeschichte muss erst noch vorgelegt werden.

Das Fehlen einer Journalismusgeschichte ist gerade für den Journalismus selbst besonders problematisch. Denn „auch für den Journalismus gilt: Er braucht Ahnen“ (Langebucher 1994, S. 10). Eine bereits geschriebene Journalismusgeschichte hätte das Potential, heute tätigen Journalistinnen und Journalisten als Orientierung zu dienen. Weil aber „in vielen wissenschaftlichen Abhandlungen über Journalismus heute von Journalismus nicht die Rede ist“ (Langebucher 2008b, S. 194), fällt eine Orientierung an den Leistungen von Journalistinnen und Journalisten der vergangenen Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte schwer. Dass sie überhaupt möglich ist, verdankt sie aus der Sicht Langebuchers der Literaturwissenschaft. Es ist als ihre Leistung zu betrachten, dass Leben und Werk zahlreicher Journalistinnen und Journalisten nicht in Vergessenheit geraten sind. (vgl. Langebucher 1994, S. 8 und 10; Langebucher 2008b, S. 194)

Nach Langenbucher sind die Bemühungen von Seiten der Literaturwissenschaft aber auch mit negativen Effekten für die Kommunikationswissenschaft verbunden, denn er stellt nicht nur eine Erschließung, sondern auch eine Besitzanmaßung journalistischer Texte durch die Literaturwissenschaft fest (vgl. Langenbucher 1994, S. 7). Dies betrifft nach Hannes Haas in erster Linie qualitätsvolle journalistische Texte. Gerade sie würden „allzusehr und allzuleicht von Literaturkritik-, -wissenschaft und -geschichte usurpiert“ (Haas 1999, S. 93). Langenbucher vermisst diesbezüglich sowohl eine Problematisierung des Sachverhalts als auch die entsprechende Gegenwehr der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (vgl. Langenbucher 1994, S. 7).

In der vorliegenden Arbeit wird Journalismus als spezifische Kulturleistung gedacht – in diesem Sinne sei abschließend darauf verwiesen, dass Journalismusgeschichte auch als Kulturgeschichte zu verstehen ist. Dabei vereint sie unterschiedliche Erzählstränge in sich. Ein, meines Erachtens besonders elementarer Strang erzählt die Journalismusgeschichte als „Geschichte des Kampfes um den freien, bewussten Ausdruck“ (Reus 2007, S. 6). Diesen haben mit den Worten von Reus „viele [...] gewollt; Einzelne, Subjekte haben ihn gewagt“ (Reus 2007, S. 6). Aufgabe einer umfassenden Journalismusgeschichte wäre es demnach auch, an diese Journalistinnen und Journalisten zu erinnern (vgl. Behmer/Kinnebrock 2009, S. 225).

3. FORSCHUNGSDESIGN

Das zentrale Augenmerk dieser Arbeit richtet sich auf die Reportagen der Journalistin und Schriftstellerin Maria Leitner. Entsprechend dem von der *Arbeitsgruppe Biographie* formulierten „Plädoyer für das Werk“ (Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 36) zielt die Arbeit primär auf eine Untersuchung der Spezifika desselben – unter bewusster Ausklammerung von Leitners literarischem Werk – ab. Freilich bedeutet eine derartige Schwerpunktsetzung nicht, dass damit die Person Maria Leitner ausgeblendet werden soll. Gerade erst eine Annäherung an die Journalistin und Schriftstellerin sowie die Rekonstruktion ihrer politischen, ökonomischen, kulturellen und sozialen Verortung ermöglicht es, eine Wissensbasis zu generieren, welche es erlauben soll, Rückschlüsse auf das Werk der Journalistin zu ziehen. Folglich soll über die Person „des Schöpfers [sic] und seine Biographie ein besseres Verständnis des Werks erreicht werden – die Biographie ist der Weg, sein [sic] Werk das Ziel“ (Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 37).

Diese Ausgangslage legt ein multimethodisch strukturiertes Vorgehen im Rahmen der biografischen Methode nahe. Dabei soll auf zwei Ebenen vorgegangen werden. Zunächst werden auf biografischer Ebene Informationen über das Leben Maria Leitners eingeholt und in den jeweils spezifischen historischen Kontext eingebettet. Auf Werksebene wird schließlich die quantitative standardisierte Inhaltsanalyse aller veröffentlichten Reportagen Maria Leitners durchgeführt. Sie zielt primär auf die Erschließung der Themenstruktur der veröffentlichten Reportagen im Zeitraum von 1925 bis 1938 ab. Zusätzlich werden drei ausgewählte Rollenreportagen, die sowohl in Leitners Reportagenband *Eine Frau reist durch die Welt* (1932), wie auch in der Zeitschrift *Uhu* erschienen sind, mittels der qualitativen Inhaltsanalyse auf Recherche- und Darstellungsstrukturen hin untersucht.

Im Folgenden wird die biografische Methode als noch immer umstrittenes methodisches Verfahren diskutiert und porträtiert. Neben ihrer Entwicklung werden auch ihre Grenzen und Potentiale der Methode herausgearbeitet. Darüber hinaus sollen das konkrete methodische Vorgehen und die damit verbundenen Anforderungen kurz erläutert werden.

3.1. DIE WISSENSCHAFTLICHE INDIVIDUALBIOGRAFIE – EIN VERDÄCHTIGES GENRE?

„Wissenschaft lebt von der Abstraktion, Personen sind konkret.“
(Pöttker/Semrad 2009, S. 9)

Mit diesem Satz eröffnen Horst Pöttker und Bernd Semrad den Sammelband *„Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens“* und bringen das Dilemma, mit welchem sich biografisch Forschende in einer systemtheoretisch dominierten Disziplin wie der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zwangsläufig konfrontiert sehen, konzis auf den Punkt. Denn wo die Erforschung von überindividuellen gesellschaftlichen Strukturen, Funktionen und Systemen stark im Vordergrund steht, erscheint das Vorhaben, „sich nach der Bedeutung eine Person, ihren Leistungen und Fehlleistungen zu erkundigen“ (Pöttker/Semrad 2009, S. 9), suspekt. (vgl. Pöttker/Semrad 2009, S. 9)

Wie für die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft gilt dies gleichermaßen – wenn auch unter anderen Parametern – für die Geschichtswissenschaft. Während sich erstere in den 1960er Jahren von der primär kultur- und geisteswissenschaftlich orientierten Zeitungswissenschaft, die stark historisch-deskriptiv bzw. hermeneutisch vorging, zu einer sozialwissenschaftlich orientierten, quantitativ-empirisch vorgehenden Kommunikationswissenschaft entwickelte (vgl. Behmer/Kinnebrock 2009, S. 215f.), löste in zweiterer die historische Sozialwissenschaft das Paradigma des Historismus ab (vgl. Gestrich 1988, S. 5) und führte zur „Übernahme und ‚Historisierung‘ von Theorien und Modellen der systematischen empirischen Sozialwissenschaften“ (vgl. Gestrich 1988, S. 6). Damit verloren die Person als Untersuchungsgegenstand und die Biografie als wissenschaftliche Darstellungsform in beiden Disziplinen an Bedeutung. Und das, obwohl sich die Biografie in der Zeit davor in beiden Fächern als anerkannte wissenschaftliche Darstellungsform etabliert hatte.

Vor allem innerhalb der Geschichtswissenschaft hatten Romantik und Idealismus das Individualitäts- bzw. Genieideal gefördert (vgl. Schulze 1978, S. 508) und das Interesse am biografischen Forschen gesteigert. Ihre Blütezeit erlebte die historische Biografie im

ausgehenden 19. Jahrhundert (vgl. Behmer/Kinnebrock 2009, S. 207; Engelberg/ Schleier 1990, S. 198). Auch innerhalb der Zeitungs- und Publizistikwissenschaft hatten Journalistinnen- und Journalistenbiografien neben Zeitungsmonographien bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts hinein ihren Platz (vgl. Frei 1989, S. 110f.; zit. n. Langenbacher 2008, S. 185). Danach wurde das Subjekt, um es mit Reus überspitzt zu formulieren, „im Land der Systemtheorie [...] aufgegeben, entlassen aus der Aufmerksamkeit jener, die mit Niklas Luhmann den Pakt fürs Forscherleben [sic] geschlossen haben“ (Reus 2007, S. 4).

Biografien verloren in beiden Disziplinen nicht nur an Bedeutung, sondern – bedingt durch den zentralen Vorwurf der *Theoriearmut* oder gar *Theorielosigkeit* – auch an Legitimation (vgl. Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 34; Behmer/Kinnebrock 2009, S. 206; Gallus 2005, S. 40). Innerhalb der – vor allem deutschen – Geschichtswissenschaft wurde nicht nur das Fehlen eines überzeugenden und ausdifferenzierten Theoriegerüsts bemängelt (vgl. Klein 2002, S. 2), auch aus erkenntnistheoretischen Gründen wurde das biografische Arbeiten als problematisch eingestuft (vgl. Behmer/Kinnebrock 2009, S. 208). Die Annahme, dass die biografisch Forschenden mit Hilfe der Hermeneutik „durch ‚Intuition‘ und ‚Nacherleben‘ die innere Notwendigkeit der Entwicklung und der Handlungen der beschriebenen Person verstehen und darstellen könne[n]“ (Gestrich 1988, S. 6), wurde nach Markus Behmer und Susanne Kinnebrock (2009, S. 208), welche sich auf Hagen Schulze (1978) beziehen, infrage gestellt. Das vor allem deshalb, weil diese methodische Vorgangsweise einer intersubjektiven Überprüfung nicht standzuhalten vermochte und so den Grundanforderungen an wissenschaftliche Aussagen nicht genügen konnte (Schulze 1978, S. 511). Auch mussten sich Biografien, die im Paradigma des Historismus entstanden waren, den Vorwurf gefallen lassen, ihren Fokus nahezu ausschließlich auf das Leben *großer Männer*³ gelegt zu haben (vgl. Harscheidt 1989, S. 101; zit. n. Behmer/Kinnebrock 2009, S. 208).

Ähnliche Vorwürfe wurden auch der biografischen Forschung innerhalb der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft gemacht. Nach Behmer und Kinnebrock beschäftigten sich auch die Biografien dieses Faches – orientiert am Ideal der *publizistischen*

³ Schulze verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass die Vorstellung, wonach Geschichte eine Aneinanderreihung von Biographien großer Männer sei, auch außerhalb des Historismus bestand. Als Beispiel hierfür führt er den Calvinisten Carlyle an, der die Weltgeschichte als eine Aneinanderreihung großer Männerleben dachte. (vgl. Schulze 1978, S. 508)

Persönlichkeit, wie Emil Dovifat (1967) sie beschrieb – hauptsächlich mit ‚großen‘ Vertreterinnen und Vertretern des Journalismus. Begriffe wie *Berufung*, *Sendung*, oder *Begabung* als spezifische Persönlichkeitsmerkmale der untersuchten Journalistinnen und Journalisten standen im Zentrum der Arbeiten. (vgl. Behmer/Kinnebrock 2009, S. 216)

„Die Einbettung in Organisationen und arbeitsteilige Strukturen, Alltagsroutine etc.“ (Behmer/Kinnebrock 2009, S. 216) dagegen wurde verabsäumt. Hömberg stellt in diesem Zusammenhang fest, dass die frühe Publizistikwissenschaft von einem „fatal falschen Kommunikationsmodell“ (Hömberg 2007, S. 7) ausgegangen war und sich „mehr mit Berufsideologie als mit der Berufswirklichkeit des Journalisten [sic]“ (Hömberg 2007, S. 7) befasst hatte. Nach Lünenborg erfolgte die „Entthronung der publizistischen Persönlichkeit“ (Lünenborg 2002, S. 543), wie Dovifat (1967) sie dachte, erst mit dem Aufstieg der Systemtheorie⁴ und führte zu einer „deutliche[n] Relativierung“ (Lünenborg 2002, S. 543) der individuellen journalistischen Einzelleistung. Gerade in dieser „Entzauberung der publizistischen Persönlichkeit“ (Lünenborg 2002, S. 543) ortet Lünenborg den „demokratischen Impetus“ (Lünenborg 2002, S. 543), welcher die Sicht auf die Eingebundenheit allen individuellen Handelns in gesellschaftliche Rahmenbedingungen erst offenlegen konnte. Damit wurde eine kontextorientierte Sichtweise eröffnet, welche zur Erfassung und Bewertung individueller Leistung essentiell ist. (vgl. Lünenborg 2002, S. 543)

Erst vor diesem Hintergrund wird auch verständlich, weshalb Langenbacher die „biographische[n] Arbeiten aus den vergangenen Jahrzehnten [...] nicht immer [als] eine Zierde der mediengeschichtlichen Forschung“ (Langenbacher 1991, S. 6) betrachtet.

Das biografische Forschen gewann erst ab den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts wieder an Bedeutung. Eine maßgebliche Rolle spielte dabei die in den 1970er Jahren aufkommende Forderung nach einer Wiederaufwertung von qualitativen Methoden in den systematischen Sozialwissenschaften. Ab den 1980er Jahren kam es in den meisten Sozialwissenschaften, aber auch in der Geschichtswissenschaft⁵, zu einer Renaissance der Biografie. (vgl. Behmer/Kinnebrock 2009, S. 211; Gestrich 1988, S. 6f.; Nawratil 2009, S. 347)

Diese Entwicklung begünstigte eine Ausdifferenzierung und Weiterentwicklung der *biografischen Methode*, die sich in Folge als ganzheitlicher Forschungsansatz etabliert

⁴ Lünenborg versteht den Aufstieg der Systemtheorie als Reaktion auf die im Fach historisch dominierende subjektzentrierte Forschungsperspektive (vgl. Lünenborg 2002, S. 543).

⁵ Schon ab den 1960er bzw. 1970er Jahren kam es innerhalb der Geschichtswissenschaft zu einer Neuorientierung, die in Richtung *historische Sozialwissenschaft* abzielte – in Folge dieser kam es zu einer zunehmenden Historisierung der Sozialwissenschaften (vgl. Haas 1999, S. 165).

konnte (vgl. Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 34). Innerhalb der Kommunikationswissenschaft scheint der Trend zur Biografie jedoch nicht wieder aufgegriffen worden sein. Nach Hömberg ist es zwar zu einer Wiederentdeckung der journalistischen Persönlichkeit gekommen, die seit den 1990er auch auf „einem neuen Reflexionsniveau“ (Hömberg 2009, S. 47) stattfindet. Behmer und Kinnebrock verweisen aber dennoch auf eine lediglich „überschaubare“ (Behmer/Kinnebrock 2009, S. 221) Zahl an biografischen Forschungsarbeiten. Auch eine breite, vor allem methodische Auseinandersetzung mit der Biografie fand nur am Rande statt (vgl. Behmer/Kinnebrock 2009, S. 205), weshalb Hirzinger die biografische Methode in der Kommunikationswissenschaft als „marginalen Seitenstrang“ (Hirzinger 1991, S. 33) bezeichnet.

Generell lässt sich nach Gallus aber feststellen, dass allfällige Vorbehalte der biografischen Methode gegenüber zumeist den Einzelbiografien gelten. Das lässt sich auch daran ablesen, dass es meist Verfasserinnen und Verfasser von Individualbiografien sind, welche methodischen und theoretischen Ausführungen innerhalb ihrer Arbeiten breiten Raum zugestehen, um so die problematische Einschätzung ihres Forschungsvorhabens zu reflektieren und zu legitimieren. Die Kollektivbiografie hingegen wird als derart selbstverständliches Forschungsinstrument bewertet, dass auf eine breite methodische Reflexion meist verzichtet wird. (vgl. Gallus 2005, S. 41f.; siehe dazu auch Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 34)

3.2. DIE POTENTIALE DER BIOGRAFISCHEN FORSCHUNG

Bereits 1989 schrieb der Zeithistoriker Norbert Frei der mediengeschichtlichen Forschung der vergangenen Jahrzehnte *biografische Blindheit* als negatives Kennzeichen zu (vgl. Frei 1989, S. 110f.; zit. n. Langenbucher 2008, S. 185). In seinem Plädoyer *wider die biografische Blindheit* stellt Langenbucher fest, dass diesem Urteil auch fast 20 Jahre später nicht widersprochen werden kann (vgl. Langenbucher 2008b, S. 185). Die biografische Forschung müsse deshalb nach wie vor zu den „unerledigte[n] Kernaufgaben unserer Disziplin“ (Langenbucher 2008b, S. 186) gezählt werden. Daher fordert nicht nur Langenbucher die Kommunikationswissenschaft zu einer Wiederaufnahme der biografischen Forschung auf (vgl. Langenbucher 2008b, S. 188), auch Behmer und Kinnebrock sehen gerade die Individualbiografie mit einer Reihe von noch unerschöpft

gebliebenen Potentialen verknüpft (vgl. Behmer/Kinnebrock 2009, S. 211 und 224f.). Die Autoren bzw. die Autorin wenden sich damit dezidiert gegen den von Rühl formulierten und der Systemtheorie verhafteten Befund, wonach „mit Individualbegriffen [...] keine sozialwissenschaftlichen Fragen zu formulieren, zu bearbeiten und zu lösen“ seien, „es sei denn, die Wirklichkeiten der Humankommunikation werden a priori versimpelt“ (Rühl 2006, S. 353). Nach Behmer und Kinnebrock blendet dieser Befund ein wesentliches Potential der Individualbiografie – gerade auch innerhalb einer system-theoretisch orientierten Disziplin – aus:

„Biografische Forschung ist Grundlagenforschung: Über die Erarbeitung möglichst vieler Einzelbiografien kann man zu vertieften Erkenntnissen etwa bezüglich der journalistischen Berufsgeschichte kommen, kann Werden und Wesen kommunikativer Prozesse exemplarisch besser begriffen werden, können auch Möglichkeiten und Zwänge des Handelns und Wirkens in komplexen Systemen genauer ermittelt werden.“ (Behmer/Kinnebrock 2009, S. 224)

Das verdeutlicht, dass die Erschließung von persönlichen Lebensläufen in all ihren Details, eingebettet in einen größeren systemischen Verständnis- und Funktionszusammenhang, zu weitreichender Erkenntnis führen kann (Behmer/Kinnebrock 2009, S. 218). Eine wichtige Rolle spielt dabei auch die Erarbeitung von Biografien weniger bekannter, längst vergessener Journalistinnen und Journalisten. Nach Schulze birgt gerade die Ausdehnung biografischer Forschung auf „durchschnittliche Persönlichkeiten“ (Schulze 1978, S. 513) das Potential in sich, Typisches für deren jeweilige Lebenszeit herausarbeiten zu können (vgl. Schulze 1978, S. 513). Auf diese Weise können tiefere Einblicke in den journalistischen Alltag, dessen Möglichkeiten und Beschränkungen gewonnen werden (Behmer/Kinnebrock 2009, S. 225). Nicht umsonst bezeichnet Langenbucher biografische Arbeiten deshalb als „Rohmaterial jeder Kommunikations-geschichtsschreibung“ (Langenbucher 1991, S. 4).

Eine wichtige Leistung erbringt die Biografie auch an der Schnittstelle von wissenschaftlichem und populärem Wissen, denn die Biografik erfreut sich – abseits der wissenschaftlichen Vorbehalte der Gattung gegenüber – am populären Buchmarkt großer Beliebtheit (vgl. Gallus 2005, S. 40; Hähner 1999, S. 259). Die Gründe dafür sind im Potential der Individualbiografie begründet, komplexe und abstrakte bzw. historische Inhalte anhand der Lebensbeschreibung einer Person zu verdichten und zu veranschaulichen (vgl. Behmer/Kinnebrock 2009, S. 213f.; Schulze 1978, S. 514). Nach

Haas wird Geschichte gerade „über die Alltäglichkeiten, die sie behandelt[,], demonstrier- und erlebbar“ (Haas 1999, S. 166). Dass es die Biografie wie kaum eine andere wissenschaftliche Darstellungsform ermöglicht, die Phantasie der Lesenden anzuregen und deren Interesse aufrecht zu erhalten, liegt auch in ihrem Naheverhältnis zur Literatur⁶ begründet (vgl. Hähner 1999, S. 259f.).

3.3. DIE BIOGRAFISCHE METHODE

Bei der biografischen Methode handelt es sich nach Siegfried Lamnek um „eine spezifische Methode der qualitativen Sozialforschung“ (Lamnek 2005, S. 654). Sie basiert auf der Auswertung von persönlichen Dokumenten bzw. der Rekonstruktion von Lebensläufen⁷. Von daher fallen die ersten Forschungsarbeiten, die sich der Methode bedienen und zu deren Entwicklung beitragen, in den Bereich der Soziologie. (vgl. Lamnek 2005, S. 667)

Als Klassiker gilt die Studie *Polish Peasant in Europe and America* von William I. Thomas und Florian Znaniecki aus dem Jahr 1918⁸ (vgl. Nawratil 2009, S. 347), mit welcher nach Haas „der Bogen neuerer qualitativer Sozialforschung beginnt“ (Haas 1999, S. 164)⁹. Im Zentrum dieser Arbeit stand die Untersuchung eines allfälligen Werte- und Mentalitätswandels polnischer Bauern, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts in die USA emigriert waren. Dabei ging es den Forschern nicht nur um die Erfassung struktureller Veränderungen bzw. die Beschreibung der äußerlichen Merkmale eines Phänomens, sondern auch um eine Beleuchtung sozialpsychologischer Prozesse. Die Autoren bemühten sich, anders als dies in vorherigen Studien der Fall war, auch darum „psychische Haltungen und Veränderungen auf [sic] dem Hintergrund der verschiedenen gesellschaftlichen Strukturen, in denen sie auftreten, zu klären“ (Szczepanski 1974, S. 227). Darüber hinaus ging es bei der Untersuchung nicht um eine breit angelegte

⁶ Freilich handelt es sich bei dieser – je nach Blickwinkel – um eine gefährliche Nähe, brachte doch auch sie der biographischen Forschung Misstrauen entgegen, indem der Vorwurf erhoben wurde, die literarische Sprache verleite die Lesenden zu einer unkritischen Identifikation mit der biographierten Person (vgl. Hähner 1999, S. 260; siehe dazu auch Langenbacher 2008b, S. 187).

⁷ Nach einer Definition von Lamnek „dokumentiert [der Lebenslauf, Anm. TR] die Folge faktischer Lebensereignisse“ (Lamnek 2005, S. 668), während die Biographie eine „Interpretation bzw. Rekonstruktion dieses Lebensverlaufes“ (Lamnek 2005, S. 668) anstrebt.

⁸ Thomas, William I./Znaniecki, Florian (1958): *Polish Peasant in Europe and America*. (neue Ausgabe), 2 Bände, New York. (zuerst 1918-1921)

⁹ Thomas' und Znanieckis Verfahren ist als kontrapunktisch zu den quantifizierenden Methoden zu verstehen. (vgl. Lindner 1990, S. 179)

Übersichtsstudie, vielmehr arbeiteten die Forscher mit einer klar umgrenzten Fragestellung, die ein konkretes Forschungsproblem mit Hilfe von konkretem Material¹⁰ und dessen sachlicher Dokumentation ausleuchten sollte. (vgl. Szczepanski 1974, S. 226f.)

Die methodische Klarheit, die diesem Werk zugrunde lag, machte die Studie interessant und stellte sie ins Zentrum einer breiten wissenschaftlichen Diskussion, welche auch zur Fortentwicklung der biografischen Methode¹¹ beitrug (vgl. Kohli 1981, S. 274; Szczepanski 1974, S. 228). Die Methode geriet jedoch nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmend in Vergessenheit¹² und hielt sich lediglich im Rahmen der Devianzforschung weiter. Wie bereits ausgeführt gewann die biografische Methode erst in den 1960er Jahren als Gegenposition zu den reduktionistischen, objektivistischen und statistischen Verfahren an Beutung. (vgl. Kohli 1981, S. 273; Nawratil 2009, S. 347)

Die von Kohli und Robert formulierte Feststellung, dass bei der biografischen Methode „durchaus nicht von einem einheitlichen Ansatz ‚der‘ Biografieforschung ausgegangen werden“ (Kohli/Robert 1984, S. 1) kann, besitzt nach wie vor an Gültigkeit (vgl. Kohli/Robert 1984, S. 1). Seit Beginn der 1970er Jahre wurde der Ansatz für unterschiedliche Forschungsrichtungen¹³ nutzbar gemacht (vgl. Nawratil 2009, S. 347). Ein Umstand, der für seinen flexiblen – wenn auch keineswegs beliebigen – Einsatz spricht. Auch für kommunikationswissenschaftliche Fragestellungen erwies die Methode sich als nützlich. Das Einsatzgebiet teilt sich dabei in zwei unterschiedliche Forschungsstränge¹⁴. Zum einen – und größeren – Teil wird die Methode bei Studien eingesetzt, die den alltäglichen Umgang von Rezipierenden mit Medien (Medienbiografien) untersuchen. Zum anderen wird die Methode zur Erforschung von Leben und

¹⁰ Als Forschungsmaterial wurden Briefe, Akten und Biographien herangezogen und ausgewertet (vgl. Nawratil 2009, S. 347). Szczepanski spricht deshalb von der „Methode persönlicher Dokumente (personal documents) oder menschlicher Dokumente (human documents)“ (Szczepanski 1974, S. 226).

¹¹ Die Studie von Thomas und Znaniecki bildete einen wesentlichen Ausgangspunkt für die *Chicagoer Schule* der Soziologie und trug zur Theorienbildung bei, welche später unter der Bezeichnung des *symbolischen Interaktionismus* bekannt wurde (vgl. Kohli 1981, S. 275).

¹² Eine Ausnahme bildet Polen. Dort geriet die biographische Methode nicht in Vergessenheit, sondern etablierte sich als *der* zentrale Ansatz der empirischen Forschung in der Soziologie. Es handelt sich in der Geschichte der Sozialforschung um den einmaligen Fall, dass eine methodische Tradition sich ausschließlich auf eine nationale Wissenskultur beschränkt entfalten konnte. Einen staatenübergreifenden Wissenstransfer verhinderte v. a. die polnische Sprache (vgl. Kohli 1981, S. 283; vgl. Hirzinger 1991, S. 28).

¹³ Darunter fallen etwa die Linguistik, die Literatur- und Geschichtswissenschaft und die Volkskunde (vgl. Nawratil 2009, S. 347)

¹⁴ Während die eine Forschungsrichtung eher durch die Sozialforschung inspiriert wurde, lehnt die andere sich stärker an die Geschichtsforschung an. Die ersten Versuche die biographische Methode für kommunikationswissenschaftliche Fragestellungen nutzbar zu machen wurden in beiden Forschungsrichtungen zu Beginn der 1980er Jahre unternommen (vgl. Hirzinger 1991, S. 34).

Werk journalistischer Persönlichkeiten herangezogen. Dabei handelt es sich um eine stark von der Geschichtsforschung inspirierte Zugangsweise. (vgl. Hirzinger 1991, S. 33)

Hierbei sei mit Behmer und Kinnebrock aber hervorgehoben, dass „die Kommunikationsgeschichte historische Prozesse aus einer sehr spezifischen Perspektive betrachtet“ (Behmer/Kinnebrock 2009, S. 206), weshalb kommunikationsgeschichtliche Biografien nicht mit historischen gleichzusetzen sind (vgl. Behmer/Kinnebrock 2009, S. 206).

3.3.1. ZU DEN ANFORDERUNGEN AN DAS BIOGRAFISCHE ARBEITEN

In ihrem Aufsatz *Zu Geschichte und Theorie der historischen Biographie*¹⁵ fordern Engelberg und Schleier, dass die biografierte „Persönlichkeit [...] nicht aus dem autonomen Selbst zu erfassen [...], sondern nur im Kontext mit dem Gesellschaftlichen“ (Engelberg/Schleier 1990, S. 206), also „vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des entsprechenden Zeitraumes“ (Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 35) abzubilden sei. Um dem Anspruch an wissenschaftlich-kritische Biografien zu genügen, müsse die Darstellung der biografierten Persönlichkeit „in ihrer biografischen Totalität“ (Engelberg/Schleier 1990, S. 205) erfolgen. Die Rekonstruktion ihres Lebens müsse daher „vom Allgemeinen, dem Ökonomisch-Sozialen bis zum Allerpersönlichsten“ (Engelberg/Schleier 1990, S. 207) hin reichen. Die Autoren fordern somit die Abdeckung aller biotischen¹⁶, psychischen und sozialen¹⁷ Entwicklungen der biografierten Person. (vgl. Engelberg/Schleier, S. 208)

Auch Kohli stellt ähnliche Anforderungen an die biografische Methode. Sie soll „einen methodischen Zugang zum sozialen Leben“ (Kohli 1981, S. 273) ermöglichen, der „möglichst umfassend ist, auch die Eigenperspektive der handelnden Subjekte thematisiert und die historische Dimension berücksichtigt“ (Kohli 1981, S. 273). Obwohl die biografische Methode „die umfassendste Thematisierung von Subjektivität“ (Kohli/Robert 1984, S. 4) ermöglicht, ist „nicht die Persönlichkeitsorganisation, sondern [die] soziale Organisation“ (Kohli 1981, S. 277) das Thema biografischer Forschung. Die Individualität

¹⁵ Nach Behmer und Kinnebrock erfolgte mit diesem Aufsatz der erste Versuch einer theoretischen Fundierung und Typisierung der unterschiedlichen Formen von Biographien in der Geschichtswissenschaft (vgl. Behmer/Kinnebrock 2009, S. 206).

¹⁶ Nach Engelberg und Schleier handelt es sich dabei um die jeweils individuellen erblichen und genetischen Anlagen eines Menschen (vgl. Engelberg/Schleier 1990, S. 208).

¹⁷ Nach Engelberg und Schleier soll neben den biologisch-konstitutionellen Eigenschaften der Persönlichkeit auch die Familie „als jenes soziale Umfeld, in das der junge Mensch zunächst hineinwächst und das ihn direkt und personengebunden intensiv prägt“ (Engelberg/Schleier 1990, S. 210) miteinbezogen werden.

des Akteurs bzw. der Akteurin bleibt berücksichtigt, sie wird aber als sozial verursacht und strukturiert gedacht (vgl. Lamnek 2005, S. 655).

Somit wird deutlich, dass gerade die Verschränkung von biografierter Persönlichkeit und der sie umgebenden Umwelt im Sinne eines „Wechselspiel[s] zwischen Struktur und Person“ (Behmer/Kinnebrock 2009, S. 223) als zentrale Anforderung an das biografische Forschen abgeleitet werden kann. Diese Vorgehensweise unterscheidet die moderne multidisziplinär orientierte Biografik auch von jener, die im Paradigma des Historismus stand (vgl. Gestrich 1988, S. 7) bzw. sich am Konzept der *publizistischen Persönlichkeit* nach Dovifat (1967) orientierte und stark auf spezifische Persönlichkeitsmerkmale referierte (vgl. Lünenborg 2005, S. 67). Die konsequente Analyse des Individuums und „seiner Bezüge zur Umwelt: seine Prägung durch und Wirkung auf Familie, Verwandtschaft, peer group, Klasse etc.“ (Gestrich 1988, S. 7) verhindern eine isolierte Darstellung des Individuums im Sinne des *homo-clausus-Modells*¹⁸ (vgl. Gestrich 1988, S. 6f.). Das Individuum wird so „sowohl als Angehörige[r] [sic] dominanter Kollektive als auch als Träger [sic] von zutiefst individuellen Merkmalen“ (Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 35) dargestellt. Entgegen der Annahme, der Kontext müsse nur deshalb erarbeitet werden, weil so die subjektive Interpretation der Forschenden korrigiert werden könne, hat sich herausgestellt, dass gerade die Erarbeitung des konkreten Handlungskontexts sowie der strukturellen Bedingungen zu besonders „weitreichender Erkenntnis“ (Kinnebrock 2005, S. 45) führt. Wie keine andere Darstellungsform ermöglicht es die Biografie, „weit zur gesellschaftlichen Totalität (eines bestimmten Raumes und einer Zeit)“ (Kinnebrock 2005, S. 45) vorzudringen. Insofern entscheidet eine präzise Rekonstruktion des Handlungskontextes über die Güte der Biografie (vgl. Behmer/Kinnebrock 2009, S. 211).

Freilich muss dennoch bedacht werden, dass die lückenlose Rekonstruktion eines Lebens de facto nicht möglich ist. Behmer und Kinnebrock geben in diesem Zusammenhang zu Recht zu bedenken, dass Auslassungen und Schwerpunktsetzungen unumgänglich sind. Dabei spielen zum einen die Selektion und Interpretation von Quellen durch die biografisch Arbeitenden eine Rolle, zum anderen sind Quellen aber oft nicht in dem gewünschten Ausmaß zugänglich. Lücken können dann nicht geschlossen oder nur

¹⁸ Nach Gestrich beschreibt das homo-clausus-Modell, den einzelnen Menschen als eine in sich geschlossene Welt sei, die unabhängig von der äußeren Welt existiert (Gestrich 1988, S. 6).

anhand anderer einschlägiger Forschungsarbeiten¹⁹ gefüllt werden (vgl. Behmer/Kinnebrock 2009, S. 207 und 224; dazu auch Gestrich 1988, S. 22). Deshalb sollten biografisch Forschende sich des Konstruktionscharakters von Biografien stets bewusst sein und die eigenen Perspektiven einer permanenten Reflexion unterwerfen. Nur so kann es auch gelingen, „Balance zwischen Empathie und kritischer Distanz“ (Behmer/Kinnebrock 2009, S. 224) zu halten. (vgl. Behmer/Kinnebrock 2009, S. 224)

3.3.1.1. ZU DEN ANFORDERUNGEN AN KOMMUNIKATIONSHISTORISCHE BIOGRAFISCHE ARBEITEN

Auch für biografisch vorgehende kommunikationswissenschaftlich bzw. -geschichtlich orientierte Forschungsprojekte – und als solches versteht sich die vorliegende Arbeit – stellt der Versuch, die zu untersuchende Persönlichkeit in ihrer biografischen Totalität abzubilden, einen elementaren Anspruch dar. Die Person – in ihrer biografischen Totalität – soll dabei aber vor allem als Objekt der Kommunikationswissenschaft dargestellt werden. (vgl. Arbeitsgruppe Biographie 1994, S. 35)

Handelt es sich also, wie in der vorliegenden Arbeit, um Kommunikatorinnen bzw. Kommunikatoren so muss die Biografie auch im Sinne einer Berufs- bzw. Bildungsbiografie geschrieben werden. Zu beachten sind auch jene Kontexte, in denen die biografierte Person ihre Berufsbiografie entwickeln konnte. Daher sind neben journalistischen Funktionsrollen und Aufgaben die gängigen Werte und Normen des beruflichen Handelns sowie Traditionen oder Neuanforderungen aufgrund eines Wandels von Arbeitstechniken herauszufiltern und dazustellen. (vgl. Arbeitsgruppe Biographie 1994., S. 35; Austermann 1995, S. 7)

Behmer und Kinnebrock fordern aber auch eine Analyse jener Handlungsräume, in denen die zu biografierende Person wirkte²⁰ (vgl. Behmer/Kinnebrock 2009, S. 215 und S. 222). Dabei handelt es sich sowohl um Kommunikationsmittel und ihre Publika, wie auch um das redaktionelle System bzw. die dazugehörigen Verlagshäuser (vgl. Austermann 1995, S. 7; Kinnebrock 2005, S. 46). Darüber hinaus sollen die Strukturen der gesellschaftlichen Kommunikation in ihrer zeitlich-räumlichen Verortung mitbeachtet werden (vgl. Nawratil

¹⁹ Gestrich sieht „einschlägige sozialhistorische Forschung[sarbeiten]“ sogar als jenen Rahmen, in den sich „die einzelnen Funde integrieren lassen“ (Gestrich 1988, S. 22).

²⁰ Nach Behmer und Kinnebrock ist die Einbeziehung von Handlungsräumen in biographischen Arbeiten innerhalb der Kommunikationswissenschaft in der Vergangenheit kaum geleistet worden (vgl. Behmer/Kinnebrock 2009, S. 215).

2009, S. 349). Besonderes Augenmerk wird freilich auf das Werk der zu untersuchenden Person gelegt, denn:

„Selbst bei biographischen kommunikationsgeschichtlichen Arbeiten [...] hat tatsächlich aber nicht die Person, sondern vielmehr deren publizistisches Schaffen im Kontext der kulturellen, politischen, ökonomischen und sozialen Bezugsrealität im Zentrum der Betrachtung zu stehen.“ (Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 36)

Somit soll die Lebensbeschreibung primär dem besseren Verständnis des Werkes dienen. (vgl. Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 36). Die starke Fokussierung auf das Werk soll außerdem einer zu personenzentrierten Darstellung entgegenwirken und einem „Kniefall vor dem Genie“ (Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 37) vorbeugen (vgl. Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 37). Behmer und Kinnebrock fordern für kommunikationsgeschichtlich orientierte biografische Arbeiten auch eine Ermittlung der Rezeptionsweise des untersuchten Werkes bzw. die Analyse seiner Bedeutung im gesellschaftlichen Diskurs (vgl. Behmer/Kinnebrock 2009, S. 223). Dieser Anforderung kann die vorliegende Arbeit nur bedingt nachkommen, da eine umfassende Analyse der Rezeption von Maria Leitners Reportagen in diesem Rahmen nicht geleistet werden kann.

3.3.1.2. ZUR KONKRETEN METHODISCHEN VORGANGSWEISE

Andreas Leutgeb hat mit seinem *Modell kommunikationsgeschichtlicher biographischer Forschung* (siehe Abbildung 1) den Versuch unternommen, die Vorgangsweise bei der Erstellung kommunikationshistorischer Biografien zu veranschaulichen. Das Modell versteht sich als „komplexe theoretische Darstellung kommunikationshistorischer biografischer Forschung“ (Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 35), wurde aber auch als praktischer Leitfaden konzipiert. (vgl. Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 37)

Für die vorliegende Arbeit erwies sich das Modell jedoch als nur wenig brauchbar, da es in sich inkonsistent ist. Zum einen operiert es mit nur wenig geschärften Begriffen, zum anderen ist die vorgeschlagene methodische Vorgangsweise nicht schlüssig – nicht nachvollziehbar erscheint beispielsweise die als quantitativ vorgeschlagene Erhebung von Lebenslaufdaten mit Methoden und Techniken der Geschichtsforschung. (siehe Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 35-37)

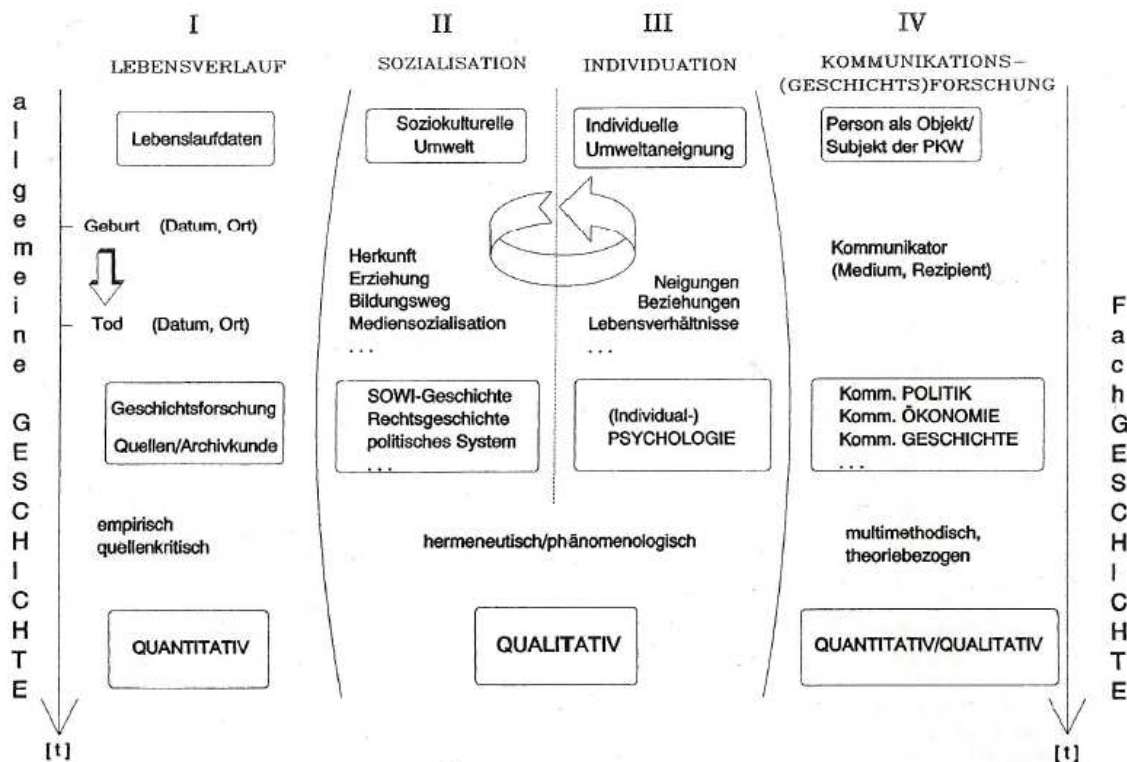


Abbildung 1: Modell kommunikationsgeschichtlicher biographischer Forschung (Andreas Leutgeb 1992) (Quelle: Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 37)

Die vorliegende Arbeit orientiert sich stark an den Ausführungen von Behmer und Kinnebrock (2009) sowie an jenen der *Arbeitsgruppe Biographie* (1993). Ziel ist es, darzustellen, wie sich in der Journalistin und Schriftstellerin Maria Leitner und dem gesellschaftlichen Kontext, in den sie eingebettet ist, die Interaktion zwischen Person und Struktur manifestieren (vgl. Behmer/Kinnebrock 2009, S. 223). Das zentrale Augenmerk ist auf das publizistische Werk Leitners, insbesondere auf ihre Reportagen, gerichtet.

Die Erhebung der personenbezogenen Daten wird, wie auch in Leutgeb's Modell für den Bereich der Lebenslaufdaten vorgeschlagen, im historischen Bereich erfolgen. Es werden Methoden und Techniken der Geschichtsforschung und deren Hilfswissenschaften (Quellen-, Archivkunde) herangezogen. Ähnlich wird auch bei der Erarbeitung der historischen Zusammenhänge vorgegangen, wobei hier vor allem mit Sekundärliteratur und weniger mit Archivmaterial gearbeitet wird. Maria Leitners Reportagen werden schließlich mittels einer standardisierten quantitativen Inhaltsanalyse untersucht. Drei ausgewählte Reportagen werden im Rahmen der qualitativen Inhaltanalyse eingehender auf Recherche- und Präsentationsstrukturen hin analysiert.

4. THEORETISCHER RAHMEN

„Ein Zwerg, der auf den Schulter eines Riesen steht, kann weiter sehen als der Riese selbst“
(Robert Burton)²¹

Historische Biografien mussten sich lange Zeit den – zum Teil gerechtfertigten – Vorwurf der Theorielosigkeit gefallen lassen (vgl. Klein 2002, S. 2). Die *Arbeitsgruppe Biographie* betont deshalb die Notwendigkeit, bei biografischen Arbeiten nicht nur multimethodisch, sondern auch theoriegeleiteten vorzugehen (vgl. Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 35). Dieser Forderung nachkommend wird im Folgenden der theoretische Rahmen definiert, der dieser Forschungsarbeit zugrunde liegt.

Die vorliegende Arbeit hat sich eine Untersuchung journalistischer Konstruktionsleistungen in den Reportagen der Journalistin und Schriftstellerin Maria Leitner zum Ziel gesetzt. Dabei wird der Konstruktivismus²² als forschungsleitende und -strukturierende Perspektive gewählt. Konstruktivistische empirische Medienforschung fokussiert anders als die realistisch geprägte, die von dem Dualismus *Medienrealität* versus *Realität an sich* ausgeht, stärker auf die Prozesse sowie Rituale im Zusammenhang mit der Konstruktion journalistischer Wirklichkeit. Sie stellt nicht Vergleiche zwischen den beiden Realitätskategorien *Medienrealität* und *Realität an sich* an, sondern vergleicht unterschiedliche journalistische Wirklichkeiten miteinander. (vgl. Weber 2003c, S. 193)

Der Konstruktivismus geht nicht primär vom System, sondern von den AkteurInnen aus. Seine Basiseinheit stellen deshalb die „rationalen, handelnden und entscheidenden Personen“ (Weber 2003a, S. 19) dar. Daher eignet sich der Konstruktivismus für Studien zur Mikro- bzw. Akteurs- und Akteurinnenebene. Auf dieser Ebene ist auch die vorliegende Arbeit angesiedelt. (vgl. Weber 2003a, S. 19-21; Weber 2003b, S. 330)

In einem weiteren Schritt wird Journalismus in Anlehnung an Langenbucher und Lünenborg als Kulturleistung gedacht (siehe etwa Langenbucher 1994; Lünenborg 2005).

²¹ Dieses Gleichnis wird in abgewandelter Form Isaac Newton zugeschrieben. Merton, der die Geschichte des Aphorismus in seinem Buch *Auf Schultern von Riesen* vor und nach Newton untersucht hat, schreibt das Gleichnis Bernhard von Chartres zu – es dürfte damit aus dem 12. Jahrhundert stammen (vgl. Merton 1983).

²² Der Konstruktivismus wird in Anlehnung an Weber als Basistheorie gedacht, welche ein in sich logisch konsistentes Set an Begriffen, Definitionen und Modellen anbietet, das im Gegensatz zu Paradigmen oder Supertheorien empirisch operationalisiert werden kann (vgl. Weber 2003, S. 19-21).

Ausführungen zu journalistischen Berufsrollen und Berichterstattungsmustern sowie zu unterschiedlichen journalistischen Darstellungsformen und Recherchemethoden sollen die theoretische Grundlage für die Untersuchung von Maria Leitners Reportagen bilden.

4.1. DER KONSTRUKTIVISMUS

„*Wirkliche Realität ist immer unrealistisch.*“
(Franz Kafka)

Den Ausgangspunkt konstruktivistischen Denkens bildet die Annahme, dass „wir Menschen durch bestimmte Leistungen unseres Bewußtseins Wirklichkeitsvorstellungen konstruieren“ (Burkart 1999, S. 56). Dabei wird nicht geleugnet, dass „eine tatsächlich existierende Wirklichkeit den Anlaß für unsere Wirklichkeitskonstruktionen darstellt, es wird lediglich behauptet, wir könnten sie nicht erkennen“ (Burkart 1999, S. 56). Deshalb richten sich erkenntnistheoretische Fragen aus dem Blickwinkel des Konstruktivismus nicht auf die zu erkennende Wirklichkeit²³, sondern auf den Erkenntnisprozess als Vorgang der Wirklichkeitskonstruktion (vgl. Burkart 2002, S. 305; vgl. Thiele 2008, S. 20). Somit rücken die AkteurInnen mit ihren Konstruktionsleistungen ins Zentrum der Überlegungen. Denn nach Haas ist die Kernaussage konstruktivistischer Erkenntnistheorie, dass „die primäre Realität nicht in der Welt zu suchen ist, sondern in den jeweiligen kognitiven Operationen des Beobachters [sic]“ (Haas 1999, S. 85). *Was-Fragen* werden in konstruktivistischen erkenntnistheoretischen Diskussionen obsolet und durch *Wie-Fragen* ersetzt (Schmidt 1994, S. 5). Erst solche ermöglichen es, danach zu fragen, wie *Beobachtende* eine Wirklichkeit sui generis erzeugen (vgl. Weber 2003c, S. 184).

Im Mittelpunkt konstruktivistischen Denkens steht der Begriff der *Konstruktion*. Nach Weber und seiner „wahrscheinlich allgemeinste[n] Definition“ (Weber 2003c, S. 186) von Konstruktion, meint dieser „jegliche Form kognitiv-sozialen Operierens“ (Weber 2003c, S. 186). Gemeint ist nicht primär das planvolle Entwerfen von Wirklichkeit, wie es die umgangssprachlichen Bedeutung des Begriffes nahelegt, sondern ein in neurobiologischer wie kultureller Hinsicht unbewusstes, latentes Erzeugen von Wirklichkeit. Weil die

²³ Autorinnen und Autoren wie Glaserfeld oder Roth unterscheiden strikt zwischen Wirklichkeit und Realität (vgl. Weber 2003, S. 186). Während Wirklichkeit als konstruiert gedacht wird, verstehen sie Realität als „das unerkennbare Jenseits der Wirklichkeitskonstruktion“ (Weber 2003, S. 186).

Konstruiertheit von Wirklichkeit nicht bewusst abläuft, wird diese erst auf der Ebene der Beobachtung von Beobachtung offenbar. Schmidt spricht daher von einer *Theorie der Beobachtung zweiter Ordnung*. (vgl. Schmidt 1994, S. 5; Weber 2003c, S. 185)

Die Konstruktion ist Individuen, als empirischen Orten der Konstruktion, zurechenbar. Als zentraler Begriff fungieren die *Beobachterin* und der *Beobachter*. Der Begriff bezieht sich auf jedes lebende erkennende System²⁴. (vgl. Weber 2003, S. 186)

Dabei muss hervorgehoben werden, dass *Beobachtende* als untrennbar mit *Bobachtung*²⁵ verbunden gedacht werden (vgl. Pörksen 2004, S. 338). In diesem Zusammenhang spielen auch die Begriffe *Autopoiesis*, *strukturelle Koppelung* und *operationale Geschlossenheit*²⁶ eine wichtige Rolle. Nach Weber meint *Autopoiesis* die „Selbstreproduktion von eigenen Elementen aus eigenen Elementen [...], wobei der Modus dieser Selbstreproduktion über (a) eine *operationale Schließung* des Systems gegenüber der Umwelt und (b) eine *strukturelle Kopplung* des Systems mit der Umwelt erfolgt.“ (Weber 2003c, S. 186). Autopoietische Systeme können gleichzeitig als geschlossen (Systemgrenze/operationale Schließung) und offen (strukturelle Koppelung) gedacht werden (vgl. Weber 2003c, S. 186). Hervorzuheben ist, dass sie als geschlossene Systeme jeweils unterschiedliche Wirklichkeiten entwerfen können. Deshalb wird im konstruktivistischen Denken nicht von der Konstruktion *der* Wirklichkeit, sondern von der Konstruktion *einer Vielzahl* von Wirklichkeiten ausgegangen. (vgl. Pörksen 2004, S. 338)

Die *Viabilität* ist ein weiterer zentraler Begriff im konstruktivistischen Denken. Aus konstruktivistischer Sicht kann Wissen nicht mit realen Sachverhalten übereingestimmt werden. Es kann weder an der Realität scheitern noch durch diese bestätigt werden und somit weder wahr noch falsch sein. Als gültig, und damit viabel, kann nur das wissenschaftliche Vorgehen selbst erklärt werden. Haas betont deshalb, dass im konstruktivistischen Denken „die Forderung der Offenlegung von Prämissen, Zielen und Wertigkeiten, von Maßstäben, für die die volle Verantwortung übernommen werden muß“ (Haas 1999, S. 87), an die Stelle von Wahrheit rückt. (vgl. Bentele 1993, S. 162; Burkart 2002, S. 305; Weber 2003c, S. 187)

²⁴ Trotz der Individuenzentriertheit des Konstruktivismus wird die Mensch-Semantik vermieden und durch die Begriffe *kognitives System* (Humberto R. Maturana) oder *Aktant* (Siegfried J. Schmidt) ersetzt, womit der systemische Aspekt betont wird (vgl. Weber 2003, S. 185).

²⁵ Beobachtungen werden im Sinne der Unterscheidungslogik von Spencer Brown gedacht. Jede Unterscheidung stellt eine Grundoperation dar, auf welcher weitere aufbauen. Das Bild von Wirklichkeit wird so auf Basis kognitionsabhängiger Unterscheidungen konstruiert. (siehe dazu etwa Schmidt 1994, S. 6)

²⁶ Es handelt sich dabei um drei Konzepte aus der Bio-Epistemologie Maturanas, die aber auch in der Systemtheorie eine wichtige Stellung einnehmen (vgl. Weber 2003, S. 186).

Die oben dargelegten Ausführungen versuchen, die Grundzüge des konstruktivistischen Denkens grob – und dadurch bewusst vereinfacht – zu umreißen. Obwohl so womöglich das Bild des Konstruktivismus als einheitliches Theoriegebäude vermittelt wird, kann von einem solchen tatsächlich nicht gesprochen werden. Weder ist der Konstruktivismus von einer homogenen Gruppe von Forschenden entwickelt worden, noch existiert er in einheitlicher Form. Es geht vielmehr um einen Diskurs, der sich aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen speist und mitunter auch konträre Anschauungen in sich vereint. (vgl. Burkart 1999, S. 55f.; vgl. Schmidt 1994, S. 4; vgl. Thiele 2008, S. 19)

Haas hält deshalb fest, dass nicht vom Konstruktivismus als „monolithisches Theoriegebäude“ (Haas 1999, S. 89), sondern viel eher von einer Reihe unterschiedlicher Konstruktivismen, welche nebeneinander existieren, gesprochen werden soll (vgl. Haas 1999, S. 89). Dies auch vor dem Hintergrund, dass das konstruktivistische Denken auf eine bereits lange gepflegte philosophische Denktradition zurückgreift (vgl. Thiele 2008, S. 21). Nach Weber beschäftigte sich „die gesamte Abendländische Tradition“ (Weber 2003c, S. 180) mit der Frage „ob die Außenwelt, die Realität ‚da draußen‘ bereits unabhängig von uns gegeben ist oder ob sie vielmehr erst durch unsere Sinneswahrnehmung erzeugt wird“ (Weber 2003c, S. 180). Das konstruktivistische Grundtheorem wurde jedoch erst in den vergangenen Jahrzehnten durch WissenschaftlerInnen unterschiedlichster Disziplinen entwickelt (vgl. Weber 2003c, S. 181). Unterfüttert wurden die konstruktivistischen Überlegungen zur Erkenntnistheorie auch mit Forschungs-ergebnissen aus der Neuro- und Kognitionswissenschaft (vgl. Schmidt 1994, S. 6).

Stellt man die unterschiedlichen Konstruktivismen nebeneinander, ergibt sich eine lange Liste konstruktivistischer Strömungen, die vom radikalen über den empirischen bis hin zum sozialen Konstruktivismus reicht (siehe dazu etwa Schmidt 1994, S. 4 oder Weber 2003c, S. 180-184). Weber unterscheidet vereinfachend zwischen naturwissenschaftlichem Konstruktivismus, als dessen Vertreter er Watzlawick, Bateson, Maturana, von Foerster und Roth anführt, sowie den geisteswissenschaftlichen Konstruktivismus wie bei von Glasersfeld. Für das philosophische und kulturalistische Feld führt Weber den konstruktivistischen Kulturalismus nach Janich und den soziokulturellen Konstruktivismus nach Schmidt an. (vgl. Weber 2003c, S. 194)

4.1.1. DIE EBENEN KONSTRUKTIVISTISCHEN DENKENS

Grundsätzlich ist zwischen dem Konstruktivismus als Paradigma und damit als übergeordnetes, tendenziell totalitäres Weltbild, dem Konstruktivismus als Supertheorie im Sinne einer Theorie universellen Anspruchs und dem Konstruktivismus als Basistheorie zu unterscheiden (vgl. Weber 2003a, S. 17). Als Paradigma kann der Radikale Konstruktivismus dann verstanden werden, „wenn er mit einem ontologisch-generalisierenden Generalanspruch auftritt (,Alles ist Konstruktion‘)“ (Weber 2003a, S. 17). In solcher Form kann er der im Fachbereich der Kommunikationswissenschaft vorherrschenden Position²⁷ des Realismus als grundlegende Alternative gegenübergestellt werden, welche mit dem Generalspruch ‚Alles ist Abbildung‘ auftritt (vgl. Thiele 2008, S. 19; Weber 2003a, S. 17 und Weber 2003c, S. 189). Beide Paradigmen gehen zwar von der Existenz von Realität aus, haben aber bis zur Pattstellung divergierende Auffassungen über deren Erkennbarkeit (vgl. Bentele 1993, S. 164).

4.1.2. KONSTRUKTIVISMUS UND KOMMUNIKATIONSFORSCHUNG

Nach Thiele konnte sich der Konstruktivismus in den letzten Jahrzehnten innerhalb der Kommunikationswissenschaft etablieren, nimmt dort aber aufgrund seiner kontroversen Rezeption keine Mainstream-Position ein (Thiele 2008, S. 26). Großmann streicht heraus, dass der „ungefilterte‘ Radikale Konstruktivismus“ (Großmann 1999, S. 14) kaum übernommen wurde (vgl. Großmann 1999, S. 14). Dieser basiert auf den Überlegungen von Glasersfelds, die sich wiederum auf naturwissenschaftliche Thesen und Modellierungen von Foerster, Maturana und anderen stützen. Von Glasersfelds Radikaler Konstruktivismus leugnet die absolute Realität zwar nicht, denkt diese aber als nicht erkennbar (vgl. Weber 2003c, S. 183). Damit geht er von der Subjektgebundenheit allen Wissens aus. Formen des sozialen Konstruktivismus, welche in der Kommunikationswissenschaft auf mehr Anklang stießen, hingegen betonen stärker die Eingebundenheit des Wissens in kulturelle und soziale Prozesse (Sprache, Kultur, Interaktion, Kommunikation)

²⁷ Thiele verortet den Aufstieg des Konstruktivismus als Paradigma in den 90er Jahren. (Heißt das, dass der K. durch seinen Aufstieg zum Paradigma wurde??) Ihre Annahme argumentiert sie mit einer Zunahme des Begriffs ‚Konstruktivismus‘ in den Fachpublikationen (vgl. Thiele 2008, S. 18). Neben dem Konstruktivismus ist auch die Systemtheorie zu den derzeit komplexesten Theoriegebäuden der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zu zählen (vgl. Weber 2003, S. 336).

(vgl. Thiele 2008, S. 19). Weber bezeichnet Schmidts²⁸ Position – welche als *sozio-kultureller Konstruktivismus* gelabelt wird (vgl. Großmann 1999, S. 17) – als am elaboriertesten für medienkulturwissenschaftliche Problemfelder und so als forschungsleitend für viele konstruktivistische Anschlussüberlegungen (Weber 2003c, S. 187).

4.1.3. KONSTRUKTIVISMUS UND JOURNALISMUSFORSCHUNG

Bezogen auf die Journalismusforschung bringt die konstruktivistische Sichtweise vor allem das auf realistischen Vorstellungen – und solche durchziehen das journalistische Berufsverständnis nach wie vor²⁹ – basierende Bild der Journalistin als Wahrheitsvermittlerin ins Wanken. Dieses setzt eine von den Beobachtenden unabhängige Realität voraus (vgl. Pörksen 2004, S. 335 und 339), welche konstruktivistischen Vorstellungen zuwiderläuft – diese gehen ja gerade von einer kognitiven Unerfassbarkeit derselben aus (vgl. Weischenberg 1993, S. 128). Journalistinnen welche als Aktanten und damit als „empirischer Ort der Wirklichkeitskonstruktion“ (Weber 2003c, S. 191) gedacht werden, vermögen es deshalb nicht, Aussagen über die Realität, sondern lediglich über die von ihnen selbst gemachten Unterscheidungen zu treffen. Solche basieren sowohl auf sozialisations- wie auch auf medienstrukturbedingten Prozessen. Sie entscheiden darüber, welche Bedeutung Ereignissen zugewiesen wird und wie in Folge Medienrealität konstruiert wird. Obwohl es sich um eindeutig subjektabhängige Wirklichkeitskonstruktionen handelt, können diese nach Weischenberg dennoch nicht als willkürlich verstanden werden, sondern sind an intersubjektive Vereinbarungen der Wirklichkeitskonstruktion gebunden. (vgl. Weischenberg 1993, S. 128f.)

In der Konsequenz kann die journalistische Produktion nicht mehr nach absoluten Maßstäben, also nach Wahrheit oder Unwahrheit, beurteilt werden (vgl. Weischenberg 1993, D. 129). An deren Stelle gewinnen Lünenborg zufolge professionelle Regeln der Selektion und Gestaltung von Informationen an Relevanz (vgl. Lünenborg 2002, S. 549). Sie garantieren „Regelhaftigkeit im Prozess der Konstruktion von Medienrealität“ (Lünenborg 2002, S. 549). Konkret bedeutet dies etwa für die Recherche, dass Aussagen nicht mehr nach dem Prinzip wahr versus falsch gewichtet werden können. Sie müssen

²⁸ Nachzulesen etwa bei Schmidt, Siegfried J. (1994): Kognitive Autonomie und soziale Ordnung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur. Frankfurt am Main.

²⁹ Die meisten Journalistinnen und Journalisten stufen ihre Tätigkeit nach wie vor als Abbildung von Realem ein und nicht als Konstruktion von Wirklichkeit (vgl. Weischenberg 1995, S. 443).

vielmehr als verschiedene Versionen mit jeweils eigener Geschichte betrachtet, kritisch bewertet und miteinander abgeglichen werden. Als Ziel nennt Haller den Konsens. Auf dem Weg dorthin muss jedoch zwischen *Aussagen* als faktizierende Informationen (z.B. Aussehen) und *Argumenten* als interpretierende Beschreibungen (z.B. Ursachen) von Handlungen oder Handlungsabläufen getrennt werden. Aussagen und Argumente sind auf ungleichen Konstruktionsebenen angesiedelt und verlangen deshalb nach unterschiedlichen Prüfungsverfahren. Während die Prüfkriterien für Aussagen – zumindest für einen raumzeitlichen Kontext – unstrittig sind und leicht als gültig oder ungültig erklärt werden können, verhält es sich bei Argumenten anders. Diese konstruieren Sinn und sind dementsprechend auf Plausibilität hin zu untersuchen. Sie haben mit Erfahrungswissen und Denkgeln konform zu gehen. (vgl. Haller 1993, S. 144-148)

4.1.4. KRITIK AM KONSTRUKTIVISMUS

Die Ideen des Konstruktivismus und insbesondere auch die Bedeutung der konstruktivistischen Überlegungen für die Journalismustheorie haben eine durchaus kritische Rezeption erfahren (vgl. Pörksen 2004 S. 338). Gegenargumente wurden nicht nur von Vertreterinnen und Vertretern des Realismus, sondern auch von jenen konkurrierender konstruktivistischer Ansätze hervorgebracht. Die Kritik bezog sich zum einen auf erkenntnistheoretische Voraussetzungen und die Frage, wie reduktionistisch, biologistisch³⁰ oder unlogisch, weil selbstaufhebend³¹, der Konstruktivismus sei. Auch wurde der Neuigkeitswert der Theorie entsprechend dem Ausspruch „Alter Wein in neuen Schläuchen?“ (Burkart 1999, S. 68) in Zweifel gezogen (siehe dazu etwa Burkart 1999).

Im Zentrum der Diskussion standen aber vor allem ethische und berufspraktische Implikationen (vgl. Thiele 2008, S. 26). Bentele kritisierte in diesem Zusammenhang etwa eine mangelnde Differenzierung zwischen der (medienexternen) Realität (Ereignis) und der Medienrealität (mediale Darstellung des Ereignisses), da die Erfassung von Verzerrungen im Journalismus wie auch ein Unterscheiden zwischen Qualitäts- und Boulevardjournalismus so verunmöglicht werde. Darüber hinaus schätzte Bentele den Begriff der *Konstruktion* als undifferenziert und von daher missverständlich ein. Um

³⁰ Die Kritik richtet sich vor allem an den radikalen Konstruktivismus. Sozialkonstruktivistische und kulturalistische Ansätze beziehen neben den biologischen Vorgängen der Wahrnehmung und des Erkennens soziale Faktoren stärker ein und denken den Menschen als in Beziehungen verankert (vgl. Thiele 2003, S. 22).

³¹ Weber fasst dieses Dilemma so zusammen: „Wenn die Realität unerkennbar ist, wie wäre dann erkennbar, dass sie unerkennbar ist?“ (Weber 2003, S. 196).

allfälligen Missdeutungen vorzubeugen, solle es nicht *Medien konstruieren Realität*, sondern *Medien konstruieren Berichterstattung über Ereignisse* – und damit Medienrealität – heißen. (vgl. Bentele 1993, S. 161-163)

Ähnlich argumentierte Kepplinger, der den Vergleich zwischen Darstellung und Realität „als eine unverzichtbare Notwendigkeit“ (Kepplinger 2003, S. 124) bezeichnete.

Im Zusammenhang mit ethischen Fragen warf vor allem der Umstand, dass jede individuelle Wirklichkeitskonstruktion im Konstruktivismus als gültig und nicht etwa als richtig oder falsch angesehen wird, Probleme auf. Kritisiert wurde, dass dieser Logik entsprechend auch rassistische, sexistische oder antisemitische Meinungen ihre Berechtigung hätten. (vgl. Thiele 2008, S. 22)

4.2. JOURNALISMUS ALS KULTURLEISTUNG

In der vorliegenden Arbeit wird Journalismus als autonome und genuine Kulturleistung gedacht. Wesentliche theoretische Ansatzpunkte dafür liefern die Überlegungen von Langenbucher (1994) und Lünenborg (2005). Beide verfolgen in ihrer Argumentation die Absicht, Journalismus aus einem systemtheoretischen, akteurInnenfernen Verständnis herauszulösen und als kulturelle Leistung zu bestimmen. Die Argumentationslinien von Lünenborg und Langenbucher weisen jedoch wesentliche Differenzen auf. Im Folgenden werden ihre Konzeptionen von Journalismus als Kultur skizziert und Unterschiede herausgearbeitet. Auf dieser Basis baut das für diese Arbeit relevante Verständnis von Journalismus als Kultur auf.

Langenbucher geht es zunächst um ein differenziertes Verständnis des Begriffes Journalismus. In seiner alltäglichen Massenhaftigkeit ist Journalismus aus Sicht des Autors durchaus als Dienstleistung zu verstehen. Als solche trägt er wesentlich dazu bei, Kommunikation in hoch organisierten und arbeitsteiligen Gesellschaften erst zu ermöglichen. (vgl. Langenbucher 2001, S. 11; Langenbucher 1994, S. 7)

Daneben aber existiert auch ein anderer – meist stark personenbezogener – Journalismus³². Dieser soll und muss nach Langenbucher als autonome und genuine Kulturleistung verstanden werden. (vgl. Hömberg 2009, S. 46; Langenbucher 2001, S. 11)

³² Langenbucher gibt dabei allerdings zu bedenken, dass gerade „das scheinbar deterministisch funktionierende System des Journalismus [...] die Bedingung, die Voraussetzung kreativer Spitzen-

Als zentrale Bestandteile eines Journalismus, der als spezifische Kulturleistung zu verstehen ist, nennt Langenbucher die *Erkundung von Realität*, seine *Methoden* der Realitätserkundung sowie spezifische *journalistischen Darstellungsformen* als Präsentationsvehikel des Erkundeten: „Genau diese Trias macht Journalismus als Kulturleistung aus“ (Langenbucher 1994, S. 9). Ein auf dieser Basis als spezifische Kulturleistung begriffener Journalismus kann nach Langenbucher zu klar identifizierbaren *journalistischen Werken* führen. Langenbucher plädiert in diesem Sinne für die Anwendung des Werksbegriffs im Journalismus und setzt sich darüber hinaus auch für die Fruchtbarmachung des AutorInnenbegriffes ein. Dies nicht zuletzt auch deshalb, weil Journalismus als originäre Kulturleistung häufig mit einem Medienwechsel – etwa vom Reportagezirkel in der Zeitung zur Reportagensammlung im Buch – verbunden ist. Zum Werkcharakter des Journalismus gehört demnach auch die Edition der bereits bestehenden Werke, da erst eine solche Journalismus als Kulturleistungen beglaubigt. Nach Langenbucher ist es deshalb „die verdammte Pflicht und Schuldigkeit einer kulturell sensiblen Journalistikwissenschaft, ein Editionshandwerk für den Journalismus zu entwerfen.“ (Langenbucher 2008a, S. 401) Er plädiert darüber hinaus für die Erstellung eines Kanons³³ – nach Vorbild der Literaturwissenschaft – welcher „als verbindlich geltende Auswahl von Autoren [sic] und Werken“ (Langenbucher/Riehl-Heyse 2004, S. 16) zu verstehen ist. (Langenbucher 2008a, S. 392 und 400; Langenbucher 2008b, S. 189 und 194; vgl. Langenbucher 1994, S.7f; Langenbucher/Riehl-Heyse 2004, S. 16)

An sein Verständnis von Journalismus als autonome und genuine Kulturleistung knüpft Langenbucher eine konkrete Forderung: Dem Journalismus muss der gleiche „kulturelle und intellektuelle Rang wie es für Literatur, Musik und Kunst traditionellerweise selbstverständlich ist“ (Langenbucher 2001, S. 11) zugestanden werden. Doch auch dabei geht es Langenbucher um Abgrenzung. „Große[r] Journalismus“ (Langenbucher 1993a, S. 312) setze sich nicht nur von den Geltungsansprüchen des Tagesjournalismus, sondern auch von jenen der Literatur dezidiert ab (vgl. Langenbucher 1993a, S. 312). Indem also der Journalismus

leistungen“ (Langenbucher 2008a, S. 405) ist. Denn erst die institutionellen Vorbedingungen, im Sinne einer demokratischen Gesellschaftsorganisation bzw. einer festgefühten Medienlandschaft, machen Journalismus strukturell möglich (vgl. Langenbucher 1994, S. 9).

³³ Der früheste Versuch eines solchen Kanons ist auf Egon Erwin Kisch und seine Anthologie *Klassischer Journalismus – Meisterwerke der Zeitung* aus dem Jahr 1923 zurückzuführen. Erst mit Langenbuchers Band *Sensationen des Alltags – Meisterwerke des Modernen Journalismus* aus dem Jahr 1992 wurde ein neuer Versuch der Kanonisierung von journalistischen Werken vorgenommen (vgl. Langenbucher 2001, S. 11).

„diesen unbestrittenen traditionsreichen Kulturleistungen hinzugefügt wird, soll postuliert werden, daß Journalismus, der den Rang einer Kulturleistung hat, nicht terminologisch zur ‚Literatur‘ geadelt werden muß, um seinen ästhetischen und intellektuellen Rang angemessen zu benennen.“ (Langenbucher 1994, S. 7)

Langenbuchers Kritik richtet sich damit nicht nur gegen die Literaturwissenschaft, die wie oben erwähnt dazu neigt, Qualitätsjournalismus zu vereinnahmen, sondern auch gegen die Kommunikationswissenschaft selbst. Zum einen problematisiere sie die Usurpationsversuche seitens Literaturwissenschaft und -kritik nur ungenügend. Zum anderen denke sie Journalismus nur am Rande als genuine, autonome Kulturleistung. Das systemtheoretische Verständnis von Journalismus sei nach wie vor dominant, stärker personenbezogener Journalismus hingegen werde vernachlässigt. (vgl. Haas 1999, S. 93; vgl. Langenbucher 1994, S. 7)

In diesem Sinne liest sich Langenbuchers Position auch als Plädoyer für eine Abkehr der Kommunikationswissenschaft von der Systemtheorie hin zum handelnden Subjekt (vgl. Lünenborg 2005, S. 66).

Auch Lünenborg, welche aus der Perspektive der Cultural Studies argumentiert, geht es um Kritik an der Systemtheorie und um die Bestimmung von Journalismus als Kultur. Ihrer Argumentation liegt jedoch ein völlig anderes Kulturverständnis zugrunde. Anders als Langenbucher betrachtet Lünenborg die Gesamtheit der journalistischen Textproduktion als kulturelle Leistung, als „zentralen Baustein populärkultureller Bedeutungsproduktion“ (Lünenborg 2005, S. 68). Aus der Perspektive der Cultural Studies sind nicht „ausgewählte, einzigartige oder herausragende Einzeltexte“ (Lünenborg 2005, S. 67) als journalistische Kulturleistung zu begreifen, sondern der Journalismus wird als Ganzes als „Bestandteil von Populär- und Alltagskultur“ (Lünenborg 2005, S. 67) begriffen. (vgl. Lünenborg 2006, S. 67f.)

Dementsprechend richtet sich Lünenborgs Kritik an Langenbuchers Konzeption von Journalismus als Kultur primär gegen sein subjektzentriertes Verständnis. Lünenborg kritisiert, dass Langenbucher sich in seinem Bemühen um die Rückkehr zum handelnden Subjekt zu wenig von Dovifat's (1967) Konzept der publizistischen Persönlichkeit

distanziert³⁴. Zwar rekurriere Langenbacher, anders als Dovifat, nicht auf Persönlichkeitsmerkmale wie Begabung oder Talent, trotzdem beschreibe er journalistisches Schaffen als weitgehend unabhängig von äußeren Einflussfaktoren. Diese Sichtweise impliziert nach Lünenborg aber die Auflösung von Kultur und Struktur. Journalistisches Schaffen erscheine damit kontextlos. (vgl. Lünenborg 2005, S. 67)

Weiter kritisiert Lünenborg die Akzentuierung journalistischer Qualitätsproduktion bedeutender JournalistInnen (vgl. Lünenborg 2005, S. 67f.). Die Kulturleistung des Journalismus offenbare sich in diesem Verständnis als „Produktion außerordentlicher Texte durch die Leistung einzelner Persönlichkeiten“ (Lünenborg 2005, S. 68).

Meines Erachtens ist Lünenborgs Kritik durchaus berechtigt. Tatsächlich scheint ein nach Langebacher als autonome und genuine Kulturleistung definierter Journalismus nur auf herausragende journalistische Produktion beziehbar zu sein. Nur wenige journalistische Werke könnten demnach als kulturelle Leistung verstanden werden. Deshalb wird in der vorliegenden Arbeit – in Anlehnung an Lünenborg – die Gesamtheit journalistischer Produktion als Beitrag zur Kultur und damit als kulturelle Leistung verstanden. Mit Langenbacher wird aber dennoch davon ausgegangen, dass journalistisches Schaffen durchaus zu klar identifizierbaren *Werken* einzelner Journalistinnen und Journalisten führen kann. Aussagen über die Qualität des jeweiligen Werkes müssen dafür nicht zwingend getroffen werden.

In diesem Sinne hat auch Maria Leitners publizistisches Schaffen zu einem klar identifizierbaren Werk geführt. Wie schon in Kapitel 3 dargelegt wird ein solches hier nicht subjektzentriert betrachtet, sondern als eingebettet in äußere politisch-ökonomische, soziale wie kulturelle Rahmenbedingungen. In diesem Sinne beabsichtigt die vorliegende Arbeit einen Beitrag zur noch unzureichend geschriebenen Kommunikationsgeschichte, die gleichzeitig als Kulturgeschichte zu verstehen ist, zu leisten.

³⁴ Es muss angemerkt werden, dass Lünenborgs Kritik sich nicht alleine auf Langenbacher bezieht. Sie verweist auf eine Reihe weiterer Journalismusforscher, die sich einer ähnlichen Argumentationslinie bedienen. (siehe dazu Lünenborg 2005, S. 66f)

4.3. JOURNALISTISCHE BERUFSROLLEN UND BERICHTERSTATTUNGSMUSTER

Schmidt und Weischenberg definieren journalistische Berichterstattungsmuster als „Gesamtstrategien des Wirklichkeitsbezugs³⁵ und der Thematisierung“ (Schmidt/Weischenberg 1994, S. 224; dazu auch Weischenberg 2002, S. 111) von JournalistInnen. Auch Haas versteht diese als journalistischen „Zugriff auf und Rekonstruktion von komplexer Wirklichkeit“ (Haas 1999, S. 101). Freilich können sowohl Wirklichkeitszugriff als auch -rekonstruktion auf unterschiedliche Weise erfolgen und sind zudem stark von den Rahmenbedingungen eines Mediensystems abhängig³⁶ (vgl. Haller 2004, S. 85). Ludwig verweist deshalb auf zwei Extreme, die jeweils die Pole der verschiedenen Möglichkeiten journalistischer Berichterstattung markieren: der Verlautbarungsjournalismus auf der einen Seite, auf der anderen ein Journalismus, der die Offenlegung unterschlagener Wirklichkeiten zum Ziel hat (vgl. Ludwig 2007, S. 104f.).

Weischenberg (1983), der stark auf journalistische Vorgehensweisen fokussiert, unterscheidet idealtypisch zwischen fünf verschiedenen Berichterstattungsmustern:

- *Informationsjournalismus*
- *Investigativer Journalismus*
- *Interpretativer Journalismus*
- *Sozialwissenschaftlicher Journalismus*
- *New Journalism*

Das Auswahlkriterium für die Zuordnung zu jeweils einer oder auch mehreren Kategorien stellt hier die journalistische Vorgehensweise dar. Zuordnungsentscheidend sind die Themenwahl, die Form der Recherche, die textliche Umsetzung und schließlich auch die

³⁵ Entsprechend der von Schmidt und Weischenberg skizzierten Mediengattungstheorie vermögen es Berichterstattungsmuster, den Wirklichkeitsbezug von Medienangeboten zu deklarieren und so zum einen die Erwartungen von Rezipierenden zu regeln und zum anderen Journalistinnen und Journalisten in ihrer Arbeit anzuleiten. Diesen Überlegungen liegt die Idee von Medienschemata – in Anlehnung an kognitive Schemata (etwa bei Jean Piaget) – zugrunde. Solche organisieren den Umgang mit Medien und strukturieren formale und inhaltliche Erwartungen an Medienangebote. Sie werden durch Sozialisation gebildet und beziehen sich auf das jeweils gesellschaftlich verbindliche Modell von Wirklichkeit, dem alle Gesellschaftsmitglieder verpflichtet sind. (Schmidt/Weischenberg 1994, S. 213f., S. 216f. und 223)

³⁶ Das Nebeneinander von unterschiedlichen journalistischen Berichterstattungsmustern und Berufsrollen ist deshalb nur in Gesellschaften möglich, welche die institutionellen Garantien für Pressefreiheit umgesetzt und gesetzlich verankert haben. Sie lassen Medienvielfalt nicht nur zu, sondern fördern sie auch (vgl. Haller 2004, S. 87).

Präsentation³⁷ (Haas 1999, S. 101). In der Journalismusforschung werden laufend neue Etikettierungen zur Benennung der Typen des journalistischen Zugriffs auf Wirklichkeit bzw. deren Rekonstruktion entworfen. Eine Etablierung erfolgte jedoch nicht, weil sie sich letztendlich einer oder mehreren der oben dargestellten Kategorien zuordnen ließen und somit ähnlichen Auswahlkriterien folgten (vgl. Haas 1999, S. 101; Lorenz 2002, S. 78).

Freilich finden sich in der Literatur auch Kategorisierungen, die nach anderen Zuordnungskriterien vorgehen. Haller etwa streicht „neben den normativen Aufgabenzuweisungen auch die journalistische Intention und die Nutzungswünsche des Publikums“ (Haller 2004, S. 88) als sinnvolle Kriterien der Kategorienzuordnung³⁸ heraus. Davon stärker abweichend werden aber auch Thema oder Ressort bzw. technische, ästhetische oder gestalterische Bedingungen journalistischer Berichterstattung als Abgrenzungskriterien vorgeschlagen (siehe dazu Lorenz 2002, S. 78 und 2009, S. 86f.).

Da die vorliegende Arbeit ihren Fokus gerade auf die Thematisierungs-, Recherche- und Darstellungsstrukturen in Maria Leitners Reportagen legt, erschien eine derartige Einteilung der Berichterstattungsmuster nur wenig brauchbar. Deshalb soll im Folgenden die von Weischenberg (1983) vorgeschlagene und von Haas (1999) geringfügig abgeänderte Kategorisierung übernommen werden. Dabei wird auch der Informationsjournalismus kurz umrissen, obwohl die Berufsrolle der Reporterin bzw. des Reporters nicht mit diesem Berichterstattungsmuster kompatibel ist. Die kurze Darstellung aller Muster soll einer leichtern gegenseitigen Abgrenzbarkeit dienen.

Obwohl journalistische Berichterstattungsmuster, aber auch Darstellungsformen als prinzipiell konstant einzustufen sind, ist schon an dieser Stelle hervorzuheben, dass diese dennoch nicht als statische Einheiten verstanden werden sollen. Es handelt sich vielmehr um idealtypische Begrifflichkeiten, die einem steten Wandel unterliegen. Dieser speist sich zum einen aus individuellen³⁹, zum anderen aber auch aus (medien-)systembedingten Faktoren. Dabei können journalistische Moden eine Rolle spielen, Änderungen können aber auch dadurch vorangetrieben werden, dass alte Zugänge aus Sicht der Produzierenden

³⁷ Eine Auseinandersetzung mit den journalistischen Darstellungsformen findet gesondert in Abschnitt 4.4. statt.

³⁸ Haller unterscheidet zwischen Informationsjournalismus, meinzugsbezogenem Journalismus, Fach- und Nutzwertjournalismus, Erzähljournalismus und dialogischem Journalismus (vgl. Haller 2004, S. 88).

³⁹ Eine Rolle spielen z.B. persönliche Lebensläufe, Bildungs- und Ausbildungswege, Berufserwartungen, die berufliche Sozialisation oder auch die Funktion und Position der JournalistInnen (vgl. Haas 1999, S. 102).

sowie Rezipierenden nicht mehr als ausreichend befunden werden⁴⁰. Generell gilt, dass die oben vorgeschlagenen Berichterstattungsmuster ihre Entsprechung in der Praxis kaum in dieser klar abgegrenzten Form finden, weil Journalistinnen und Journalisten selten ausschließlich einem einzigen Berichterstattungsmuster und der damit verbundenen Berufsrolle folgen, sondern dieses häufig der jeweiligen Aufgabenstellung anpassen bzw. sie je nach hierarchischer Stellung variieren. (vgl. Haas 1999, S. 102 und 227f.; Haas/Pürer 1990, S. 441; Lorenz 2009, S. 87; McCombs 1970, S. 757)

Trotzdem erfüllen idealtypische Rollenmodelle eine wichtige Funktion, da sie es ermöglichen, „jeweils spezifische Facetten journalistischen Handelns und beruflichen Selbstverständnisses [zu] erfassen“ (Lorenz 2002, S. 79).

4.3.1. INFORMATIONSJOURNALISMUS

Im Rahmen des Informationsjournalismus – oft synonym mit objektiver Berichterstattung verwendet – werden Journalistinnen und Journalisten als unabhängige Vermittlerinnen bzw. Transporteure von Fakten und Ereignissen gedacht. Sie fungieren als neutral Beobachtende, die sich einer Wertung bzw. Bewertung weitgehend enthalten und primär die Aufgabe erfüllen, das als bedeutend erachtete Geschehen neutral zu vermitteln. Hinter dieser Haltung steht die Prämisse des Informationsjournalismus, den Rezipierenden möglichst vollständige Fakten weiterzugeben, die eine eigenständige Beurteilung ermöglichen. (vgl. Haas 1999, S. 102f.; Weischenberg 1983, S. 359f.)

Die idealtypische Arbeitshaltung besteht zum einen im passiv selektierenden Gatekeeping und zum anderen im aktiven Sammeln von Informationen im Zuge selbst durchgeführter Recherche (vgl. Lorenz 2002, S. 80). Die Darstellung der so gewonnenen Informationen erfolgt standardisiert. Im Vergleich zu anderen Berichterstattungsmustern fallen die Kompetenzanforderungen an JournalistInnen niedrig aus, entsprechend gering sind auch die Ausbildungskosten. Die Autonomievorgaben sind bei diesem Berichterstattungsmuster als begrenzt einzustufen. (vgl. Haas 1999, S. 102f.; Weischenberg 1983, S. 359f.).

Nach Weischenberg hat sich der Informationsjournalismus – von den USA ausgehend – als *das* zentrale Berichterstattungsmuster im Journalismus westlichen Typs etabliert. Alle

⁴⁰ Nach McCombs führte die ökonomische Depression der 1930er Jahre zu einem Wandel des dominierenden Berichterstattungsmusters. Die Komplexität des zu Berichtenden erforderte einen faktenorientierten objektiven Journalismus. In der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg wurde wieder eine intensive, interpretative Berichterstattung als notwendig betrachtet und angewendet (vgl. McCombs 1970, S. 757).

anderen Muster versteht der Autor deshalb als Gegenentwürfe, welche sich vor allem an dessen Objektivitätspostulat und seinen vergrößernden Betrachtungen reiben. Sie sind in diesem Sinne als komplementäres Angebot im Spektrum journalistischer Möglichkeiten zu betrachten. (vgl. Weischenberg 1983, S. 356; Weischenberg 2001, S. 41 und 44)

Die Bedeutung des Informationsjournalismus ist zunächst auf ökonomische Gründe rückführbar. Um Information möglichst lukrativ zu verkaufen, folgten RedakteurInnen schon im 19. Jahrhundert einer Art *Neutralitätsgebot*, welches eine tendenzlose Berichterstattung verlangte. In engem Zusammenhang damit stand die Etablierung von Nachrichtenagenturen Mitte des 19. Jahrhunderts. (vgl. Haas 1999, S. 103; Haas/Pürer 1990, S. 442)

Aber nicht nur ökonomisch-organisatorische, sondern auch professionelle Komponenten und komplexe journalistische Überlegungen trugen den Bedeutungszuwachs mit. Denn eine neutrale Berichterstattung förderte nicht nur den Absatz von Informationen an ein heterogenes Publikum, sie bot vor allem die Basis für ein florierendes Anzeigenwesen. Darüber hinaus schützte sie die Berichterstattenden auch vor Kritik und Zensur. Zusätzlich erhofften sich Journalistinnen und Journalisten Anfang des 20. Jahrhunderts eine Statusaufwertung ihres Berufsstandes durch die Formulierung und Einhaltung beruflicher Standards ähnlich der anerkannter klassischer Professionen. Der Informationsjournalismus mit seinem Objektivitätspostulat erschien dafür ideal. (vgl. Haas 1999, S. 102; Haller 2004, S. 21; Weischenberg 1983, S. 357)

Hervorzuheben ist, dass der Aufstieg des Informationsjournalismus im 19. Jahrhundert zu einer Abwertung der journalistischen Persönlichkeiten führte. Die JournalistInnen verloren an Unabhängigkeit und wurden zu einem Teil des Nachrichtenübermittlungsprozesses, der weder der intellektuellen Fähigkeit der Kritik noch der der Interpretation bedurfte. Das Schreiben wurde zum Handwerk, welches Informationen nach dem Muster industrieller Produktionsweise hervorbrachte⁴¹. Damit wurden journalistische Aussagen von JournalistInnen abgekoppelt und als Ergebnis „komplexer Handlungsabläufe in durchorganisierten Redaktionssystemen“ (Weischenberg 2002, S. 112) gedacht. (vgl. Carey 1969, S. 32; Haas 1999, S. 104; Schmidt/Weischenberg 1994, S. 227)

⁴¹ Carey, der sich auf Nordamerika bezieht, meint, dass Journalismus traditionell mit literarischem und weniger mit technisiertem Schreiben in Verbindung gebracht wurde. Erst mit dem Aufkommen des ‚objective reporting‘ wurden JournalistInnen mehr und mehr zu mechanisch Übersetzenden (vgl. Carey 1969, S. 32). Zunehmend kam ihnen die Aufgabe zu, „to translate the specialised language and purposes of government, science, art, medicine, finance into an idiom that can be understood by broader, more amorphous, less educated audiences.“ (Carey 1969, S. 32)

Gerade der Objektivitätsanspruch als Kernelement des Informationsjournalismus brachte diesem Kritik ein. Immer wieder wurde – und wird – dem Berichterstattungsmuster eine lebensferne Nachrichtenstruktur bescheinigt, die kaum Sinn- und Handlungszusammenhänge anbietet. Zudem wurde befürchtet, eine zu starke Verbreitung des Rollenmusters könne einen unreflektierten Verlautbarungsjournalismus begünstigen. (vgl. Haas/Pürer 1990, S. 442; vgl. Haller 2004, S. 29; vgl. Weischenberg 2001, S. 41)

4.3.2. INTERPRETATIVER JOURNALISMUS

Der interpretative Journalismus beschränkt sich nicht auf die neutrale Weitergabe von Fakten, sondern integriert diese in größere Zusammenhänge, recherchiert Hintergründe und erstellt Analysen. Zentral ist dabei die Deutung und Bewertung von Fakten. Journalistinnen und Journalisten erfüllen so zum einen die Kritik- und Kontrollfunktion, formulieren zum anderen aber auch Orientierungsangebote. Die Berufsrolle entspricht damit meist jener der Reporterin bzw. des Reporters, welche/r sich als Erklärende bzw. Erklärender versteht und Meinungsbildung als Primärfunktion verfolgt. Die Rollenwahrnehmung kann als engagiert bezeichnet werden und ist meist mit einer subjektiven Faktenpräsentation verbunden. Sowohl die Kompetenzanforderungen als auch die Autonomievorgaben sind bei dieser Berufsrolle als durchschnittlich zu bezeichnen. (vgl. Haas 1999, S. 105; Haas/Pürer 1990, S. 442f; Weischenberg 1983, S. 359)

Die Berufsrolle der interpretativ Berichterstattenden findet sich in mehreren Spielarten. Die pädagogische Variante⁴² verfolgt das Ziel, bildend auf die Rezipierenden einzuwirken, wobei auch anspruchsvolle Medieninhalte oder neue Themen angeboten werden⁴³. Eine andere Variante zeigt sich in der Berufsrolle der Kontrollierenden oder Kritisierenden, die auf eine Bewertung des berichteten Geschehens abzielen und investigativ agieren. JournalistInnen, die sich als Kontrollierende oder Kritisierende verstehen, zielen auf Meinungsbildung und auf die Einwirkung auf das Geschehen ab. Ähnlich gehen JournalistInnen im Rahmen des anwaltschaftlichen Journalismus vor. Dabei agieren sie (bewusst) parteilich und identifizieren sich mit einer Gruppe oder Position, die im

⁴² Diese Spielart ist als nicht unproblematisch zu bewerten. Die Medienpolitik totalitärer Systeme, insbesondere auch jene des Nationalsozialismus, zeigt, dass eine pädagogisch motivierte Berichterstattung durchaus das Ziel verfolgen kann, mittels Bildungs- und Erziehungsaufgaben ideologisch auf die Rezipierenden einzuwirken (vgl. Haas/Pürer 1990, S. 450).

⁴³ In diesem Zusammenhang steht auch die Pfadfinderrolle des Journalismus, welche es sich zur Aufgabe macht, neue Themen zu suchen bzw. neue Ideen zu artikulieren (vgl. Haas/Pürer 1990, S. 450).

gesellschaftlichen Machtgefüge als benachteiligt wahrgenommen wird. Das zentrale Anliegen ist dabei das öffentliche Eintreten für die Interessen der jeweiligen Gruppe oder Position. Ein Agieren in dieser Rolle verlangt aufgrund der Gefahr von Instrumentalisierung mannigfaltiger Interessen ein hohes Maß an Recherche. (vgl. Haas 1999, S. 105; vgl. Haas/Pürer 1990, S. 444; vgl. Haller 2004, S. 91)

Als Standardwerk des interpretativen Journalismus gilt das 1932 von MacDougall erschienene Lehrbuch *Reporting for Beginners*⁴⁴, dem sich nach Weischenberg auch die Popularität des Berichterstattungsmusters verdankt (vgl. Weischenberg 2002, S. 115).

4.3.3. INVESTIGATIVER JOURNALISMUS

Das zentrale Anliegen des investigativen Journalismus⁴⁵ ist die Veröffentlichung von Informationen, die der Öffentlichkeit verschwiegenen oder vorenthaltenen werden, aber von gesellschaftlicher Relevanz sind. (vgl. Weischenberg 1983, S. 350; Haas 1999, S. 106) Für investigativ arbeitende Journalistinnen und Journalisten ist in der Literatur deshalb häufig die Bezeichnung des *Spürhundes*, welcher auf deren (detektivische) Ermittlungsleistung verweist, zu finden (vgl. etwa Lindner 1990, S. 28f).

Investigativ Agierende verstehen sich nach Weischenberg als „Gewissen der Gesellschaft“ (Weischenberg 2001, S. 116) und sehen sich in der Berufsrolle der Reporterin bzw. des Reporters. Dabei kommen sie (idealerweise) der medialen Kontroll- und Kritikfunktion nach und tragen gerade durch ihre Kritik zur Stabilisierung des gesellschaftlichen Systems bei. (vgl. Haas/Pürer 1990, S. 442; Weischenberg 1983, S. 350)

Haller spricht deshalb von einer demokratietheoretisch gerechtfertigten Berufsethik (Haller 2004, S. 91). Ähnlich dem interpretativen Journalismus, welcher zwischen den Spielarten Wachhund und Anwalt pendelt, ergreift auch der investigative Journalismus häufig Partei und verzichtet bewusst auf Objektivität. Auch deshalb fällt die damit verbundene Faktenpräsentation meist subjektiv und parteilich aus. (vgl. Haas 1999, S. 106; Haas/Pürer 1990, S. 444; Weischenberg 1983, S. 359)

⁴⁴ Nur die erste Auflage erschien unter diesem Titel, alle Neuauflagen wurden nur *Investigative Reporting* betitelt: MacDougall, Curtis D. (1982): *Investigative Reporting*. 8. Auflage, New York.

⁴⁵ Die Bezeichnung *investigativer Journalismus* scheint die Investigation als seine besondere Leistung zu reklamieren. Nach Haas aber ist die Investigation nicht die Sonderleistung eines spezifischen Journalismus, sondern als kategorischer Imperativ eines *jeden* Journalismus zu sehen (vgl. Haas 1999, S. 107).

Da der investigative bzw. Recherchejournalismus primär auf die Veröffentlichung von unterschlagenen Informationen abzielt, spielen traditionelle Thematisierungsstrategien eine untergeordnete Rolle. Der Recherche hingegen kommt eine herausragende Bedeutung zu. (vgl. Haas 1999, S. 106; Haas/Pürer 1990, S. 444; Weischenberg 1983, S. 350)

Nach Haller ist diese oft „hart an der Grenze des Erlaubten“ (Haller 1991, S. 81) angesiedelt und will, dieser Überzeugung folgend, im öffentlichen Interesse vor allem gegen öffentliche Institutionen sowie gegen Träger staatlicher Macht [...] ermitteln, mit dem Selbstbewußtsein, die Öffentlichkeit als wahre ‚Vierte Gewalt‘ im Staat hinter sich zu haben.“ (Haller 1991, S. 81) Freilich hat ein journalistisches Vorgehen, dem eine solche Auffassung zugrundeliegt, nur dann seine Berechtigung, wenn das Aufdecken von Misständen tatsächlich dem Wohl der Allgemeinheit nicht aber journalistischem Selbstzweck oder ökonomischen Interessen dient (Haas/Pürer 1990, S. 445). Haas und Pürer fordern deshalb, dass investigative JournalistInnen „die oft verschwimmenden Grenzen zwischen berechtigtem öffentlichen Interesse, privatem Anspruch und der Intimsphäre einer Person erkennen“ (Haas/Pürer 1990, S. 448) und – unter Besinnung auf hohe Standards einer politisch-journalistischen Kultur – damit verbundene rechtsstaatliche Prinzipien wahren. Investigativer Journalismus erfordert somit besonders gründliche Recherche⁴⁶ und Beweisführung. (vgl. Haas und Pürer 1990, S. 444 und 448)

Nach Weischenberg ist dieses Berichterstattungsmuster deshalb mit einem hohen Maß an Kompetenz und Autonomie verbunden. (vgl. Weischenberg 2002, S. 117)

Mit investigativem Journalismus wird vornehmlich die Watergate-Affäre verbunden. Tatsächlich hat diese auch außerhalb der USA beachtlichen Einfluss auf journalistische Verhaltensweisen und Selbstdefinitionen ausgeübt. (vgl. Weischenberg 2001, S. 42) Trotzdem gehen die Wurzeln des Berichterstattungsmusters weiter zurück und führen geradewegs in die amerikanischen Großstädte an der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert. Schon in den 1880er und 90ern betraten die so genannten *muckrakers*⁴⁷ die journalistische Bühne und prangerten „als schmutzaufwühlende sozial engagierte Journalisten [sic]“ (Haas 1987, S. 287) das soziale Elend in den Industriegebieten der neuen Großstädte an. Sie reagierten auf den drastischen Wandel in der amerikanischen Wirtschaft und

⁴⁶ Eine Recherche wird oft erst durch Informationen von InsiderInnen eingeleitet. Die Informationen werden häufig durch Bezahlung, seltener zur eigenen moralischen Entlastung geliefert. Es handelt sich dabei um Enthüllungsjournalismus, der meist synonym mit investigativen Journalismus verwendet wird. (vgl. Haller 2004, S. 30f; Weischenberg 2001, S. 42)

⁴⁷ Requate bezeichnet das *muckraking* als erfolg- und folgenreichste Form des Reportagejournalismus. Es beeinflusste nicht nur Presse-, sondern Demokratieverständnis maßgeblich. (Requate 1995, S. 41)

Gesellschaft, der zu sozialen Ungleichheiten geführt hatte und mit undurchsichtigen Marktstrukturen und unlauteren Machenschaften einherging. Dabei versuchten sie, Zusammenhänge zwischen wirtschaftlichen Veränderungen auf makro-sozialer wie auch auf individueller, mikrosozialer Ebene herauszustreichen und in „leicht lesbaren, interessant geschriebenen und gut recherchierten Arbeiten“ (Haas 1987, S. 287) darzustellen. (vgl. Haas 1987, S. 287; Haller 2004, S. 22f; Lorenz 2002, S. 91)

Als klassische Periode der *muckrakers* bezeichnet Requate die Zeit zwischen 1902 und 1912/17 (vgl. Requate 1995, S. 41). Der damalige US-Präsident Theodor Roosevelt fungierte als prominenter Namensgeber der *muckrakers*, indem er das journalistische Muster in seiner *muckrake speech*⁴⁸ vom 14. April 1906 erstmals so benannte (vgl. Weinberg/Weinberg 2001, S. 57). Die als Schimpfwort gemeinte Bezeichnung verwandelte sich schnell in ein „Adelsprädikat für kritischen, hervorragend recherchierten und [...] höchstwertigen literarischen Journalismus“ (Haas 2006, S. 25). Auch in Österreich setzte sich dieser Typ des Journalismus an der Wende ins 20. Jahrhundert durch – als prominenter Vertreter ist der „k.u.k. Muckraker“ (Haas 2006) Max Winter anzuführen. Die Etablierungsphase des investigativen Journalismus dauerte bis in die 1930er Jahre an. Der Zweite Weltkrieg bedeutete den Niedergang des Berichterstattungsmusters. Es wurde erst in den 1960er Jahren wiederentdeckt. (vgl. Haas 1999, S. 107)

4.3.4. PRÄZISIONSJOURNALISMUS

Der Präzisionsjournalismus – als vor allem in den USA propagiertes Journalismusverständnis – zielt auf die Objektivierung der Wirklichkeitserforschung unter Verwendung wissenschaftlicher Methoden ab (vgl. Haas 1999, S. 108; Haas/Pürer 1990, S. 448). Im Zentrum steht eine an die Verfahren der (sozial-) wissenschaftlichen Forschung angelehnte Recherche. Gerade die journalistische Interpretation soll an Instrumente und Validitätskriterien der empirischen Sozialforschung angelehnt werden, um individuelle Überzeugungen und subjektive Einflüsse auszuklammern und die Zufälligkeit von Beobachtungen vorzubeugen. (vgl. Haas 1999, S. 109; Weischenberg 2002, S. 115)

Die Primärfunktion erfüllt das Muster in der Bereitstellung von Informationen, die in objektiver Form präsentiert werden. Während das Rollenbild jenem der oder des

⁴⁸ Die Rede, in der Roosevelt sich in erster Linie auf die von Hearst herausgegebenen Magazine und Zeitungen mit populistischen Tendenzen bezog, wurde in der New York Tribune abgedruckt. Roosevelt klagte einen Journalismus an, der sich nahezu ausschließlich Skandalen und Korruption widme und das Ansehen der USA verunglimpfe. (vgl. Requate 1995, S. 38 und 411; Weinberg/Weinberg 2001, S. 57)

Forschenden entspricht, teilt sich die Berufsrolle in zwei Bereiche auf. PräzisionsjournalistInnen sehen sich zum einen als Reporterinnen, zum anderen aber auch als Wissenschaftler, die unter Einhaltung wissenschaftlicher Prämissen selbst Ergebnisse generieren. Durch den aktiven Part der oder des Forschenden ist die Berufsrolle mit hohen Kompetenzanforderungen und Autonomievorgaben verbunden. (vgl. Haas 1999, S. 108; Weischenberg 1983, S. 359)

Das Berichterstattungsmuster etablierte sich in den USA in den 1970er Jahren und verdankt seine Popularität dem von Meyer publizierten Buch *Precision Journalism* (1979). Der Autor griff die Ideen Parks⁴⁹ auf, der für die Nutzung sozialwissenschaftlicher Methoden bei der Reportage plädierte. Das Berichterstattungsmuster blieb in der deutschsprachigen Journalismusforschung ohne große Resonanz. (vgl. Haas 1999, S. 108; Weischenberg 2002, S. 115; Weischenberg 1983, S. 355)

Anders als Meyer, der eine Profilierung von Journalismus als „social science in a hurry“ (Meyer 1979, S. 14; zit. n. Haas 1999, S. 108) propagiert, schätzt Haas diese Aufforderung als problematisch ein. Sie impliziere, wenn schon keine völlige, so doch eine teilweise Substitution der Wissenschaft durch den Journalismus. Die Gefahr, dass eine solche Entwicklung zu einer Verwässerung der Wissenschaft führe, sei nicht unerheblich. Der Autor betont, dass viel eher eine komplementäre Beziehung von Journalismus und Wissenschaft im Sinne der Arbeitsteilung anzustreben sei. (Haas 1999., S. 111f.)

4.3.5. NEW JOURNALISM

Der New Journalism versteht sich als „Gegenkonzept zum Informationsjournalismus und dessen Objektivitätsglauben“ (Haas 2004, S. 44). Er zeichnet sich maßgeblich durch die Vermischung von der – im Informationsjournalismus strikt getrennten – Fiktion mit der Nonfiktion aus. Die Techniken der Fiktion, welche literarische Narrationstechniken wie dialogische Formen, szenisches Erzählen oder innere Monologe einschließen, sollen die Vermittlung von Fakten unterstützen und ermöglichen die Einflechtung des atmosphärischen Umfelds. (vgl. Haas 1999, S. 340; vgl. Haas/Pürer 1990, S. 450)

⁴⁹ Robert Ezra Park (1864-1944) war Journalist, Begründer der Sozialökologie und Gründer der *Chicago School of Sociology* (vgl. Haas 1987, S. 286; vgl. Weischenberg 2004, S. 115).

Generell kommt dem Experimentieren mit Sprache eine große Bedeutung zu (vgl. Wallisch 1995, S. 50). Deshalb ist der New Journalism in seiner Form zwischen Literatur und Journalismus angesiedelt (vgl. Schmidt/Weischenberg 1994, S. 230).

Wie beim investigativen Journalismus spielt eine umfassende Recherche auch hier eine herausragende Rolle. Sie ist durch eine partizipatorische Grundhaltung und ein hohes Maß an persönlicher Betroffenheit gezeichnet. Ziel ist es, sich mit der Gruppe oder Person, über die geschrieben wird, nicht nur vertraut zu machen, sondern im Rahmen des Immersionsverfahrens in deren Leben einzutauchen, daran teilzunehmen und so mehr über Alltag und Umfeld zu erfahren. (vgl. Haas 2004, S. 60; Haas 1999, S. 340f)

Die Themen des New Journalism sind meist in einem urbanen Ambiente angesiedelt und wenden sich „gegen das Diktat zeitlich definierter Aktualität und des Sensationalismus“ (Haas 1999, S. 345). Es handelt sich meist um latente Themen, wobei nicht die Ereignisse, sondern die Verfassenden selbst im Zentrum der Arbeiten stehen. „Damit rekurriert der ‚New Journalism‘ auf die Persönlichkeit des Schreibers [sic], thematisiert dessen [sic] berufliche Vorgehensweise, bringt subjektive Empfindlichkeiten wie Empfindsamkeiten.“ (Haas/Pürer 1990, S. 449) Die Darstellung von Themen erfolgt deshalb bevorzugt aus der Innenperspektive der new journalists (Wallisch 1995, S. 50).

In der Fachliteratur finden sich unterschiedliche Vorschläge für die Begriffsauslegung von New Journalism. Im späten 19. Jahrhundert wurden die Veränderungen von Stil- und Präsentationsformen diverser Zeitungen als New Journalism verstanden (vgl. Weischenberg 2001, S. 43). Der New Journalism wird hier ausschließlich im Zusammenhang mit dem „Konzept⁵⁰, dem sich die Mitglieder jener New Yorker Journalistengruppe⁵¹ um den zentralen Protagonisten Tom Wolfe, verschrieben hatten“ (Haas 2004, S. 44), gedacht. Es stellt ein „eigenständiges berufliches Programm“ (Haas 1999, S. 340) dar, das in der Tradition des literarischen Journalismus des 19. und 20. Jahrhunderts steht. Als Vorbilder dienten dabei etwa Daniel Defoe, Mark Twain oder Emil Zola. Anders als die new journalists konnten diese auf kein gemeinsames Konzept zurückgreifen. Sie können daher nicht als Gruppe verstanden werden. (vgl. Haas 2004, S. 45)

⁵⁰ Siehe dazu: Wolfe, Tom (1973): The New Journalism. With an Anthology Edited by Tom Wolfe and E. W. Johnson. New York.

⁵¹ Darunter etwa Truman Capote, Norman Mailer, Hunter S. Thompson und Gay Talese.

Freilich geriet auch - und gerade - dieses Berichterstattungsmuster ins Kreuzfeuer der Kritik. Kritikerinnen und Kritiker „denunzierten ihn [den New Journalism, Anm. TR] als Parajournalismus, als ‚Bastard‘ zwischen Literatur und Reportagen“ (Haas 1999, S. 341) und stießen sich an der subjektiven Vorgehensweise bei Recherche und Präsentation. Nach Haas gelang es den Kritisierten aber eindrucksvoll, zu beweisen, dass sich „exakt recherchierte Fakten auf eine interessante Weise präsentieren [...] [lassen], ohne die Fakten zu verletzen.“ (Haas 1999, S. 348)

4.4. JOURNALISTISCHE DARSTELLUNGSFORMEN

Weischenberg definiert journalistische Darstellungsformen⁵² als „die unterschiedlichen Möglichkeiten der Gestaltung sowie der Darbietung von einzelnen Medienangeboten“ (Weischenberg 2001, S. 41). Ähnlich drückt sich auch Reumann aus, wenn er diese als die „formal charakteristische Art, in der ein zur Veröffentlichung in den Massenmedien bestimmter Stoff gestaltet wird“ (Reumann 2004, S. 126), definiert. Haas fasst seine Definition von Darstellungsformen etwas weiter und versteht diese als „medial vermittelte kommunikative Prozesse, die sich gesellschaftlich verfestigt haben und im Zuge redaktioneller bzw. journalistischer Ausdifferenzierung und Spezialisierung Orientierung schaffende Konstanten darstellen“ (Haas 1999, S. 227). Dabei verweist er auf die raumzeitliche Gebundenheit von Darstellungsformen. Auch nach Haller sind diese in Form und Stil immer auch als Ausdruck der jeweiligen Zeit wahrzunehmen (vgl. Haller 2006, S. 77). Somit wird deutlich, dass Darstellungsformen Vorstellungen über einen Text, seine Eigenschaften und Aussagemöglichkeiten erzeugen. Als solche evozieren sie sowohl auf Seiten der Produzierenden als auch auf jener der Rezipierenden Erwartungen und dienen der Verständigung über den Bezugsrahmen. (vgl. Lünenborg 2005, S. 106)

Die oben vorgestellten und der klassischen Genreforschung entstammenden Definitionen weisen einen stark funktionalen Charakter auf. Nach Lünenborg greifen sie jedoch insofern zu kurz, als sie auf die Intention der Produzierenden fokussieren, die Rezipierendenseite aber weitgehend ausblenden. Lünenborg verweist damit auf nur ein

⁵² In der Literatur finden sich auch die meist synonym verwendeten Bezeichnungen *Gattung* oder *Genre* (siehe dazu z.B. Haas 1999, S. 227; Pürer 2003, S. 190; Reumann 2004, S. 126). Lünenborg etwa bevorzugt den Begriff *Genre*, da dieser über „die rein sprachlich-stilistische Beschreibung von Texten“ (Lünenborg 2005, S. 109) hinausreicht und „die Spezifika von Medientexten, ihre Funktionen, Nutzungsweisen und Intention im Prozess der medialen Kommunikation“ (Lünenborg 2005, S. 109) mit einschließt.

Problem im Zusammenhang mit der Kategorisierung von journalistischen Darstellungsformen. (vgl. Lünenborg 2005, S. 106f. und S. 123)

Nach Langenbucher haben sich journalistische Darstellungsformen schon ab Ende des 18. Jahrhunderts ausgebildet. Ihre Standardisierung setzte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein, und schon im späten 19. Jahrhundert führte die Beschleunigung der Nachrichtenproduktion noch zu weiteren Darstellungsformen. (vgl. Langenbucher 1993a, S. 318; vgl. Reumann 2004, S. 127)

Trotz der langen Entwicklung liegt in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft bis dato keine Theorie der Darstellungsformen vor. Zwar wurde eine solche mit der *Genre-Lehre* für die DDR entwickelt, diese kann aber schwerlich auf ein demokratisches System umgelegt werden (vgl. Pürer 2003, S. 191f).

Die bislang vorgenommenen Versuche der Einteilung von journalistischen Darstellungsformen in Gruppen orientieren sich größtenteils getreu dem Motto ‚*Facts are sacred, comment is free*‘ an einer Gegenüberstellung von nachrichtlichen und kommentierenden Formen (vgl. Haller 2006, S. 74). Bei Weischenberg, der zwischen Nachrichten-, Meinungs- und Unterhaltungsdarstellungsformen (vgl. Weischenberg 2001, S. 49) unterscheidet, sowie bei Mast und Reumann, welche zwischen tatsachen-, meinungs- und fantasiebetonten Darstellungsformen differenzieren (vgl. Mast 2008, S. 259; vgl. Reumann 2004, S. 128), wurden diese um die Dimension der Fiktion erweitert. Auch bei Pürer findet sich eine ähnliche Kategorisierung, wenn auch in erweiterter Form (siehe Pürer 2003, S. 190f.). Haller beurteilt die bisher erfolgten Einteilungsversuche insofern als problematisch, als diese sich zu stark an der Opposition Tatsache versus Meinung orientieren. Er plädiert für eine Einteilung gemäß den Faktoren Objektivität im Sinne von intersubjektiv prüfbar bzw. Subjektivität als eben intersubjektiv nicht prüfbar. So sei auch eine adäquatere Zuordnung der Reportage als Darstellungsform möglich. Diese vermittele in ihrer Erlebnisschilderung subjektive Eindrücke, transportiere im Ereignisbericht aber nachrichtliche Informationen. Eine Einteilung nach den herkömmlichen Zuordnungssystemen greift nach Haller deshalb zu kurz. (vgl. Haller 2006, S. 77)

Im Folgenden wird in Anlehnung an die Einteilung von Mast (2008, S. 259) und Reumann (2004, S. 128) – welche sich nach Form und Inhalt einer Aussage sowie journalistischer Intention richtet (vgl. Reumann 2004, S. 129) – ein knapper Überblick über die gängigen Darstellungsformen gegeben. Dieser dient der leichteren Abgrenzung der verschiedenen

Darstellungsformen von der Reportage. Da diese in der vorliegenden Arbeit eine zentrale Rolle spielt, wird sie in einem eigenen Abschnitt gesondert behandelt. Dort wird auch die Problematik der Einteilung, auf welche Haller zu Recht verwiesen hat, mitbedacht.

Wie für die Berichterstattungsmuster gilt auch für die Darstellungsformen, dass eine klare Abgrenzung sich grundsätzlich als schwierig gestaltet, da diese selten in reiner Form zu finden sind (vgl. Mast 2008, S. 260). In der Praxis entscheiden mehrere Faktoren über die Wahl einer oder mehrerer Darstellungsformen. Eine wesentliche Rolle spielen dabei Thema und die Dringlichkeit des Erscheinens, darüber hinaus sind Platzierung, journalistische Intentionen und Publikumserwartungen ausschlaggebend. Auch Berufsauffassungen sowie die Position der jeweiligen Journalistin bzw. des Journalisten innerhalb eines Medienunternehmens beeinflussen die Wahl der Darstellungsform. (vgl. Mast 2008, S. 260f; Reumann 2004, S. 126; Wallisch 1995, S. 69 und 71)

4.4.1. TATSACHENBETONTE DARSTELLUNGSFORMEN

Zu den tatsachenbetonten Darstellungsformen zählen nach Mast und Reumann die Nachricht, die Meldung, der Bericht, die Reportage, das Feature und das Interview (vgl. Mast 2008, S. 259; Reumann 2004, S. 129).

Da Nachrichten, Meldungen und Berichte große Ähnlichkeiten aufweisen, fällt die begriffliche Abgrenzung unscharf aus. In der Literatur wird die Meldung als komprimierte Kurzversion der Nachricht definiert. Berichte hingegen werden als umfassender und als die Nachricht ergänzend beschrieben. (vgl. Lorenz 2009, S. 94; Reumann 2004, S. 138)

In ihrem formalen Aufbau folgen alle drei Darstellungsformen den gleichen Grundprinzipien (vgl. Mast 2008, S. 266). Sie enthalten „aktuelle Informationen über Ereignisse, Sachverhalten oder Argumente“ (Reumann 2004, S. 129), wobei die sogenannten Nachrichtenwerte⁵³ darüber entscheiden, was tatsächlich verarbeitet wird. Es handelt sich folglich um Darstellungsformen, die der Tagesaktualität besonders stark verpflichtet sind. Der Aufbau der Nachricht erfolgt nach dem Prinzip der *umgekehrten Pyramide*. Dieses ermöglicht, das *Wichtigste*, im Sinne der vier wichtigsten W-Fragen (Wer? Was? Wo? Wann?), an den Anfang zu stellen. Einzelheiten folgen erst im Nachrichtenkörper. Dieser

⁵³ Ausführlicher zur Nachrichtenwert-Theorie siehe etwa: Burkart, Roland (2002): Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. 4. Auflage, Wien/Köln/Weimar, S. 279-283.

Aufbau hat vor allem berufspraktische Bedeutung und ermöglicht ein einfaches Kürzen von hinten (vgl. Lorenz 2009, S. 92; Mast 2008, S. 265f.; Reumann 2004, S. 92).

Das Interview zielt darauf ab, „auf möglichst unterhaltsame Art Wissen, Meinungen und Denkweisen bemerkenswerter oder für die Sache aufschlussreicher Personen darzustellen“ (Mast 2008, S. 299). In diesem Sinne wird zwischen Sach- und personenbezogenen Interviews unterschieden (vgl. Lorenz 2009, S. 95). Als Hauptmerkmal des Interviews nennt Mast die Verdoppelung der Interviewsituation: zum einen wird der Dialog zwischen der Journalistin und dem Interviewten wiedergegeben, zum anderen nimmt aber auch das Publikum indirekt an der Gesprächssituation teil. Es gewinnt so direkten – wenn auch im Falle gebauter bzw. redigierter und autorisierter Interviews nur eingeschränkter – Einblick in den Prozess der Aussagenproduktion. (vgl. Lorenz 2009, S. 96; Mast 2008, S. 298)

Nach Haas ist das Interview aber auch als „spezifische Strategie der Menschenbeobachtung und Informationssammlung“ (Haas 1999, S. 289) und somit als spezifische Recherchemethode des Journalismus zu betrachten. Als solche wurde diese Alltagstechnik aber erst im 19. Jahrhundert entdeckt (vgl. Haas 1999, S. 289).

Das Feature – historisch eng mit dem Hörfunk verbunden – wird häufig mit der Darstellungsform der Reportage verwechselt oder vermischt. Beide Darstellungsformen sind dem Prinzip der Aktualität weit weniger verpflichtet als es Nachricht, Bericht oder Meldung sind und weisen markante Ähnlichkeiten auf. Nach Mast existieren dennoch klare funktionale Unterschiede. Während die Reportage ihre Hauptfunktion in der Ermöglichung von Teilhabe am Geschehen erfüllt, liegt jene des Features in der Veranschaulichung von abstrakten Sachverhalten und Strukturen. Dabei darf das Feature sich zu Veranschaulichungszwecken auch fiktiver Elemente bedienen. Diese Vorgehensweise ist bei der Reportage nicht zulässig, da sie in erster Linie der Vermittlung von Realität dient. Sie deutet, anders als das Feature, viel stärker auf den Einzelfall hin und arbeitet seine Unverwechselbarkeit heraus. Das Feature hingegen typisiert geschilderte Sachverhalte und stellt sie als austauschbar und allgemeingültig dar. Trotz dieser funktionalen Differenzen sind die Übergänge zwischen den beiden Darstellungsformen fließend. Beiden kommt eine Unterhaltungsfunktion zu, welche es verhindert, dass sich sprachlich markante Unterschiede ausmachen lassen. (vgl. Haas 1999, S. 237; Lorenz 2009, S. 116; Mast 2008, S. 288f.; Reumann 2003, S. 141)

Obwohl nach der Kategorisierung von Mast und Reumann auch die Reportage zu den tatsachenbetonten Formen zu zählen ist, wird diese – als zentrale Form der vorliegenden Arbeit – in einem eigenen Abschnitt ausführlicher behandelt. An dieser Stelle sei jedoch mit Haller noch einmal erwähnt, dass die Zuordnung der Reportage in das gängige Kategorienraster journalistischer Darstellungsformen schwer fällt. Zwar zielt die Reportage durchaus auf die Vermittlung von nachrichtlichen Informationen ab, verfährt dabei aber stark subjektiv und narrativ. Sie verstößt damit gegen das Gebot der Objektivität nachrichtlicher Formen. Zudem greift die Reportage nicht notwendigerweise auf tagesaktuelle Themen zurück und entzieht sich damit dem Aktualitätsgebot. Sie tendiert zu latenten, nicht in sich geschlossenen Themen, die in einem größeren Zusammenhang betrachtet werden. (vgl. Haller 2006, S. 77; Hefner 1995, S. 25)

Der Reportage geht es somit nicht um „die bloße Reproduktion von Tatsachen, sondern die Erkenntnis ihrer Begründungszusammenhänge und Motive“ (Ueding 1985, S. 129).

Reportagen lassen sich damit dem interpretativen Journalismus zuordnen. Da bei Reportagen aber Enthüllungen bzw. das Aufdecken von Missständen eine zentrale Rolle spielen, kann die Form auch als investigativer Journalismus verstanden werden – in diesem Fall verlässt sie nicht notwendiger Weise den Bereich der tatsachenorientierten Darstellungsformen, betritt jedoch auch jenen meinungsorientierten.

4.4.2. MEINUNGSBETONTE DARSTELLUNGSFORMEN

Zu den meinungsbetonten Formen sind nach Mast und Reumann der Kommentar, der Leitartikel, die Kolumne, die Glosse, das Porträt, die Karikatur, das (politische) Lied⁵⁴, der Essays sowie Buch-, Theater-, Musik-, Kunst-, Film- oder Fernsehkritiken zu zählen (vgl. Mast 2008, S. 259; Reumann 2004, S. 129)

Der Kommentar interpretiert und bewertet aktuelle Ereignisse bzw. Fakten und versucht diese in größere Zusammenhänge einzuflechten oder Vergleiche zu ziehen. Er bietet den Leserinnen und Lesern damit Orientierung und formuliert Angebote für die Einordnung von Sachverhalten. (vgl. Mast 2008, S. 306f. und 309; Reumann 2003, S. 146)

Der Leitartikel lässt sich vom Kommentar insofern abgrenzen, als er sich als weit subjektivere Meinungsstilform gestaltet und eindeutiger bzw. kompromissloser Stellung

⁵⁴ Die Karikatur sowie das (politische) Lied werden in der vorliegenden Arbeit nicht eingehender charakterisiert.

bezieht (vgl. Mast 2008, S. 309; Reumann 2003, S. 145f.). Die Darstellungsform reflektiert die Meinung der gesamten Redaktion in Abstimmung mit der politischen Linie des jeweiligen Blattes (vgl. Lorenz 2009, S. 127). Reumann spricht deshalb von der „Quintessenz“ bzw. der „Flagge“ (Reumann 2003, S. 145) der Zeitung.

Anders als der Kommentar oder der Leitartikel ist die Kolumne meist an eine bestimmte Autorin bzw. einen bestimmten Autor gebunden. Auch müssen die Kolumnistinnen bzw. Kolumnisten in ihren Äußerungen nicht unbedingt der Blattlinie entsprechen. Nach Mast zielen Kolumnen weniger auf die Bildung von Meinung als vielmehr auf deren Äußerung ab. Sie sind dabei thematisch weitgehend unabhängig vom zeitaktuellen Geschehen. (vgl. Lorenz 2009, S. 127; Mast 2008, S. 311; Reumann 2003, S. 147)

Die Glosse, von Reumann auch als „Farbtupfer, das Streiflicht oder [...] Mückenstich unter den Stilformen“ (Reumann 2003, S. 149) bezeichnet, bedient sich stärker als die oben dargestellten Formen einer zugespitzten Argumentation. Ironisch oder übertreibend, satirisch, entlarvend, verspottend, oder polemisierend mündet sie zwingend in einer Schlusspointe. Sie bedient sich dabei einer meist satirischen, gefühlsbetonten, subjektiven oder feuilletonistischen Sprache und will eher amüsieren denn überzeugen. (vgl. Lorenz 2009, S. 128; Mast 2008, S. 309f.; Reumann 2003, S. 149)

Das Porträt zielt darauf ab, eine Person und die außergewöhnlichen Teile ihrer Biographie darzustellen. Die Porträtierten stehen meist in Verbindung mit einem aktuellen Ereignis oder eine Entscheidung und sollen hinter diesem/-r hervortreten. (vgl. Mast 2008, S. 305) Nach Lorenz kann das Porträt sich unterschiedlicher Darstellungsweisen bedienen. Häufig tritt es etwa in Form eines Interviews auf. (vgl. Lorenz 2009, S. 119)

Rezensionen oder Kulturkritiken zielen auf die Wertung aktueller Kunstproduktion ab (vgl. Lorenz 2009, S. 129). Sie werden meist synonym für Berichte und Kommentare in der Kulturberichterstattung gebraucht (vgl. Mast 2008, S. 310). Neben der Wiedergabe von Fakten, etwa im Sinne einer Inhaltsangabe, erfüllen diese auch die Funktion der Empfehlung. Sie verfolgen darüber hinaus auch das Ziel künstlerischem Schaffen zu Publizität zu verhelfen. (vgl. Mast 2008, S. 310)

Nach Mast ist der Essay als „ein kürzeres in sich geschlossenes Prosastück, das den Leser [sic] mit allen Seiten eines Themas bekannt macht“ (Mast 2008, S. 347) zu definieren. Da verbindliche Kompositionsprinzipien nicht vorliegen, beurteilt Lorenz die Form als schwer bestimmbar (vgl. Lorenz 2009, S. 133). Dem Essay sind in thematischer Hinsicht kaum Grenzen gesetzt und auch in seiner Form mäandert dieser zwischen journalistischen und literarischen Stilformen. Zentral bleibt dabei die kritische Reflexion eines bestimmten Gegenstandes von mehreren Seiten. (vgl. Mast 2008, S. 347)

4.4.3. FANTASIEBETONTE DARSTELLUNGSFORMEN FORMEN

Zu den fantasiebetonten Darstellungsformen zählen Mast und Reumann das Feuilleton, aber auch den Zeitungsroman, die Kurzgeschichte sowie illustrative Formen wie Comics oder Witzzeichnungen⁵⁵ (vgl. Mast 2008, S. 259; Reumann 2004, S. 129).

Während es sich beim Zeitungsroman und bei der Kurzgeschichte um keine primär journalistischen Formen handelt (vgl. Reumann 2004, S. 151), weist das Feuilleton eine klar journalistische Tradition auf. In der deutschsprachigen Presse etablierte sich dieses ab 1848 und erschien, durch einen Strich vom redaktionellen Teil abgetrennt, im unteren Drittel (oder Viertel) von Zeitungen. (vgl. Lorenz 2009, S. 135)

Gegenwärtig wird das Feuilleton häufig als Kulturressort bezeichnet (vgl. Lorenz 2009, S. 127). Darüber hinaus bezeichnet es auch eine Darstellungsform (die *Kleine Form*). Thematisch nähert sich diese den Nebensächlichkeiten des Lebens an, wobei das Banale „nicht selten [...] gleichnishaft überhöht und zu exemplarischer Bedeutung stilisiert“ (Reumann 2004, S. 151) wird. Lorenz gibt zu bedenken, dass es sich dabei nicht um die einzige Realisierungsform des Feuilletons handelt. Diese sie vielmehr als freie Form mit vielerlei Gestaltungsmöglichkeit zu beschreiben. (siehe dazu Lorenz 2009, S. 141)

4.5. DIE REPORTAGE

Die Reportage gilt gemeinhin als *Königsdisziplin* des Journalismus. Sowohl in wissenschaftlichen Abhandlungen als auch in der journalistischen Ratgeberliteratur wird die Reportage gerne mit feurigen Attributen versehen und bildhaft umschrieben. Dabei kommt

⁵⁵ Die illustrativen Formen werden in der vorliegenden Arbeit nicht ausführlicher beschrieben.

das Pathos nicht zu kurz: Neben den klassischen Umschreibungen wird die Reportage etwa als jener journalistische Ort, „wo die Luft dünn wird“ (ABP 2010), beschrieben, als der „Eiger des journalistischen Erzählens“ (ABP 2010). Ähnlich bedeutungsschwere Worte finden sich für kaum eine andere journalistische Darstellungsform.

Tatsächlich unterscheidet sich die Reportage in vielerlei Hinsicht von anderen Darstellungsformen. Reporterinnen und Reporter bleiben nur selten in der Redaktion. Sie gehen hinaus, erkunden Sachverhalte vor Ort und liefern unmittelbare, sinnliche Eindrücke, die in lebhaften Texten einfließen. Ihre Themen sind selten tagesaktuell, meist latent, decken und zeigen Missstände auf und wollen ihre Leserinnen und Leser über die bloße Information hinaus auch zum aktiven Eingreifen in die Alltagsrealität bewegen.

Im Folgenden soll die Reportage als spezifische journalistische Darstellungsform skizziert werden. Damit wird gleichsam die theoretische Grundlage für die Analyse der Reportagen Maria Leitners gelegt. Leitners Reportagen entstanden zu jener Zeit, welche in der Literatur – in erstaunlicher Übereinstimmung – als Blütezeit der Reportage bezeichnet wird. Es handelt sich dabei um die 20er und frühen 30er Jahre des 20. Jahrhunderts. (vgl. Ueding 1985, S. 125)

Gerade in dieser Zeit feierte auch die Sozialreportage, als operative Spielart der Reportage, ihren Höhepunkt – Egon Erwin Kisch, als prominenter Vertreter, spielte dabei eine herausragende Rolle für das Renommee der Reportage (vgl. Geisler 1981, S. 15). Auch Maria Leitner bediente sich dieses Reportagentyps und operierte dabei mit einer besonderen Form der Recherche: der Rollenrecherche. Im Folgenden soll deshalb auf die Sozialreportage als spezifischen Reportagentyp besonderes Augenmerk gelegt werden.

4.5.1. DIE REPORTAGE – EIN VAGE DEFINIERTES GENRE

„Das Genre ‚Reportage‘ ist kaum noch ausreichend untersucht und nur vage definiert“, konstatierte Kürbisch (1981b, S. 12). Diese Aussage aus dem Jahr 1981 ist auch fast zwanzig Jahre später noch nicht überholt: „Es gibt keine Theorie der Reportage“ (Haas 1999, S. 237). Aber auch mit einer geschlossenen Geschichte der Reportage als journalistische Darstellungsform verhält es sich nicht anders (vgl. etwa Pöttker 2000, S. 27). Damit ist das von Kürbisch thematisierte Definitionsproblem der Reportage nach wie vor aktuell, denn:

„Um festzustellen, seit wann es das Genre gibt, muß einerseits zuvor definiert werden, was eine Reportage sei, andererseits hat der Versuch, Entstehung und Wandel des Genres nachzuzeichnen, nicht zuletzt das Ziel, seine Kriterien ausfindig zu machen. Wie jede Geschichte kultureller Phänomene, hat auch die Geschichte der Reportage sich selbst zur Voraussetzung, weil ihr Objekt nur mit Hilfe eines Begriffes zu fassen ist, der seinerseits den historischen Prozeß durchläuft.“ (Pöttker 2000, S. 27)

Freilich finden sich in der Literatur zahlreiche Versuche sowohl der historischen Verortung wie der Definition von Reportage. Die ersten Versuche lassen sich für die 1920er Jahre ansetzen – jenen Zeitraum, in dem die Reportage zur wichtigsten Textsorte avancierte und ihren Höhepunkt erlangte. Die sogenannte Reportagediskussion⁵⁶ wurde von den Reporterinnen und Reportern selbst angeregt und beeinflusste auch die wissenschaftliche Diskussion, welche jedoch erst ab den 1970er Jahren einsetzte. Da Genreforschung interdisziplinär erfolgt, beteiligten sich daran mehrere Forschungsdisziplinen mit zum Teil divergierenden Argumentationslinien⁵⁷. (vgl. Haas 1986, S. 17; Haas 1999, S. 228 und 236; vgl. Ueding 1985, S. 125)

Im Folgenden werden nur einige wenige Definitionsversuche herausgegriffen und genauer betrachtet. Sie machen deutlich, wie sehr die Versuche einer Definition von Reportage auch die Konflikte zwischen der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und der Literaturwissenschaft widerspiegeln.

Für den Bereich der Literaturwissenschaft grenzt Geisler die Zeitungsreportage von der literarischen Reportage ab. Als distinktive Merkmale setzt er abweichende Produktionsgesetze bzw. -zwänge und Ziele fest. Er zielt darauf ab, „die Reportage aus dem amorphen Bereich des [...] Nachrichtenverbundes herauszunehmen, um sie als Form erst verfügbar zu machen“ (Geisler 1982, S. 26f.). Gerade diese Absicht schreibt Haas der „Praxis der Usurpation“ (Haas 1999, S. 241) zu, denn Geislers Argumentation impliziere, dass jede „über den simplen Bericht hinausreichende Reportage nicht mehr als journalistisches, sondern nur noch als literarisches Genre interpretiert werden sollte“ (Haas 1999, S. 241).

⁵⁶ Die Reportagediskussion wurde von Lukács Arbeit mit dem Titel ‚Reportage oder Gestaltung‘ eröffnet. Im Zentrum stand dabei die Frage danach ob Reportage Dichtung sein kann und ob eine wechselseitige Beeinflussung stattfindet. Auch die Fotometapher, die nach Haas nichts anderes als eine Simple Abbildtheorie darstellte, stellte ein zentrales Element der Diskussion dar. Dabei wurde aus der Arbeitsweise der Fotoreporterinnen Forderungen an die Textreporter abgeleitet – gefordert wurde eine objektive Wiedergabe des Erlebten und Gesehenen. (siehe dazu: Haas 1986, S. 13-22)

⁵⁷ Eine kürzlich erschienene Publikation etwa versucht die Sozialreportage „mit Frage- und Aufgabenstellungen der Sozialen Arbeit [zu] verknüpfen“ (Braun/Wetzel 2010, S. 11).

Einen davon abweichenden Argumentationsweg schlägt Ueding ein. Er beschreibt die rhetorische Tradition als konstitutiv für die Reportage (vgl. Ueding 1985, S. 126). Die Debatte um ihre Zuordnung zur Literatur *oder* zur Publizistik bewertet der Autor als müßig und auflösbar, „wenn man nämlich von einem rhetorisch bestimmten Literaturbegriff ausgeht, der nicht nur die ästhetisch anspruchsvolle Form, sondern ebenso die Wirkungsintentionalität des einzelnen Werkes umfaßt“ (Ueding 1985, S. 126).

Für die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft liefert Haller wichtige Impulse. Er führt die Reportage sowohl auf die literarische Tradition der Reiseerzählung⁵⁸ wie auch auf die journalistische Tradition des AugenzeugInnenberichts zurück. Dabei greift er weit zurück und ortet in Herodots Texten reportagenhafte Züge. (vgl. Haller 2006, S. 17-70)

Das Feststellen von reportagenhaften Elementen in Texten antiker Augenzeugen ist freilich nur möglich, wenn „von ausdifferenzierten journalistischen Darstellungsformen in einem entsprechenden medialen Ambiente“ (Haas 1999, S. 228) abstrahiert wird „und stattdessen basale Strategien historisch zurückverfolg[t]“ (Haas 1999, S. 228) werden. In diesem Sinne arbeitet Haller die Überwindung von *Distanzen* als zentrale Funktion des Reiseberichts heraus, dem AugenzeugInnenbericht wiederum schreibt er die Funktion der Überwindung von *Barrieren* zu (vgl. Haller 2006, S. 37). Für die postindustrielle Zeit begreift Haller diese im übertragenen Sinne: „Der Reporter [sic] überwindet soziale *Distanzen* und überschreitet institutionelle *Barrieren*, die den Bürger [sic] auf Distanz halten“ (Haller 2006, S. 37). Als erst spät einsetzenden Motor für die Entwicklung der Reportage identifiziert der Autor das Aufkommen der Massenpresse, welche mit ihren technisch- ökonomischen Veränderungen zur Professionalisierung und Standardisierung der journalistischer Darstellungsformen geführt hat (vgl. Haller 2006, S. 41).

Dieser Herleitung der Reportage folgt eine ganze Reihe von Autorinnen und Autoren (siehe dazu etwa Mast 2008, S. 279 oder Lorenz 2009, S. 113f). Pöttker beurteilt die, „wie üblich von Kisch übernommen[e]“ (Pöttker 2000, S. 29), historische Verortung jedoch kritisch. Zwar bewertet er die von Haller formulierten zentralen Funktionen der Darstellungsform, das Überwinden von *Barrieren* und *Distanzen*, als überzeugend, gleichzeitig gibt er jedoch zu bedenken, dass sich „diese soziale Funktion als Nebenfolge einer bis auf die Antike zurückreichenden literaturinternen Entwicklung darstellt“ (Pöttker

⁵⁸ Geisler und Lorenz nennen Georg Forster und Johann Gottfried Seume als bedeutende Vertreter des literarischen Reiseberichts für das 18. Jahrhundert. Für das 19. Jahrhundert werden Ludwig Börne und Heinrich Heine genannt. Sie bedienten sich allerdings bevorzugt des Feuilletons. (vgl. Geisler 1982, S. 13f.; vgl. Lorenz 2009, S. 113f.) Nach Haas wurde gerade mit Börne und Heine der „Höhepunkt der Vermischung journalistischer und literarischer Formen“ (Haas 1978, S. 281) erreicht.

2000, S. 29), wenn die Reportage auf die Tradition des Reise- bzw. AugenzeugInnenberichts zurückgeführt wird. Für plausibler hält er, dass der sich herausbildende Journalismus die literarischen Formen für seine Zwecke aufgegriffen hat, um seine gesellschaftliche Aufgabe, die Herstellung von Öffentlichkeit, besonders erfolgreich umzusetzen. Nach Pöttker erfüllt die Reportage diese Aufgabe „durch möglichst [...] *authentische* Wiedergabe von Realitätskomponenten“ (Pöttker 2000, S 27f.; Hervorh. i. O.). Darüber hinausgehend kritisiert Pöttker auch den von Haller hergestellten Zusammenhang zwischen der Professionalisierung und Standardisierung von Darstellungsformen und dem Aufkommen der Massenpresse. Zwar hält er deren Einfluss auf die Reportage für nicht unerheblich, kritisiert an Hallers Darstellung aber eine mangelnde Rückbindung an Individuen. Nach Pöttker hätte die Reportage sich ohne engagierte Journalistinnen und Journalisten nicht als professionelle Darstellungsform herausbilden können. (vgl. Pöttker 2000, S. 27-29)

4.5.2. ZUR CHARAKTERISTIK DER REPORTAGE

Der Umstand, dass eine Theorie der Reportage nicht vorliegt, impliziert, dass auch eine theoretisch fundierte Charakteristik der Reportage noch nicht ausgearbeitet wurde. Hier finden sich wieder unterschiedliche Vorschläge und Sichtweisen. Pöttker zum Beispiel definiert vier Merkmale als konstitutiv für die Reportage. Er etikettiert sie als *Präzision*, *Simultaneität*, *Subjektivität* und *Atmosphäre* (vgl. Pöttker 2008, S. 28). Es handelt sich dabei um Merkmale, die in der Literatur zur Reportage immer wieder – zum Teil unter anderen Labels –, genannt werden. Besonders oft treten sie in Form von Forderungen auf. Obwohl eine Theorie der Reportage nicht vorliegt, scheint immerhin Einigkeit darüber zu herrschen, *was* eine Reportage zu erfüllen hat. (siehe dazu Haas 1999, S. 237)

Als zentrale Forderung lässt sich ableiten, dass Reportagen authentisch sein sollen, authentisch sein müssen. Haas beschreibt *Authentizität* als *das* Grundprinzip einer jeden Reportage (vgl. Haas 1999, S. 243). Authentizität schöpft aber nicht aus sich selbst – das verdeutlichen auch die Forderungen, die an die Reportage gestellt werden. Ihnen zufolge muss diese, um authentisch zu sein, Unmittelbarkeit garantieren. Idealerweise ist eine solche über die direkte – alternativ auch die indirekte – *AugenzeugInnenschaft* zu erreichen. Die Authentizität der Reportage basiert aber auch auf spezifischen Präsentationsstrategien. Das Erkundete wird durch eine subjektive Erzählweise dargelegt.

Sie unterstreicht die Unmittelbarkeit, das selbst Dagewesensein vor Ort und ermöglicht es dem Publikum, sich an den Ort des Geschehens einzufühlen. Eine sehr ähnliche Funktion erfüllt auch das Einflechten von atmosphärischen Elementen. Unterstützt wird die Authentizität einer Reportage weiters durch einen dramaturgisch ausgeklügelten Aufbau. Als Garantin für die Authentizität einer Reportage gilt aber grundsätzlich eine akribische Recherche, die zwar die AugenzeugInnenschaft einschließt, aber nicht alleine auf dieser aufbaut. Nach Haas ist es „auf jeden Fall [...] ein Wesenszug der Reportage, daß besondere Formen der Recherche dafür notwendig sind“ (Haas 1999, S. 243).

Im Folgenden wird über den Umweg der Anforderungen an die Reportage, die in der Literatur ausgemacht werden konnten, eine grobe Skizze ihrer Wesensmerkmale angefertigt. Um die elementare Bedeutung der Recherche hervorzuheben, wird im Anschluss darauf ausführlich auf mögliche Methoden der Erkundung von Wirklichkeit eingegangen.

4.5.2.1. DIE AUGENZEUGINNENSCHAFT

„Die Redaktion ist nur Papier, das Leben ist draußen.“
(Max Winter)

Kaum ein anderes Wesensmerkmal wird mit der Reportage intensiver assoziiert wie jenes der Unmittelbarkeit, der Nähe zum Ereignis – kurz der *AugenzeugInnenschaft*. Die Reporterin, der Reporter erledigen ihre „Arbeit nicht vom Schreibtisch aus“ (Haas 1999, S. 266), sie begeben sich an den Ort des Geschehens, um ihrem Publikum von den Dingen zu berichten, die sie selbst erlebt, selbst gesehen haben (vgl. Haas 1999, S. 226). Nach Mast handelt es sich um „das zentrale“ (Mast 2008, S. 279) Element der Reportage. Haas bezeichnet es gar als „olympische Prinzip der Reportage“ (Haas 1999, S. 298). Reumann nennt Reportagen, die auf AugenzeugInnenschaft basieren, auch als Inside-Story (vgl. Reumann 2003, S. 139).

Da auch die AugenzeugInnenschaft eine Form von Recherche ist und in den wenigsten Fällen ungeplant stattfindet, wird in Abschnitt 4.5.3. Zu den Methoden der Wirklichkeits-erkundung näher auf diese eingegangen.

4.5.2.2. SUBJEKTIVITÄT

Journalistinnen und Journalisten sind in ihren eigenen Texten nur selten präsent. In diesem Punkt unterscheidet die Reportage sich grundlegend von anderen journalistischen Darstellungsformen – denn *Subjektivität* ist eines ihrer elementarsten Merkmale. Sonnleitner weist darauf hin, dass jedes Erfassen und Darstellen untrennbar mit Deutung, Einordnung und Verknüpfung mit Vorwissen verbunden ist – es handelt sich dabei also stets um subjektiv-konstruktive Vorgänge. Dazu bekennen sich Journalistinnen in Reportagen aber offener als in anderen Darstellungsformen. Sie zeigen sich als Rechercheure und verbergen sich nicht hinter neutralen Formulierungen. Beim Lesen von Reportagen entsteht damit selten das Gefühl, die Informationen hätten sich durch sich selbst gesammelt und in Text gegossen – zu deutlich sind die Spuren der Reporterinnen und Reporter darin enthalten. Obwohl Geisler es für „keine Schreibvorschrift“ (Geisler 1982, S. 116) hält, treten in den meisten Reportagen ErzählerInnen-Ichs auf. Die ReporterInnen verweisen damit offen auf sich selbst und legen ihre Blickwinkel, ihre Standpunkte frei. (vgl. Geisler 1982, S. 116; Pöttker 2000, S. 40f; Sonnleitner 1989, S. 21)

Nach Pöttker ist eine Offenlegung der eigenen Perspektive nicht mit Meinungsjournalismus gleichzusetzen. Ihm zufolge geht es vielmehr darum, den jeweils subjektiven Erfahrungshorizont zu kommunizieren und nachvollziehbar zu machen. Damit ist die Selektivität von Wahrnehmung angesprochen. Pöttker versteht Subjektivität als „Deklaration unvermeidlicher Wahrnehmungsbeeinträchtigungen“ (Pöttker 2000, S. 41). Gerade ein klares Bekenntnis zur Unvollkommenheit eigener Wahrnehmung birgt aus Sicht Pöttkers authentizitätsförderndes Potential. (vgl. Pöttker 2000, S. 40f.)

Auch Haas stellt fest, dass „durch die Offenlegung des eigenen Standpunktes [...] eine Objektivität zweiter Ordnung erreicht“ (Haas 1999, S. 243) wird.

4.5.2.3. ATMOSPHERE

Kennzeichnend für die Reportage ist die Vermittlung von *atmosphärischen Elementen*. Nach Pöttker markiert diese den „Unterschied zwischen dem nachrichtenspezifischen Relevanz- und dem reportagenspezifischen Authentizitätsprinzip“ (Pöttker 2000, S. 42) besonders deutlich. Optische, akustische, haptische oder olfaktorische Sinneseindrücke gelten für streng nachrichtliche Darstellungsformen, so etwa die Nachricht oder den

Bericht, bestenfalls als redundant. Der Reportage aber garantieren sie einen besonders hohen Authentizitätswert. Sie vermögen es, die Nähe zum Geschehen, die Unmittelbarkeit besonders nachdrücklich zu vermitteln. (vgl. Pöttker 2000, S. 42f.)

4.5.2.4. PRÄSENTATIONSSTRATEGIEN

Das Erlebte, Erfahrene, Erspürte bedarf einer starken Sprache, um Unmittelbarkeit transportieren zu können. Deshalb ist die Reportage im Vergleich zu anderen journalistischen Darstellungsformen narrativ angelegt. Tatsächlich wird weniger berichtet und stärker erzählt. Anders als der nüchterne Tatsachenbericht gelingt es der Reportage dadurch, „Geschehen konkret, sinnlich und unmittelbar“ (Haller 2006, S. 37) darzulegen. Dabei folgt die Reportage auch dramaturgischen Prinzipien. Ihr Aufbau orientiert sich weniger an den Grundsätzen der umgekehrten Pyramide, die Wichtigeres vor weniger Wichtigem reiht. Es geht vielmehr darum, Spannungsbögen aufzubauen und Spannung zu halten. Ein Kürzen von hinten ist somit weder möglich noch beabsichtigt. Denn die Informationsvermittlung ist eben nur ein Qualitätsmerkmal der Reportage. Haller drückt dies so aus: „Lesegenuss wie auch Zweckerfüllung (Funktion) gehören zusammen“ (Haller 2006, S. 184). Somit hat die von Haas thematisierte landläufige Annahme, wonach „die genaue Recherche der Wirklichkeit keinen Platz mehr für entsprechende Gestaltung“⁵⁹ (vgl. Haas 1999, S. 307) lässt, für die Reportage keine Aussagekraft. Das Gegenteil ist richtig. Die Dramaturgie spielt bei Reportagen eine herausragende Rolle. Haas kritisiert deshalb, dass gerade sie bei wissenschaftlichen Untersuchungen wenig Beachtung findet. (vgl. Haas 1999, S. 292 und 307; Haller 2006, S. 37 und 163; Reumann 2004, S. 130)

AUFBAU

Der Aufbau der Reportage folgt dramaturgischen Prinzipien. Über inhaltliche oder erzählerische Mittel soll ein Spannungsbogen aufgebaut und die Spannung gehalten werden (vgl. Haller 2006, S. 163). Der Einstieg erfolgt meist in der *in medias res* – Form. Er zieht die Leserinnen und Leser schon in der Einleitungspassage ins Innere, zum Kern der Sache (vgl. Ueding 1985, S. 133). Reumann unterscheidet zwischen drei Einstiegs-

⁵⁹ Auch Kürbisch spricht der Reportage jegliche Kunstfertigkeit ab, indem er bemerkt, sie habe „mit Kunstcharakter und Namen nicht zu tun, sondern [sei] darauf ausgerichtet [...], aufzuklären und zu verändern“ (Kürbisch 1981b, S. 12).

typen: dem erzählenden Einstieg, der sich noch nicht festlegt, dem beschreibenden Einstieg, der schon stärker auf ein Detail fokussiert, und dem Z—Einstieg, auch *Quotation Lead*, bei welchem der Reportage ein Zitat als Einstieg vorangestellt wird (vgl. Reumann 2003, S. 140). Auch der Hauptteil ist nicht normiert, die Reportage kann Ueding zufolge unterschiedlichen Schemata folgen. Haller bezeichnet die Klammer- bzw. Rahmengeschichte, in der episodisch erzählt wird, als typisches Schema. Die Reportage beginnt dabei mit einer Geschichte, die im Hauptteil unterbrochen und erst am Ende wieder aufgegriffen wird. (vgl. Haller 2006, S. 163; Ueding 1985, S. 136).

Der Hauptteil kann aber auch nach dem Prinzip der Ver- und Entästelung vorgehen. Dabei mäandert der Erzählstrang zwischen Angesprochenem und neu Thematisiertem oder greift mittels Rückblenden auf Zurückliegendes zurück (vgl. Haller 2006, S. 163). Nach Ueding kann die Reportage auch dem Schema des Dramas folgen. Sie führt dabei immer neue erregende Momente ihrem Höhepunkt zu, um mit fallenden Handlung abzuschließen. Bei Industriereportagen bietet sich ein Erzählmuster an, das den Veränderungsprozessen des Gegenstandes folgt und sich diesen anpasst. Schließlich ist eine chronologische Schilderung, etwa bei Katastrophen, möglich. (vgl. Ueding 1985, S. 136)

Sonnleitner (1989) und Trombitas (2008) beschreiben unterschiedliche *Techniken der Reportage*. Es handelt sich um erzählerische Mittel (vgl. Haller 2006, S. 163), die den Aufbau von Spannungsbögen unterstützen und ein Halten von Spannung ermöglichen. Sie werden im Folgenden umrissen und dienen als theoretische Basis für die qualitative Inhaltsanalyse der Reportagen Maria Leitners.

MONTAGE

Nach Spörl kann zwischen zwei Montageformen unterschieden werden. Bei der ersten und häufiger verwendeten Variante werden fremde Textstellen in den eigenen Text importiert. Etwas weiter gefasst kann auch vom Import schriftlicher Realitätspartikel aller Art gesprochen werden. Die montierten Textstellen funktionieren ähnlich wie Zitate. Nach Ueding handelt es sich bei der Montage weniger um eine „diskursive, sondern [um eine] assoziative, ja sogar zufällig und gewaltsam scheinende Zusammenfügung der Elemente“ (Ueding 1985, S. 131). Die eingefügten Textpassagen sind durch gegenseitige Kontrastierung deutlich als Fremdkörper zu erkennen. Bei der zweiten Variante der Montage wird das Erzählverhalten im Text verändert. Nach Spörl ist dies „der Fall, sobald

die Figur, von deren point of view aus erzählt wird, wechselt“ (Spörl 2006, S. 106). Der konstruktive Charakter von Reportagen offenbart sich bei der Montagetechnik besonders deutlich. (vgl. Sonnleitner 1989, S. 14; Spörl 2006, S. 106f; Ueding 1985, S. 131)

Als Beispiel nennt Spörl Alfred Döblins Roman *Berlin Alexanderplatz*. Der Autor importierte Realitätsartikel in seinen fiktiven Text, um dessen Authentizität zu steigern. (vgl. Spörl 2006, S. 162)

In ihrem Reportageroman *Hotel Amerika* ging Maria Leitner auf ähnliche Weise vor. Sie bediente sich aber auch in ihren Reportagen der Montagetechnik. In der Reportage *Als Scheuerfrau im größten Hotel der Welt* montierte sie beispielsweise den Text eines Plakates in ihren Reportagetext ein. (vgl. Leitner 1925a, S. 11)

WECHSEL/KONTRASTIERUNG

Als spannungsförderndes Mittel können Kontrastierungen auf mehreren Ebenen eingesetzt werden. Auf Ebene der Perspektive können – filmisch gesprochen – Schwenks von Details auf die Totale vorgenommen werden. Die Beleuchtung eines konkreten Ereignisses kann so mit einem darüberliegenden Prozess kontrastiert werden. Ähnliche Kontrastierungen sind aber auch durch Wechsel von Tempus und Tempo oder zwischen Themen bzw. Aussagen akuter und latenter Aktualität möglich. Sie dienen dem Beibehalten oder der Steigerung von Aufmerksamkeit. Darüber hinaus ermöglichen sie es, Aussagen besonderen Nachdruck zu verleihen, Sachverhalte in den Vordergrund zu rücken oder verblassen zu lassen. Auch Wechsel im Sprachduktus verfolgen ähnliche Absichten. So werden etwa faktenschwere Abschnitte in kühl, faktizierender Sprache mit Episoden in sinnlich, bildlicher Sprache kontrastiert. Zur Auflockerung kann auch eine metaphernreiche Sprache eingesetzt werden. Ein distanzierender Sprachduktus wiederum kann räsonierenden Passagen mehr Nachdruck verleihen. (vgl. Haller 2006, S. 163; Lorenz 2009, S. 113; Reumann 2000, S. 139f; Sonnleitner 1989, S. 16)

INNERER MONOLOG

Der innere Monolog dient der Reportage dazu, Bewusstseinsinhalte der ReporterInnen in den Text einzuflechten. Anders als bei der direkten Rede ist die Erzählinstanz beim inneren Monolog nicht mehr präsent. Nach Spörl ist „die sprechende Instanz [...] einzig

das ‚Ich‘ der Figur“ (Spörl 2006, S. 279). Umgelegt auf die Reportage handelt es sich dabei um die Reporterin, den Reporter. Diese geben wieder, was sich in deren Bewusstsein vollzieht. Dabei handelt es sich um einen „fließenden Bewusstseinsstrom [...], der sich sprunghaft und assoziativ ständig neuen Reizen zuwendet“ (Spörl 2006, S. 279). Die so fließenden Bewusstseinsinhalte werden im Präsens wiedergegeben und wirken dadurch besonders unmittelbar. (vgl. Spörl 2006, S. 279)

Umgelegt auf das Rollenspiel ermöglicht der innere Monolog den LeserInnen aus Sicht Sonnleitners eine leichtere Identifikation mit den Rollenspielenden. Das Erlebte wird emotional geschildert und dadurch besser nachvollziehbar (vgl. Sonnleitner 1989, S. 15)

VERFREMDUNG

Die Technik der Verfremdung wird in Reportagen dort eingesetzt, wo es darum geht, Wahrnehmungsgewohnheiten bewusst zu durchbrechen. Etabliertes und gesellschaftlich Anerkanntes wird als von Normen und Gewohnheiten abweichend dargestellt. Damit wird ein irritierendes Moment geschaffen. Nach Geisler handelt es sich bei der Verfremdung um ein typisches Charakteristikum der Reportage. Ueding nennt die Ironie, das Gleichnis, Vergrößerungen wie Verkleinerungen oder eine bewusst unangemessene Stilwahl als klassische Mittel der Verfremdung. (vgl. Geisler 1982, S. 108; Spörl 2004, S. 124; Ueding 1985, S. 132)

Kisch setzte in seinen Reportagen wiederholt die dritte Person Singular als verfremdendes Element ein. In seinem *Australienbuch* sprach er von sich selbst beispielsweise als ‚unser Mann‘, in seinen Amerikareportagen hingegen als ‚Dr. Becker‘. Dieser Bruch mit der Erwartung an das übliche Erzähler-Ich diente ihm nach Geisler als Mittel zur Herstellung von Distanz. (vgl. Geisler 1983, S. 108 und 116)

FIKTION – ja, nein, vielleicht?

Ob die Reportage sich der Fiktion als zulässiges Mittel bedienen darf, ist umstritten. Nach Geisler verwendete der prominente Reporter Egon Erwin Kisch „ganz bewusst fiktionale Einsprengsel“ (Geisler 1982, S. 74). Er operierte beispielsweise mit fingierten Handlungen oder schob erfundene Gespräche bzw. nicht reale Erzählfiguren (z.B. Gott/Fabelwesen) in seine Reportagen ein. Geisler sieht diese „nur als Mörtel, sie helfen, die Fakten, um die es geht, zu vermitteln“ (Geisler 1982, S. 76). Als solche seien diese auch zulässig, solange

sie als „fiktional[e] Randsegmente nicht im Widerspruch zur Kerninformation der Reportage“ (Geisler 1982, S. 80) stehen. Denn die *Faktizität* der Reportage müsse aufrecht erhalten bleiben. (vgl. Geisler 1982, S. 74, 76 und 80)

4.5.3. ZU DEN METHODEN DER WIRKLICHKEITSERKUNDUNG

Was für die Theorie der Reportage festgestellt wurde, besitzt auch für jene der Recherche Gültigkeit. Nach Haas ist es „schon paradox“ (Haas 2002, S. 567), dass für „eine der wichtigsten und charakteristischen Tätigkeiten im Journalismus“ (Haas 2002, S. 567) zwar differierende Definitionen existieren, dass „aber keine Theorie der Recherche, die über die Beschreibung einzelner Techniken hinausgeht“ (Haas 2002, S. 567), vorliegt. Dabei hat die Recherche lange Tradition. Ihre Entwicklung und Ausdifferenzierung vollzogen sich in unterschiedlichen Bereichen. Nach Haas lassen sich „historische Entwicklungszusammenhänge zwischen literarischen, sozialwissenschaftlichen und journalistischen Formen der Sicht und des methodischen Zugriffs auf soziale Wirklichkeit“ (Haas 1999, S. 22) nachweisen. Als erste Vorläuferin der methodischen Grundlegung von Recherche ist die *ars apodemica* aus dem 16. Jahrhundert zu nennen (siehe Haas 1999, S. 114-120).

Haas definiert die Recherche⁶⁰ als „Strategie zur Informationskontrolle sowie zur effizienten und geplanten Informationsgewinnung hinsichtlich Thema, Publikum und Präsentation“ (Haas 2002, S. 570). Ihr Ziel ist die „Aufklärung der Bürger [sic] und die Kontrolle von Macht“ (Haas 2002, S. 570). Nach Haller unterliegt die Recherche grundsätzlich dem Prinzip der Öffentlichkeit. Sie legt offen, was sonst im Verborgenen bliebe, rechtfertigt sich dabei aber nicht aus sich selbst. Sie ist an demokratietheoretische Prinzipien gebunden und rechtlich verankert. Denn „Öffentlichkeit um ihrer selbst willen besitzt keine Legitimation“ (Haller 2004, S. 40).

Nach Haller ist zwischen drei Recherchetypen, die seit Ende des 19. Jahrhunderts in gleicher Form bestehen, zu unterscheiden. Er nennt die *ereignisbezogene Recherche* (Überprüfungs- bzw. Vervollständigungsrecherche), die *Themenrecherche* (Thesen- bzw.

⁶⁰ Haller thematisiert in seinem Buch *Recherchieren* die unterschiedliche Entwicklung ihrer Bedeutung in Deutschland, den USA und Großbritannien. Dabei ist auffällig, dass die Bedeutung, welche der öffentlichen Informationszugänglichkeit zukommt, mit dem Recherchierwillen von Journalistinnen und Journalisten korrespondiert. In diesem Sinne kommt der enthüllenden Recherche in den USA ein weit höherer Stellenwert zu als dies im deutschsprachigen Raum der Fall ist. Als Gründe nennt Haller die sehr unterschiedliche historische Entwicklung der genannten Länder. (vgl. Haller 2004, S. 39)

Trendrecherche) sowie die *Enthüllungsforschung* (investigative Recherche oder Inside-Enthüllung) (vgl. Haller 2004, S. 39). Auf der darunter liegenden Stufe wiederum ist zwischen unmittelbaren und mittelbaren journalistischen Verfahren des methodischen Zugriffs auf soziale Wirklichkeit zu unterscheiden. Den ersteren sind sowohl Augenzeugenschaft wie auch (verdeckte) teilnehmende Beobachtung zuzurechnen. Zu zweiteren wiederum werden die mittelbare Augenzeugenschaft, das Aufklären von Fakten sowie Hintergrundgespräche gezählt. (vgl. Haas 1999, S. 288)

4.5.3.1. UNMITTELBARE VERFAHREN DES METHODISCHEN ZUGRIFFS AUF SOZIALE WIRKLICHKEIT

Mit der Augenzeugenschaft ist meines Erachtens noch nicht zwingend eine Aussage über die Art der Beobachtung, über den methodischen Zugriff auf Wirklichkeit getroffen. Sie ist gegeben, sobald eine Person einen Sachverhalt selbst miterlebt, selbst Zeugin wird. Die Person kann dabei unvorhergesehen Zeugin werden oder sich bewusst zu einer Inaugenscheinnahme entscheiden. Die teilnehmende Beobachtung wird als solch eine bewusste Entscheidung verstanden.

Haas beschreibt die teilnehmende Beobachtung⁶¹ als die „unmittelbarste Form der Recherche nach der persönlichen Betroffenheit durch ein Ereignis“ (Haas 1999, S. 295). Indem die ReporterInnen zu einem Teil dessen werden, worüber sie berichten, garantiert diese Methode eine „besondere Intensität des Eigenerlebens“ (Sonnleitner 1989, S. 7). Die ermittelten Ergebnissen weisen „Tiefenschärfe und Konsistenz“ (Sonnleitner 1989, S. 7) auf und wirken besonders glaubwürdig. Grundsätzlich kann zwischen *offener* und *verdeckter* Beobachtung unterschieden werden. Aus Fairness gegenüber den Beobachteten wird erstere meist bevorzugt. Zweitere wird dort eingesetzt, wo soziale Distanzen oder institutionelle Barrieren anders nicht überschritten werden können. Dabei kann mit oder ohne Tarnung der eigenen Identität, oder gar einer Maskierung, vorgegangen werden. (vgl. Haas 1999, S. 295; Sonnleitner 1989, S. 1 und 7)

Trotz der offenkundigen Vorteile, ist die teilnehmende Recherche mit einer Reihe von Problemen verbunden. Haller streicht heraus, dass eine Inaugenscheinnahme generell

⁶¹ Nach Haas ist die teilnehmende Beobachtung eine journalistisch entwickelte Methode. Sie wurde für die Sozialwissenschaft übernommen und folgt in ihrer Anwendung für die Forschung mehr oder weniger festen Regeln. (vgl. Haas 1999, S. 295)

Vorwissen verlangt (Haller 2004, S. 136). Ein solches beugt vor, dort die Authentizität der Beobachtung zu behaupten, wo lediglich die Authentizität einer singulären Erfahrung vorliegt. Darüber hinaus birgt das Verfahren die Gefahr einer zu hohen Identifikation (*over rapport*) mit den Problemen des Feldes in sich. In solchen Fällen wird das Erkenntnisinteresse samt Berufsrolle aus den Augen verloren – die Reporterin mutiert zum Sozialarbeiter und übernimmt die Perspektive der Beobachteten. Auch Schlüsselpersonen, welche als Mittlesleute⁶² zwischen Reporterin und Beobachtetem fungieren, können die Sicht des Reportes beeinflussen und seine Beobachtung verzerren. Als wichtiges Korrektiv und Bewertungsstütze fungieren generell mittelbare Zusatzrechercheverfahren. (vgl. Haas 1999, S. 295f.; Sonnleitner 1989, S. 9)

4.5.3.2. MITTELBARE VERFAHREN DES METHODISCHEN ZUGRIFFS AUF SOZIALE WIRKLICHKEIT

Zu den mittelbaren journalistischen Rechercheverfahren gehören die mittelbare AugenzeugInnenschaft, das Aufklären von Fakten sowie Hintergrundgespräche. Journalistinnen fungieren dabei nicht als Augenzeugen und recherchieren in den seltensten Fällen vor Ort. (vgl. Haas 1999, S. 288)

Mittelbare journalistische Rechercheverfahren spielen auch bei der AugenzeugInnenschaft eine herausragende Rolle. Denn nach Haas verlangt eine solche generell „nach zusätzlicher Recherche, Hintergrundmaterial, Fakten etc. sowie nach Selektion und Interpretation gewonnener Eindrücke“ (Haas 1999, S. 267). Die der AugenzeugInnenschaft vorausgehenden (Vorausrecherche) oder nachfolgenden Prozesse sollen die Qualität der Reportage sichern und die Glaubwürdigkeit des Erlebten untermauern (vgl. Haas 1999, S. 267; Ueding 1985, S. 128). Dasselbe gewährleistet auch die Deklaration von Recherchestrategien bzw. -fortschritten, denn: „Je mehr der Reporter [sic] bereits den Gang der Recherche offenlegt [...], desto größer wird die Kontrolle des Lesers [sic] über das Dargestellte“ (Geisler 1982, S. 115). Darüber hinaus fungiert die Recherche als Korrektiv der Eigensicht (vgl. Haas 1999, S. 266). Denn nach Geisler laufen AugenzeugInnen stets Gefahr „von der Unmittelbarkeit des Geschehens überwältigt“ (Geisler

⁶² Am Beispiel von Max Winter und Emil Kläger verdeutlicht Matzl die bedeutende Rolle von Mittlesleuten. Weder Kläger noch Winter gelangten ohne Vermittlungsleistung unter die Obdachlosen in die Bootszillen oder zu den Bettgebern in die Zinskasernen. Beide waren an Mediatoren, die von Berufswegen mit dem Milieu bekannt waren, angewiesen. Sie vermitteln die Reporter an Torwächterinnen des Milieus. (vgl. Matzl 2007, S. 113)

1982, S. 11) zu werden und damit ihre Deutungsmacht über die Unterscheidung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem zu verlieren (vgl. Geisler 1982, S. 11). Erst zeitliche Distanz zwischen Erleben und Berichten ermöglicht es, „das Gesammelte zu sichten und zu werten“ (Geisler 1982, S. 11). Haas stellt deshalb fest, dass „Distanz zum Geschehen [...] genauso wichtig [ist] wie Nähe, Reportage braucht beides“ (Haas 1999, S. 267).

4.5.4. DIE SOZIALREPORTAGE – AUFKLÄRUNG ALS PROGRAMM

„Sozialreportagen sind unangenehm.“
(Kürbisch 1981a, S. 16)

In der Literatur lassen sich mehrere Reportagetypen⁶³ ausmachen. Diese unterscheiden sich weniger in ihrer Form als vielmehr in ihrer inhaltlichen Schwerpunktsetzung voneinander. Nach Ueding ist eine rigorose Grenzziehung jedoch nicht sinnvoll, da sich zwar tatsächlich Interessenschwerpunkte fixieren lassen, exakt abgesteckte Stoffbereiche, die jeweils nur dem einen oder dem anderen Typ zugezählt werden, aber nicht. Die Übergänge zwischen den Formen sind vielmehr fließend. (vgl. Ueding 1985, S. 127) Nichtsdestotrotz findet sich ein Funktionselement, das gerade der Sozialreportage besonders tief eingeschrieben ist: *Aufklärung als Programm* (vgl. Haas 1999, S. 266).

Wie schon oben angerissen schrieb auch Maria Leitner vorwiegend Sozialreportagen. Deshalb wird die Sozialreportage im Folgenden als spezifische Reportagenform herausgegriffen und charakterisiert. Besonders Augenmerk liegt dabei auf ihrem operativen Charakter. Einschränkend sei noch hinzugefügt, dass funktionale Absichten freilich nicht alleine der Sozialreportage zugeschrieben werden können. Sie lassen sich an dieser aber besonders deutlich ablesen.

Kürbisch ortet die Wurzeln der Sozialreportage im „Emanzipationskampf des Proletariats“ (Kürbisch 1982, S. 14) und untermauert seine These mit dem Hinweis darauf, dass die Sozialreportage zunächst in Zeitungen und Zeitschriften der ArbeiterInnenklasse

⁶³ Mast beispielsweise unterscheidet in ihrer Kategorisierung der Reportage nach Themenfeldern zwischen sechs Reportagetypen. Der Typ der Sozialreportage ist darunter allerdings nicht zu finden und am ehesten der Milieureportage zuzuordnen. (vgl. Mast 2008, S. 280f)

erschienen ist⁶⁴ (Kürbisch 1981a, S. 12). Den Grund für die Entwicklung und Verbreitung der Sozialreportage sieht Kürbisch deshalb auch im „Bedürfnis nach Aufklärung“⁶⁵ (Kürbisch 1981b, S. 10). Diese These findet durchaus Unterstützung. Denn nach Haas erschien zeitgleich „eine Flut gleichartiger Aufklärungsschriften, wissenschaftlicher Untersuchungen und amtlicher Erhebungen“ (Haas 1999, S. 228). Dabei bildeten soziologische Studien und Sozialreportagen mitunter Komplementärbeziehungen. So ist etwa Georg Weerths Erlebnisbericht *Skizzen aus dem sozialen und politischen Leben der Briten* (1843/44)⁶⁶ als Komplement zu Friedrich Engels Studie *Lage der arbeitenden Klasse in England* (1844) zu betrachten⁶⁷. Nach Geisler findet die Reportage auch gerade bei Weerth „zu sich selbst [...] und verschwindet von da an nicht mehr aus dem Repertoire“ (Geisler 1982, S. 14)⁶⁸.

Obwohl die ArbeiterInnenbewegung wichtige Impulse für die Entwicklung der Sozialreportage geliefert hat, wäre es kurz gegriffen, deren Entstehung alleine darauf zurückzuführen. Wie schon an anderer Stelle erwähnt, lassen sich Elemente des Reportagenhaften bis in die Antike zurückverfolgen. Wichtige Impulse speziell für die Sozialreportage lieferten die deutschen Jakobiner zur Zeit der Aufklärung. Die Industrialisierung und die damit einhergehende Urbanisierung mit ihrem sozialen Chaos, aber auch das Aufkommen der Massenpresse trieben die Sozialreportage ihrer Blüte zu. Diese wird in der Literatur für die 20er und frühen 30er Jahre des 19. Jahrhunderts angesetzt. (vgl. Haas 1986, S. 17; Haller 2006, S. 40; Rieder 2009, S. 9f und S. 129; Uedgin 1985, S. 125)

Wie schon ihre Bezeichnung andeutet ist die „Ordnung der Gesellschaft im engeren, geographisch und personell überschaubaren Bereich“ (Hefner 1995, S. 25) Thema der Sozialreportage. Im Zentrum steht „der einzelne [sic] oder eine Gruppe von Menschen in der Gesellschaft: oder der vergesellschaftete Mensch“ (Hefner 1995, S. 25). Dabei nimmt

⁶⁴ Kürbisch betrachtet die *Arbeiter-Korrespondenz* als unmittelbare Vorform der Sozialreportage. Es handelt sich dabei um Erlebnis- und Erfahrungsberichte, die von ArbeiterInnen in Zeitungen veröffentlicht wurden. (vgl. Kürbisch 1982, S. 16) Haas zählt auch die frühe Reisebeschreibung, den KorrespondentInnenbericht, das Feuilleton, sozialistische Erhebungen und Sozialberichte zu ihren Vorläufern (vgl. Haas 1987, S. 279).

⁶⁵ Kürbisch stellt sich gegen die Annahme, dass die Entwicklung und Verbreitung der Sozialreportage maßgeblich durch einen Stoffhunger der Medien vorangetrieben wurde. Ihm zufolge hätten besonders fiktive Stoffe trivialen Gehalts dieses Bedürfnis besser befriedigen können. (vgl. Kürbisch 1981b, S. 10).

⁶⁶ Die *Skizzen aus dem sozialen und politischen Leben der Briten* wurden in der *Kölnischen Zeitung* als eine Reihe von Briefen aus England in den Jahren 1843/44 erstveröffentlicht (Geisler 1982, S. 219).

⁶⁷ Nach Geisler bestand eine freundschaftliche Beziehung zwischen Engels und Weerth – vor diesem Hintergrund ist auch die Komplementärbeziehung ihrer Werke zu verstehen (vgl. Geisler 1982, S. 220).

⁶⁸ Diese Aussage wird von Geisler später relativiert. Er identifiziert in Weerths Texten zwar weiterhin wesentliche Elemente der Reportage und bezeichnet sie als „Rohguß der Reportage“ (Geisler 1982, S. 220). Den Beginn der Reportage setzt er erst mit Egon Erwin Kisch an. (vgl. Geisler 1982, S. 220f)

die Reportage meist „oppositionelle Haltung gegenüber den Verantwortlichen, zumindest aber den Zuständen, mit denen sie sich befaßt“ (Haas 1999, S. 292), ein. In diesem Sinne entwickelte die Reportage sich – insbesondere um die Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert – zu einem „Instrument zur Thematisierung einer Wirklichkeit, die in der konventionellen öffentlichen Erörterung bis dahin ohne Repräsentanz gewesen war“ (Haas 1999, S. 234). In Romanen und Erzählungen bürgerlicher SchriftstellerInnen waren ArbeiterInnen oder Angehörige gesellschaftlicher Randgruppen bestenfalls als Nebenfiguren vorgekommen (vgl. Kürbisch 1981a, S. 10). Auch in der Reiseliteratur wurden soziale Zustände, Lebens- und Arbeitsverhältnisse kaum behandelt (vgl. Sonnleitner 1989, S. 35).

Nach Haas soll die Sozialreportage „gesellschafts- oder zumindest zustandsverändernd wirken, soziale Mißstände aufzeigen, Betroffene wachrütteln, informieren, aufklären und motivieren, sich gegen soziale Ungerechtigkeit zu wehren“ (Haas 1999, S. 237). Betroffenheit wird dabei über eine indirekte Teilhabe des Publikums an den recherchierten Ereignissen oder Zuständen erreicht (vgl. Sonnleitner 1989, S. 11). Damit ist der *operative Charakter* dieses Typs der Reportage benannt. Die Sozialreportage will nicht nur in der Veröffentlichung, im Hinweisen auf Missstände oder soziale Ungerechtigkeiten, verharren. Sie will darüber hinaus auch die Herstellung einer Gegenöffentlichkeit Wirkung erzielen und mit einer „mehr oder weniger expliziten Beschreibung von Lösungsmöglichkeiten“ (Haas 1999, S. 292) als Regulativ in die gesellschaftliche Alltagswirklichkeit eingreifen. (vgl. Haas 1999, S. 292; vgl. Rieder 2009, S. 18; Sonnleitner 1989, S. 7).

Nach Geisler zielt die Sozialreportage „strategisch auf eine mähliche Bewußtseinsänderung ihrer Rezipienten [sic] ab“ (Geisler 1982, S. 121). Eine solche soll idealerweise soziale Proteste oder politische Diskussionen evozieren (vgl. Haas 1999, S. 292). Rollka, der Eugène Sues Zeitungsroman *Die Geheimnisse von Paris* aus dem Jahr 1842/43 und Günter Wallraffs Reportagenband *Ganzen Unten* aus dem Jahr 1985 analysierte und miteinander verglich, konnte bei beiden Werken klare LeserInnenappelle ausmachen: „Die aufgezeigte Realität soll [...] den Wunsch wecken, die unhaltbaren Zustände zu beseitigen.“ (Rollka 1987, S. 64). Vor diesem Hintergrund wird verständlich, weshalb Kürbisch die Sozialreportage auch als „aufklärerische Waffe“ (Kürbisch 1982, S. 16) bezeichnet. Der Autor hält jedoch einschränkend fest, dass die Reportage Zustände und Machtmechanismen wohl benennen, nicht aber verändern könne. Ihr Potential sei deshalb

vielmehr darin zu sehen, dass sie „Leser [sic] [zu] sehen, hören, abwägen, hinter die Kulissen [zu] schauen und Zusammenhänge ein[zu]schätzen“ (Kürbisch 1982b, S. 14) lehre und dadurch „entscheidungsfähiger und handlungsbreiter“ (Kürbisch 1982b, S. 14) mache. Auch nach Sonnleitner bietet die Reportage Orientierungswissen, welches im Idealfall handlungsstimulierendes Potential entfalten kann (vgl. Sonnleitner 1989, S. 11).

Die Arbeit der Sozialreporterinnen und -reporter ist somit durchzogen vom Willen zur Veränderung, der „über die Katalogisierung der Phänomene“ (Haas 1999, S. 250) weit hinausgeht. Sie ist als politisch motiviert zu verstehen und zeichnet sich in hohem Maße durch ihre Parteilichkeit aus. Ueding gibt jedoch zu bedenken, dass „eine ideologisch unumstößlich fixierte, gar wirklich an eine Partei gebundene Position“ (Ueding 1985, S. 129) sowohl Wirksamkeit als auch Glaubwürdigkeit der Reportage beeinträchtigen könne. Die ReporterInnen haben deshalb, besonders im Hinblick auf Qualität und Seriosität der Recherche, mit erhöhter Professionalität vorzugehen. (vgl. Haas 1999, S. 250 und 292; Hefner 1994, S. 25; Kürbisch 1981b, S. 11)

Zusammenfassend lassen sich Vorgehensweise und Absicht der Sozialreportage mit den Worten Haas wie folgt beschreiben:

„Sie erzählt historisch retrospektiv und zusammenhängend, sucht in Dramaturgie wie in Lesersprache Rezipientennähe und Einverständnis. Sie präsentiert Beweise zur intersubjektiven Überprüfung, indem sie Fakten recherchiert, Personen, Orte, Zeit und situative Kontexte nennt. Ihr Ziel ist die Konkretisierung. Tatsachen sollten die Berechtigung politischer und sozialer Forderungen außer Streit stellen, Emanzipation durch nicht widerlegbare Fakten forcieren.“ (Haas 1999, S. 243)

Um diesen Ansprüchen genügen zu können, verlangen operative Reportagen nach einer innovativen Vorgehensweise. Das betrifft sowohl Thematisierungs- als auch Didaktisierungsstrategien, besonders aber die Recherche. Denn „je höher die Qualität der Recherche und die Analyseleistung des Reporters [sic], desto authentischer gelingen Blicke unter die Oberfläche“ (Haas 1999, S. 304). Im Folgenden wird daher die Rollenrecherche, die für Sozialreportagen besonders geeignet scheint, näher betrachtet. (vgl. Haas 1999, S. 304 und 307)

4.5.5. DIE ROLLENRECHERCHE

Bei der Rollenrecherche schlüpfen JournalistInnen in fremde Rollen, nehmen eine neue Identität an, um aus einer Innensicht heraus über das Gesehene, Erlebte berichten zu können. Die Rollenrecherche kann mit oder ohne Verkleidung erfolgen. Sie kommt dort zum Einsatz, wo offene Recherchestrategien versagen, weil (in)formelle Barrieren sich als unüberwindbar erweisen oder keine authentischen Informationen ohne Verschleierung der JournalistInnenidentität zu erwarten sind. Nach Haas scheint die Enthüllung von Missständen geradezu nach einer Verkleidung zu verlangen. Wallraffs sieht diese als ein Mittel dazu „zu täuschen, um nicht getäuscht zu werden“ (Wallraff 1970, S. 72; zit. n. Haas 1999, S. 308). (vgl. Haas 1999, S. 295f. und 308; Haller 2004, S. 144)

Nach Lindner ist zwischen *exposure*- und *stunt*-Journalismus zu unterscheiden. Ersterem lassen sich investigativ Recherchierende und *muckrakers* zuordnen. Sie verfolgen das Ziel „den geheimen Aspekte öffentlicher Inaugenscheinnahme“ (Lindner 1990 S. 41) offenzulegen und Blicke „hinter die Kulissen, auf die Szenen, die sich hinter der Szene abspielen“ (Lindner 1990, S. 41), zu werfen. Den *stunt*-Journalisten hingegen geht es stärker darum, in geschlossene Institutionen einzudringen, um Informationen aus deren Innerem heraus publik zu machen. Dabei kann das Rollenspiel zum tragenden Motiv werden. Eine der prominentesten Vertreterinnen des *stunt*-Journalismus ist Elizabeth Cochrane (1864-1922). Sie veröffentlichte ihre Reportagen unter dem Pseudonym Nellie Bly. Als Bly arbeitete sie in Warenhäusern oder als Hausmädchen, um über die dortigen Arbeitsbedingungen zu berichten. Darüber hinaus führte Cochrane auch spektakuläre, zum Teil sogar lebensbedrohliche Rollenrecherchen durch. Sie ließ sich unter Vortäuschung von psychischen Problemen in eine psychiatrische Anstalt einliefern und berichtete über die Situation der Patientinnen. Um über Malaria, die Cholera und Gelbfieber zu berichten, setzte sie sich den Krankheiten selbst aus. (vgl. Lindner 1990, S. 32)

Am Beispiel Cochranes ist eindrucksvoll abzulesen, wie sehr das Ablegen der eigenen Identität, das Schlüpfen in fremde Rollen, das Eintauchen in unbekannte Welten das Flair des Abenteurers in sich birgt. Rollenreportagen erfüllen in diesem Sinne eine attraktivitätssteigernde Funktion, denn „die Vorstellung einer neuen und unbekanntes Welt fasziniert“ (Rollka 1987, S. 8). Dadurch lassen sich auch sperrige Informationen transportieren und erreichen ein größeres Publikum. Der kommerzielle Aspekt spielt bei Rollenreportagen

somit eine große Rolle. Besonders schillernde oder sensationelle Reportagen verkaufen sich besser⁶⁹ und steigern somit Bekanntheit und Verkaufszahlen der Zeitung. Für die ReporterInnen selbst bedeutet dies eine Gratwanderung. Um den Vorwurf des bloßen Sensationalismus abzuwehren, erfordert die Rollenreportage eine starke Argumentation. (vgl. Haas 1999, S. 297f, S. 300f. und 308; Sonnleitner 1989, S. 8 und 13)

4.5.5.1. DIE VERWANDLUNG – POTENTIALE UND GRENZEN DER ROLLENRECHERCHE

Im Zuge der Rollenrecherche verlässt die Reporterin ihre Beobachterrolle und mutiert zur Mitspielerin. Sie wechselt die Seiten und wird selbst zum einem Teil der Beobachteten, avanciert in manchen Fällen sogar zum Hauptakteur. Für den Beobachteten bleibt die Reporterin dabei jedoch inkognito – erst die Veröffentlichung der Reportage enthüllt das Rollenspiel. (vgl. Haller 2006, S. 39)

In dieser temporären Identifikation mit dem beobachteten Milieu ortet Sonnleitner den Vorteil des *unverstellten Blicks* (vgl. Sonnleitner 1989, S. 8). Indem es keinen offen Beobachtenden gibt, wird den Beobachteten die Möglichkeit genommen, ihr Verhalten intentional auf die BeobachterInneninstanz auszurichten. Den verdeckt Beobachtenden bietet sich so eine unverfälschte Sicht auf die Realität. Sie ermöglicht eine tiefengenaue Inside-Story. Haas verweist in diesem Zusammenhang auch auf die problematischen Aspekte dieser spezifischen Situation. Indem die ReporterInnen sich in einer anderen Rolle erleben, verlieren sie vorübergehend ihre soziale Identität. Dieser Vorgang ermöglicht ihnen ein besseres Einleben in das beobachtete soziale Milieu oder eine gesellschaftliche Gruppe, bedingt den Abbau von Vorurteilen und fördert dadurch letztendlich auch den Mut, auf selbst erfahrene Missstände öffentlich hinzuweisen. Gleichzeitig kann es aber zu einer zu starken Identifikation mit der Rolle und der damit verbundenen Sichtweise, dem sogenannten *over rapport* (siehe dazu Abschnitt 4.5.3.1.) kommen. (vgl. Haas 1999, S. 295-298; vgl. Sonnleitner 1989)

Das Rollenspiel als Themenerschließungstechnik etablierte sich bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert in den sich herausbildenden Metropolen. Den ReporterInnen ging es dabei weniger um eine attraktive Aufarbeitung von Alltagssituationen als vielmehr um die

⁶⁹ Kisch bezeichnete sensationelle Exklusivthemen als *Solokarpfen* (vgl. Haas 1999, S. 297).

Vermittlung extremer Arbeits- wie Lebensbedingungen an ein meist mittelständiges Publikum. (vgl. Haller 2006, S. 38-40)

Für Österreich spielt Max Winter (1870-1937) eine bedeutende Rolle. Winter, der von Haas als „akribischer Rechercheur“ (Haas 1999, S. 300) bezeichnet wird, wandte die Technik der Rollenreportage an, um aus dem Souterrain der Gesellschaft zu berichten. Nach Haas orientierte sich später Kisch an Winters Techniken der Erkundung sozialer Wirklichkeit. (vgl. Haas 1999, S. 300)

5. DAS LEBEN MARIA LEITNERS: WIE EIN SANDKORN IM STURM



Diese Aufnahme von Maria Leitner wurde vermutlich 1928 gemacht.

Abbildung 2: Foto von Maria Leitner. (Quelle: Schwarz, Helga 1983, S. 22)

Mit dem Titel *Sandkorn im Sturm* überschrieb Maria Leitner ihre erste veröffentlichte literarische Arbeit, eine Novelle, die anlässlich des 10. Jahrestages der Zerschlagung der ungarischen Räterepublik ab Mai 1929 in Fortsetzungen in der *Welt am Abend* erschien (vgl. Schwarz 1985, S. 474). Ein Titel, der mir auch für Maria Leitners Leben passend erscheint. Denn er deutet ein Muster an, das sich so tief wie kein anderes in das Leben der Journalistin und Schriftstellerin eingeschrieben hat: das Muster der Unstetigkeit, des rastlosen Wechsels von Ort zu Ort. Die instabile politische Lage des frühen 20. Jahrhunderts zwang Maria Leitner nicht nur einmal ins Exil. Auf die Flucht aus Ungarn im Jahr 1919 folgte die Flucht aus Deutschland ins französische Exil 1933. Immer wieder bedeutete das Exil nicht nur Angst und Gefahr, sondern auch ein Zurücklassen von Gewohntem, ein Anfangen von Neuem.

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, das Leben der Journalistin, Schriftstellerin und engagierten Kommunistin Maria Leitner nachzuzeichnen. Die Darstellung gliedert sich in drei Abschnitte: *Vor dem Exil*, *Erstes Exil* und *Zweites Exil*. Der erste Abschnitt

umfasst die Zeit vor Maria Leitners Flucht nach Deutschland und setzt sich mit den Jahren 1892 bis 1919 auseinander. Der zweite Abschnitt beleuchtet ihre Jahre im deutschen Exil und damit die Jahre 1919 bis 1933. In diesen Abschnitt fällt auch Maria Leitners Amerikareise (1925-1928). Der dritte Abschnitt widmet sich Maria Leitners Leben im französischen Exil. Er umfasst die Jahre 1933 bis zu ihrem Tod im Jahr 1942.

Entsprechend den in Kapitel 3 dargelegten Forderungen, die an die moderne kommunikationshistorische Biografie gestellt werden, wird das Leben Maria Leitners nicht als isoliert, sondern als eingebettet in den politischen, ökonomischen, kulturellen und sozialen Kontext dargestellt. Maria Leitner wird dabei vor allem als „Objekt der Kommunikationswissenschaft“ (Arbeitsgruppe Biographie 1994, S. 35) porträtiert. Entsprechend werden die sozialen Räume, in denen sich ihr journalistisches Wirken vollzog, mittels kurzer Zeitungs- bzw. Zeitschriftenporträts ausgeleuchtet. Der Fokus liegt besonders auf jenen Medien, die die meisten ihrer Arbeiten veröffentlichten.

5.1. RECHERCHE UND QUELLENKRITIK

Nach Szczepanski handelt es sich bei biografischen Dokumenten um solche, die „Einblick in fremdes Seelenleben“ (Szczepanski 1974, S. 232) geben. In einem erweiterten Verständnis sind darunter aber nicht nur autobiografische Texte wie „Tagebücher, Erinnerungen (Memoiren)“ (Szczepanski 1974, S. 233) zu verstehen. Auch „Briefe, wörtliche Niederschriften von Zeugenaussagen, Geständnissen, Interviews sowie alle anderen Dokumente, die einen Niederschlag von seelischen Zuständen irgend einer Person zum Inhalt haben (projective documents)“ (Szczepanski 1974, S. 233), können als solche verstanden werden.

Die vorliegende Arbeit stützt sich in der Rekonstruktion von Maria Leitners Leben nur zu einem geringen Teil auf biografische Dokumente. Das Gros der biografischen Dokumente Maria Leitners dürfte auf ihrer Flucht zuerst aus Ungarn, später aus Deutschland sowie auf ihrer Flucht durch Frankreich verlorengegangen sein. Möglich ist auch, dass Teile von Leitners Dokumenten nach Einmarsch der Deutschen Wehrmacht von den NationalsozialistInnen konfisziert wurden. Ein Nachlass der Journalistin und Schriftstellerin existiert somit nicht. (siehe dazu: Killet 2010, S. 209 und 221)

Was an biografischen Dokumenten erhalten geblieben ist, findet sich zu einem großen Teil in einer dünnen roten Mappe, die 142 zum Teil mit Hand beschriebene Blätter umfasst. Es handelt sich um den Schriftwechsel zwischen Maria Leitner und der *American Guild for German Cultural Freedom* (American Guild). Im Zeitraum von 1938 bis 1941⁷⁰ richtete Maria Leitner mehr als ein Dutzend Briefe an die Hilfsorganisation. Die Briefe werden im Bestand der *American Guild* (EB 70/117) im *Deutschen Exilarchiv 1933-1945* der *Deutschen Nationalbibliothek* in Frankfurt aufbewahrt. Sie enthalten die verzweifelten Bitten der Journalistin und Schriftstellerin um materielle Zuwendung, um ihre Rettung aus der hoffnungslosen Lage im französischen Exil. Es handelt sich um Dokumente der Not, die tiefen Einblick in die letzte Phase von Maria Leitners Leben gewähren. Ich habe die Briefe im März 2010 im *Deutschen Exilarchiv 1933-1945* eingesehen und stütze mich bei der Beschreibung von Leitners Leben im französischen Exil mehrheitlich auf sie.

Ob biografische Dokumente aus der Zeit davor bzw. danach erhalten sind, ist nicht bekannt. Derzeit liegen weder Notizen zu ihren publizistischen und literarischen Arbeiten noch Tagebücher bzw. ähnliche biographische Dokumente vor. Für die Untersuchung von Leitners publizistischem Werk bedeutet dies, dass nur bedingt Aussagen über die Entstehungsbedingungen der Texte getroffen werden können. Auch eine zeitliche Verortung wird dadurch erschwert.

Zur Rekonstruktion von Maria Leitners Leben wurde vor allem Sekundärliteratur herangezogen. Als Grundlage dient das von Helga W. Schwarz verfasste Porträt Maria Leitners. Es wurde in dem Buch *Internationalistinnen. Sechs Lebensbilder* im Jahr 1989 veröffentlicht. Zentrale Erkenntnisse wurden auch aus dem Text *Maria Leitners Reportagen aus Nazi-Deutschland* von Julia Killet abgeleitet. Der Text ist in diesem Jahr erschienen und liefert elementare neue Erkenntnisse. Killet ist es gelungen, die Todesumstände der Journalistin und Schriftstellerin zu klären. Diese lagen bislang im Dunklen. Neben den Texten von Schwarz und Killet spielt auch die Publikation *Kalkuliertes Abenteuer. Reiseberichte deutschsprachiger Frauen (1920-1945)*, erschienen im Jahr 1998, eine zentrale Rolle. Die Autorin befasst sich darin mit Reiseberichten von Frauen und behandelt auch Maria Leitners Reportagen aus und über Amerika.

⁷⁰ Maria Leitners erster Brief an die *American Guild* ist mit 4. Juli 1938 datiert, der letzte mit 4. März 1941 (vgl. EB 70/117). Killet zitiert noch einen weiteren Brief, verfasst am 31. Juli 1941 (Killet 2010, S. 222).

Die Arbeit mit Archivalien beschränkt sich in erster Linie auf die eingesehenen Briefe Maria Leitners an die *American Guild* (EB 70/117). Auch die Erinnerungen von Luise Kraushaar, archiviert im *Deutschen Bundesarchiv* in Berlin, konnten eingesehen werden. Sie sind in Reaktion auf den in der Zeitschrift *Für Dich* veröffentlichten Artikel *Verfolgt, verschollen – nicht vergessen* von Helga W. Schwarz aus dem Jahr 1983 entstanden. Kraushaar war es ein Anliegen, Schwarz „das Wenige, das ich über sie [Maria Leitner, Anm. TR] weiß“ (SAPMO-BArch, SgY 30/1205) mitzuteilen. Kraushaars Erinnerungen stammen aus dem Jahr 1985.

Die in der Arbeit zitierte Akte VII.12.b. 184972/1918 aus dem Hauptstadtarchiv Budapest wurde nicht direkt eingesehen, da sie in ungarischer Sprache ist. Die Akte behandelt das Nachlassverfahren von Leopold Leitner, dem Vater Maria Leitners, aus dem Jahr 1918. Dank Sándor Nagy, Archivar im Hauptstadtarchiv Budapest, der mir wesentliche Inhalte übersetzte, konnten jedoch die für die vorliegende Arbeit relevanten Informationen erschlossen werden. Die E-Mail-Korrespondenz kann bei mir eingesehen werden. Das gleiche gilt auch für die zitierte E-Mail-Korrespondenz zwischen Julia Killet und mir.

5.2. VOR DEM EXIL

5.2.1. KINDHEIT

Maria Leitner wurde am 19. Januar 1892⁷¹ im ungarischen Teil der k. u. k. Monarchie in Varasd⁷², dem Sitz des damaligen Komitats Varasd, geboren. Sie war das erste von drei Kindern. Ihr Bruder Maximilian (auch Miksa) wurde im selben Jahr wie Maria, Johann (auch János⁷³) drei Jahre später, im Jahr 1895, geboren. Maria Leitners Eltern Leopold und Olga gehörten dem jüdischen Glauben an und sprachen Deutsch⁷⁴. Der Vater führte

⁷¹ In der Literatur finden sich unterschiedliche Angaben zu Maria Leitners Geburtsdatum. Nicht nur Tag, sondern auch Jahr variieren. Nach Gürtler und Schmidt-Bortenschläger wurde Maria Leitner am 19. Februar 1892 geboren. In dem von der Universität Salzburg herausgegebenen Lexikon im Rahmen des Projektes *Österreichische Literatur im Exil seit 1933* wird der 02. Juli 1983 [sic] als Geburtsdatum angegeben. Kahn wiederum den 22. Dezember 1893. Auch in anderen Quellen wird das Jahr 1893 als Geburtsjahr genannt. (siehe dazu etwa Universität Salzburg 2002a; Kahn 1986, S. 202; Schwarz 1983, S. 23)

⁷² Varaždin (ungarisch Varasd) ist heute Teil Kroatiens.

⁷³ János nannte sich später nicht mehr Johann Leitner, sondern János Lékai – die ungarische Version seines Namens. Bekannt ist er auch unter dem Namen John Lassen. (vgl. Schwarz 1985, S. 471).

⁷⁴ Vor dem ersten Weltkrieg sprach jede bzw. jeder fünfte StaatsbürgerIn mindestens zwei der in der ungarischen Reichshälfte vertretenen Sprachen. Dies erklärt sich daraus, dass um die Jahrhundertwende nur etwa die Hälfte der Bevölkerung der magyarischen Nation angehörte. Daneben existierten mehrere Minderheiten. Die größten Gruppen bildeten die Rumänen, die Deutschen und Slowaken. Serbokroaten und Ruthenen bildeten kleinere Gruppen. (vgl. Fónagy 2005, S. 583; Gräfe 2004, S. 886)

ein kleines Bauunternehmen. 1896 übersiedelte die Familie nach Budapest. (siehe dazu Habinger 2000, S. 34; Killet 2010, S. 209; Schwarz 1989, S. 78)

5.2.2. JUGEND

Über Leitners junge Jahre in Budapest ist nur wenig bekannt. Nachgewiesen ist, dass Maria von 1902 bis 1910 die *Ungarische Königliche Höhere Mädchenschule* besuchte (vgl. Kondor 1977; zit. n. Schwarz 1989, 78). Wohl dort lernte sie Englisch und Französisch (vgl. Gürtler/Schmid-Bortenschlager 2002, S. 156). Da noch in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zwölfmal so viele Jungen wie Mädchen eine höhere Schule besuchten, stellte Leitners Schulbesuch damals keine gesellschaftliche Selbstverständlichkeit dar (vgl. Fónagy 2005, S. 590). Ob dieser Ausbildung ein Studium nachfolgte, ist aus der Literatur nicht eindeutig abzuleiten. Laut Schwarz konnten Frauen zum damaligen Zeitpunkt⁷⁵ in Ungarn noch nicht studieren (vgl. Schwarz 1989, S. 78). Da Frauen im Ausland jedoch zu einem Studium zugelassen waren, mutmaßt Wolfgang Emmerich, dass Leitner in den Jahren 1910 bis 1913 möglicherweise in der Schweiz studiert hat. Als denkbare Studienrichtungen gibt der Autor Kunstgeschichte und Sanskrit an. (vgl. Emmerich 1985, S. 171)

Anhaltspunkte für Emmerichs Vermutung bieten zwei von Maria Leitner übersetzte und herausgegebene Bücher. Im Jahr 1914 erschien die von Leitners ins Deutsche übersetzte Abhandlung *Analyse der Schönheit*⁷⁶ von William Hogarth⁷⁷ im Julius Bard Verlag. Neun Jahre später gab sie das Buch *Tibetanische Märchen*⁷⁸ im Axel Juncker Verlag heraus.

5.2.3. DER BEGINN EINER JOURNALISTISCHEN KARRIERE

Ab 1913 schrieb Maria Leitner in Budapest für das auflagenstarke Boulevardblatt *Az Est* (Der Abend). Nach Ausbruch des ersten Weltkrieges arbeitete sie als Auslandskorrespondentin für mehrere Budapester Zeitungen. Aus einem am 23. Oktober 1918 im

⁷⁵ Fónagys Aussagen widersprechen dieser Behauptung. Dem Autor zufolge waren Frauen ab 1895 an geisteswissenschaftlichen und medizinischen Fakultäten zugelassen. Er verweist aber darauf, dass Frauen „nur äußerst mühsam ein Recht auf ein Diplom erkämpfen“ (Fónagy 2005, S. 591) konnten. Deshalb studierten in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg lediglich 300 Frauen an ungarischen Universitäten. (vgl. Fónagy 2005, S. 591)

⁷⁶ Hogarth, William (1914): Aufzeichnungen. Seine Abhandlung „Analyse der Schönheit“. Ergänzt durch Briefe und autobiographische Erinnerungen. Übertragen und hg. von Maria Leitner, Berlin.

⁷⁷ William Hogarth (1697-1764) war ein sozialkritischer Maler und Grafiker. Er lebte in London.

⁷⁸ Leitner, Maria (1923): Tibetanische Märchen. In das Deutsche übertragen von Maria Leitner, Berlin.

Pesti Futur (Pester Kurier) erschienenen Artikel von Vilmos Kaczer⁷⁹ geht hervor, dass Maria Leitner während des Ersten Weltkrieges unter anderem aus Stockholm für mehrere ungarische Zeitungen berichtete. (vgl. Gürtler/Schmid-Bortenschlager 2002, S. 156; Schwarz 1989, S. 78; Svéd 1976, S. 92f.; zit. n. Schwarz 1989, S. 79f.)

5.2.3.1. ZEITUNGSPORTRÄT: AZ EST (DER ABEND)

Die Boulevardzeitung *Az Est* (Der Abend) erschien erstmals am 16. April 1910. Mit ihrer Gründung brachte Andor Miklós „neue Farbe und neuen Stil“ (Horváth 1966, S. 304) in die ungarische Presselandschaft. Die *Az Est* wartete mit sensationellen Schlagzeilen auf und brachte die anderen Tageszeitungen mit dieser Neuerung schnell unter Zugzwang. Auch sonst gab sich das Mittagsblatt innovativ. Horvát beschreibt die *Az Est* als „erste und lange Zeit hindurch die einzige moderne, bewegliche Boulevardzeitung mit einem bis dahin in Ungarn unbekannt raschen Nachrichtendienst“ (Horváth 1966, S. 304).

Tatsächlich erreichte die Zeitung mit ihrem ausgeklügelten Kolportagesystem auch kleinere Städte am selben Tag. Sie stand darüber hinaus in Verbindung mit mehreren Presseagenturen und „schaltete so die ungarische Presse in den Blutkreislauf der Weltpresse ein“ (Horváth 1966, S. 304). Nach Tezla zeichnete sich die *Az Est* durch eine umfangreiche Auslandsberichterstattung aus. Horváth zufolge schickte die Boulevardzeitung als eine der ersten Zeitungen Ungarns Korrespondentinnen und Korrespondenten ins Ausland. Für ihren Kulturteil gewann sie renommierte urbane SchriftstellerInnen wie z.B. Ferenc Molnár. Mit diesem Programm vermochte die *Az Est* es als einzige ungarische Zeitung eine Auflage von über 100.000 Exemplaren dauerhaft zu halten. Im Ersten Weltkrieg erreichte sie sogar eine Auflagenhöhe von 400.000 Exemplaren. Bis auf die Zeitung *Pesti Hírlap* blieben die anderen Zeitungen unter 100.000 Exemplaren. (vgl. Dezsényi 1970, S. 76; Horváth 1966, S. 304; Tezla 1970, S. 711)

Tezla charakterisiert die *Az Est* als politische Tageszeitung und schreibt, dass sie gemeinsam mit der sozialdemokratischen Tageszeitung *Népszava* (Volkswort) und der „radikal freimaurerische *Világ*“ (Horváth 1966, S. 307) als treibende Kraft bei den Vorbereitungen auf die revolutionären Vorgänge von 1918 und 1919 fungierte. Die *Az Est* bestand bis zum Jahr 1939. (vgl. Gräfe 2004, S. 886; Tezla 1970, S. 711)

⁷⁹ Der Artikel bezieht sich auf die Geschehnisse rund um den 16. Oktober 1918(siehe Abschnitt 5.2.5.).

5.2.4. MARIA LEITNER IM ERSTEN WELTKRIEG

Einen Monat nach der Kronprinzenermordung, am 28. Juni 1914, erklärte Österreich-Ungarn Serbien den Krieg. Die militärischen Auseinandersetzungen wuchsen sich in der darauffolgenden Zeit zu dem vier Jahre lang andauernden Ersten Weltkrieg aus. Zu Beginn des Krieges herrschte in Ungarn, wie auch in der österreichischen Reichshälfte der k. u. k. Monarchie, „patriotische Begeisterung“ (Romsics 2005, S. 603) vor. Durch Verzögerung der Kämpfe, militärische Misserfolge, vor allem aber durch den kriegsbedingten Wandel der Lebensverhältnisse, verkehrte sich die Stimmung zusehends ins Gegenteil. Inflation, sinkende Reallöhne und die durch Fehlen von Arbeitskräften entstandenen Engpässe in der landwirtschaftlichen Produktion⁸⁰ erzeugten sowohl in den Reihen der Soldaten, als auch innerhalb der zivilen Bevölkerung eine zunehmend ablehnende Haltung gegenüber dem Krieg. Die ländliche Bevölkerung reagierte ab 1917 mit Hungerstreiks und Plünderungen von Lebensmittellagern, in den Städten protestierten Arbeiterinnen und Arbeiter mit Streiks. Die Mitgliederzahl der sozialdemokratischen Gewerkschaften⁸¹ stieg ab 1916 rapide an. (vgl. Romsics 2005, S. 601-604)

Auch die antimilitaristische Bewegung gewann an neuen Mitgliedern. Der seit 1913 lungenkranke Bruder Maria Leitners, János, lernte während eines Sanatoriumsaufenthaltes Simon Darvas, Vorsitzender des *Galilei-Kör* (Galilei-Kreis), kennen. Begeistert von den sozialistischen Ideen schloss János sich dem *Galilei-Kör* an. (vgl. Schwarz 1989, S. 79) Der *Galilei-Kör* wurde 1908 als Vereinigung radikaler StudentInnen gegründet (vgl. Horváth 1966, S. 134). Gräfe beschreibt den Zirkel als „Keimzelle“ (Gräfe 2004, S. 887) der Bürgerlich-Radikalen Landespartei (OPRP)⁸² (vgl. Gräfe 2004, S. 887). Horváth betont besonders den Einfluss der progressiv-bürgerlichen *Soziologischen Gesellschaft* auf den *Galilei-Kör*. In der Überzeugung, dass ein Sozialismus ohne Revolution nur mittels

⁸⁰ Die Produktion des Brotgetreides als grundlegendstes landwirtschaftliches Erzeugnis war schon 1916 um ein Drittel gesunken. Bereits ab 1915 wurden Brotmarken eingeführt, das Markensystem wurde später auf die meisten Lebensmittel ausgedehnt. (vgl. Romsics 2005, S. 603) Im Januar 1918 verschärfte die Situation sich noch weiter. Die Brotationen pro Person wurden bis Juni 1918 von 100 auf 50 Gramm herabgesetzt (vgl. Gräfe 2004, S. 887).

⁸¹ Die Sozialdemokratische Partei Ungarns (MSzDP) wurde 1890 gegründet. (vgl. Gräfe 2004, S. 886)

⁸² Die *Országos Polgári Radikális Párt* (OPRP) hat sich neben der *Függetlenség és 48-as Párt* (Unabhängigkeits- und 48er Partei – FP) „im Ringen um eine Beendigung des Krieges, um die Durchsetzung der bürgerlichen Demokratie, um eine Bodenreform, um nationale Unabhängigkeit sowie um den Ausgleich zwischen den in Ungarn lebenden Völkern“ (Gräfe 2004, S. 887) profiliert. Gräfe betont nicht nur die Zusammenhänge zwischen der OPRP und dem *Galilei-Kör*, sondern auch jene zwischen der OPRP und der Zeitschrift *Zwanzigstes Jahrhundert*, der *Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft* sowie der Freimaurerloge *Martinovic*. (vgl. Gräfe 2004, 887)

Bildung der ArbeiterInnenschaft zu erreichen sei, bot die *Soziologische Gesellschaft* kostenlose Kurse für ArbeiterInnen an. Die Gesellschaft regte entsprechende Kurse auch auf der Grundstufe an und trug so zur Entstehung des *Galilei-Kreises* bei. (vgl. Horváth 1966, S. 134)

Als einen weiteren Ausgangspunkt für dessen Bildung nennt Horváth die sozialistische Freimaurerloge *Martinovics*, welche innerhalb der Freimaurerei⁸³ als Zentrum für radikale Aktionen fungierte und den Zirkel gemeinsam mit anderen Logen auch materiell unterstützte. (vgl. Horváth 1966, S. 351)

Nach Zobel sprach sich der *Galilei-Kör* im Sinne der freien Wissenschaften dafür aus, Wissen im allgemeinen Interesse zu verbreiten (vgl. Zobel 1971, S. 158). Die zentrale Aufgabe des *Galilei-Kör* stellte somit der freie Unterricht von Arbeiterinnen und Arbeitern (Grundstufe) dar. Die Vorträge wiesen ein hohes Niveau auf und zogen viele Hörerinnen und Hörer an. Obwohl der Zirkel sich ursprünglich nicht als revolutionäre Organisation verstand – und nach Zobel im Ganzen betrachtet auch keine darstellte –, radikalisierte er sich zusehends. 1818 spielte er eine maßgebliche Rolle bei der antimilitaristischen Propaganda. Er wurde am 12. Januar des gleichen Jahres aufgelöst, da er verdächtigt wurde, für die Verteilung aufwiegelder Broschüren verantwortlich zu sein. (vgl. Horváth 1966, S. 350-353)

Im Herbst 1917 gründeten Mitglieder des *Galilei-Kör* und der *syndikalistischen Arbeiter* die Gruppe der *Revolutionären Sozialisten*. Als einen der Anführer dieser Gruppe nennt Gräfe Maria Leitners Bruder János. (vgl. Gräfe 2004, S. 888f)

Von János Begeisterung angesteckt, schlossen sich auch seine Geschwister Maria und Max Leitner dem *Galilei-Kör* an. Dabei gerieten sie mit ihrem Vater in Konflikt. Dieser konnte dem revolutionären Engagement wenig abgewinnen, obwohl er die Auswirkungen des Krieges selbst unmittelbar zu spüren bekam: sein Bauunternehmen konnte unter den wirtschaftlichen Umständen nicht länger bestehen. (vgl. Schwarz 1989, S. 78)

Leopold Leitner starb am 5. Mai 1918. Aus einem Bescheid aus dem Nachlassverfahren Leopold Leitners, bei dem Maria Leitner als Erbin⁸⁴ fungierte, geht hervor, dass die

⁸³ Obwohl der Begriff Freimaurerei eine geschlossene Organisation suggeriert, handelte es sich bei den ungarischen Freimaurern tatsächlich um eine inhomogene Gruppe mit unterschiedlichen Prioritäten. (vgl. Horváth 1966, S. 351)

⁸⁴ Maria Leitner trat ihr Erbe am 06. Februar 1919 an. Es betrug mit 535 Kronen abzüglich 193 Kronen für notarielle Kosten - „praktisch – nichts“ (Nagy 2010c), wie es Nagy ausdrückt. (vgl. VII.12.b. 184972/1918; zit. n. Nagy 2010b und 2010c)

Familie nach seinem Tod rund 19.000 Kronen an diverse Geschäftspartner zurückzuzahlen hatte. (vgl. VII.12.b. 184972/1918; zit. n. Nagy 2010a und 2010d)

Es ist anzunehmen, dass die Familie nach Leopold Leitners Tod in eine schwierige finanzielle Lage geriet. Nach Schwarz versuchte Olga Leitner, Existenz und Zusammenhalt der Familie durch eine kleine Pension zu sichern. (vgl. Schwarz 1989, S. 78).

Wenige Monate nach Leopold Leitners Tod geriet die Familie in die Schlagzeilen der ungarischen Presse. Am 16. Oktober 1918 verübte Marias Bruder János ein Attentat auf den ungarischen Ministerpräsidenten Graf István Tisza (vgl. Schwarz 1989, S. 78f.)

Dieser war im Verlauf des ersten Weltkrieges zum „Symbol des Krieges und allem Schlechten“ (Romsics 2005, S. 605) geworden und wurde angesichts der schlechten sozialen Bedingungen von weiten Kreisen der Bevölkerung abgelehnt. Das Attentat misslang, János wurde sofort festgenommen. In seinem Buch *Visegráder Straße* deutet Józef Lengyel darauf hin, dass sich János, „der sanfte, opferwillige Junge“ (Lengyel 1959, S. 73), aufgrund seiner Krankheit und der Überzeugung, bald daran zu sterben, zu der Aktion gemeldet hatte (vgl. Lengyel 1959, S. 71-73). Unerfahren im Umgang mit Waffen, denn János „hatte niemals vorher eine Waffe in der Hand gehabt“ (Lengyel 1959, S. 73), verfehlte er das Ziel der Aktion: „als er dann in der Minute vor dem Schuß den Browning aus der Tasche nahm, muß er wohl den kleinen Haken zurückgeschoben [...], also die schon schußbereite Pistole wieder gesichert haben“ (Lengyel 1959, S. 73).

Nach dem Attentat stand die Familie Leitner im Zentrum des journalistischen Interesses (vgl. Schwarz 1989, S. 79). In diesem Zusammenhang entstand eine der wenigen Charakterisierungen von Maria Leitner. Vilmos Kaczer beschrieb sie in seinem Artikel für den *Pesti Futur* (Pester Kurier) am 23. Oktober 1918 als eine „interessante selbstbewußte Dame, die bei meinem Eintritt im ‚Aktionsbuch‘ blätterte, einem Werk, das keine zehn Personen in Pest kannten“ (Svéd 1976, S. 92f.; zit. n. Schwarz 1989, S. 79).

Nach Schwarz kann keine Aussage darüber getroffen werden, inwieweit Maria Leitner im Herbst 1918 selbst politisch aktiv gewesen war. Aus der Tatsache, dass sie sich wie ihr Bruder dem *Galilei-Kör* angeschlossen hat, ist nach Schwarz jedoch zu schließen, dass sie den Ereignissen nicht unbeteiligt gegenübergestanden ist. (vgl. Schwarz 1989, S. 80)

5.2.5. VON DER UNGARISCHEN ASTERNREVOLUTION ZUR RÄTEREPUBLIK

Während des Ersten Weltkrieges war revolutionäres Potential in der ungarischen Reichshälfte entstanden. Im Oktober 1918 spitzte sich die Situation schließlich zu (vgl. Gräfe 2004, S. 885). Am 25. Oktober 1918 gründeten die Führer der Unabhängigkeitspartei (FP) – mit der zentralen Figur Mihály Károly –, der Bürgerlich-Radikalen Partei (OPRP) und der Sozialdemokratischen Partei (MSzDP) den ungarischen Nationalrat. In ihrem Zwölfpunkteprogramm forderten sie unter anderem die sofortige Beendigung des Krieges, die Unabhängigkeit des Landes sowie tiefgreifende demokratische Reformen. Die ungarische Bevölkerung reagierte mit Begeisterung und erwartete eine Bestellung Károlyis zur Regierungsbildung. Als am 29. Oktober aber Graf János Hadik, Repräsentant der konservativen Elite, zur Kabinettsbildung bestellt wurde, reagierten die Massen mit Entrüstung. Die (Aster-)Revolution nahm am 30. Oktober ihren Lauf und fand schon am Folgetag ihr Ende. Mihály Károly wurde zum Ministerpräsidenten ernannt. Die Macht gelangte – zumindest in Budapest – ohne Waffen in die Hände des Nationalrates. Nachdem Karl VI. am 13. November auf jegliche Teilnahme an ungarischen Staatsangelegenheiten verzichtet hatte, wurde nach 400jähriger Habsburger-Herrschaft am 16. November 1918 die Volksrepublik Ungarn ausgerufen. (vgl. Gräfe 2004, S. 889; Romsics 2005, S. 606-608)

Im Zuge der Etablierung der Volksrepublik kamen politische Gefangene der Monarchie – darunter Maria Leitners Bruder János – frei. János schloss sich nach seiner Freilassung der Kommunisták Magyarországi Partja (KMP) an. Die Kommunistische Partei Ungarns wurde am 4. November 1918 von dem Lenin-Vertrauten Béla Kun gegründet. Sie forderte soziale wie nationale Gerechtigkeit, die Verstaatlichung von Schlüsselindustriem und Großgrundbesitz und traf damit den Nerv der Zeit. Bereits Ende 1918 zählte sie 35.000 Mitglieder. (vgl. Gräfe 2004, S. 890; Romsics 2005, S. 611; Schwarz 1989, S. 80)

Die Gründung der KMP bedeutete ein Erstarren der Linken. Aber auch die ungarische Rechte gewann an Stärke. Die Regierung Károly zeigte sich zunächst beiden Richtungen gegenüber indifferent, erkannte aber deren systemgefährdendes Potential. Erst im Februar 1919 setzte sie entschiedene Schritte. Diese kulminierten in der Verhaftung von 200

Personen linker Organisationen nach einer Schießerei mit acht Toten bei einer Massendemonstration am 20. Februar. (vgl. Gräfe 2004, S. 891; Romsics 2005, S. 611)

Unter den inhaftierten 77 führenden KommunistInnen befand sich erneut Maria Leitners Bruder János. Als Redakteur von *Az Ifjú Proletár* (Der junge Proletarier) und Sekretär der zentralen Leitung des Jungarbeiterverbandes, war er maßgeblich an der Umsetzung des KMP-Programms beteiligt gewesen. (vgl. Gräfe 2004, S. 891; Schwarz 1989, S. 80)

Nur einen Monat nach den Vorgängen vom 20. Februar nahm die zweite Revolution ihren Lauf. Ihr waren schwere innen- wie außenpolitische Turbulenzen vorausgegangen⁸⁵. Innerparteiliche Meinungsverschiedenheiten führten schließlich dazu, dass Vertreter der Sozialdemokratie Verhandlungen mit inhaftierten Kommunistenführern aufnahmen. Ohne Károly davon in Kenntnis zu setzen, strebten sie eine Vereinigung⁸⁶ an. Mit Erfolg – am 21. März 1919 vereinigten sich MSzDP und KMP zur *Ungarländischen Sozialistischen Partei* (MSzP). Noch am gleichen Tag wurde die Räterepublik ausgerufen. (vgl. Gräfe 2004, S. 894; Romsics 2005, S. 611; Schwarz 1989, S. 81)

Maria Leitners Bruder János nahm innerhalb des neuen politischen Systems zentrale Funktionen ein. Er arbeitete für die Abteilung *industrielle Fachausbildung des Volkskommisariats für Volksbildung* und wurde am 6. April 1919 zum Vorsitzenden des *Kommunistischen Jugendarbeiterverbandes Ungarns* (KJVU) gewählt. Im November 1919 nahm János in Berlin am *Gründungskongress der Kommunistischen Jugendinternationale* teil. (vgl. Schwarz 1985, S. 471 und 1989, S. 82)

Von den politischen Aktivitäten des Bruders blieben auch Maria und Maximilian Leitner nicht unberührt. Überzeugt von den kommunistischen Ideen und fasziniert von den Ereignissen in Russland, welche auf den Anbruch einer „neue[n] Zeit“ (Killet 2010, S. 210) hoffen ließen, traten auch Maria und Maximilian der KMP bei (vgl. Magyar Szocialista Munkáspárt Munkáspárt, Központi Bizottságának Parttörténeti Intézete 1979; zit. n. Schwarz 1989, S. 81.).

Nach Killet gehörte Maximilian Leitner neben seinem Bruder János zu den Mitbegründern der *Kommunistischen Internationale Ungarns* (vgl. Killet 2010, S. 210) und schrieb laut Schwarz für die kommunistische Zeitung *Vörös Ujság* (Rote Zeitung). Über das politische und publizistische Engagement Maria Leitners hingegen liegen kaum Informationen vor.

⁸⁵ Ausführlicher dazu Romsics 2005, S. 611 oder Gräfe 2004, S. 892f.

⁸⁶ Kun, Parteichef der KMP, stellte an eine Vereinigung der beiden Parteien die folgenden Bedingungen: „Errichtung einer Räterepublik, Gleichberechtigung der Nationalitäten, Volksbewaffnung und Aufbau einer Roten Armee zur Landesverteidigung, Nationalisierung der Industrie, Bergwerke, Banken und Versicherungen, des Transportwesens und des Großgrundbesitzes, Errichtung des Staatsmonopols über Außen- und Binnenhandel und Arbeiterkontrolle [sic] über Produktion und Verteilung, Trennung von Staat und Kirche“ (Gräfe 2004, S. 892).

Nach Schwarz lässt sich aus der 1929 in der *Welt am Abend* anlässlich des 10. Jahrestages der Zerschlagung der ungarischen Räterepublik veröffentlichten Novelle *Sandkorn im Sturm* immerhin ableiten, dass Maria Leitner sich zur Zeit der Etablierung der Räterepublik bzw. der Konterrevolution im Burgenland befunden haben könnte. Leitner schildert in der Novelle, die auch ihr erstes belletristisches Werk darstellt, die Situation einer jungen Frau in den Wirren eines ungarischen Dorfes in den Tagen der Konterrevolution. Belege für die Vermutung von Schwarz liegen jedoch bislang nicht vor. (vgl. Schwarz 1985, S. 474; Schwarz 1989, S. 82 und 91)

Die Konterrevolution formierte sich in erster Linie im ungarischen Hinterland und wurde besonders von jenen unterstützt, die Nachteile aus der Liquidierung von Privatbesitz und der Bodenreform zogen. Auch die umliegenden Länder zeigten sich beunruhigt. Eine Ausdehnung des Räteregimes wurde befürchtet. Im April 1919 wurde auf der in Paris tagenden Friedenskonferenz schließlich für eine militärische Intervention beschlossen – dabei wurde der Angriff durch die rumänische Armee am 16. April 1919 genehmigt. Die militärischen Auseinandersetzungen zogen sich bis August 1919. Am 1. August trat der *Revolutionäre Rat* angesichts der immer schlechter werdenden Lage und in der Hoffnung, bürgerkriegsähnliche Zustände zu vermeiden, zurück. (vgl. Gräfe 2004, S. 895-898; Romics 2005, S. 612-615)

In der Folgezeit wurden etwa 5.000 Revolutionäre und Sympathisantinnen des Räteregimes ermordet, über 70.000 Personen wurden in Gefängnisse und Internierungslager verbracht. Die Zustände wurden durch eine Pogromwelle an der jüdischen Bevölkerung begleitet. Damit spitzte sich die Lage für die Familie Leitner in doppelter Hinsicht zu. Als Kommunisten und Jüdinnen blieb ihnen nur der Gang ins Exil. Nach Schwarz befand János sich bei Einsatz des *Weißes Terrors* bereits in Wien. Maria folgte ihm nach. Maximilian tauchte zunächst in Budapest unter, wurde entdeckt und verhaftet. Im Dezember 1919 gelang auch ihm die Flucht nach Wien. (vgl. Habinger 2000, S. 34; Schwarz 1989, S. 83)

5.3. ERSTES EXIL

5.3.1. DIE ERSTEN JAHRE DES EXILS

Nach ihrer Flucht aus Ungarn blieb Maria Leitner nur für kurze Zeit in Wien. Schwarz schreibt, dass sie schon bald darauf für den *Verlag der Jugendinternationale* in Berlin zu arbeiten begann. (vgl. Schwarz 1989, S. 83)

Wahrscheinlich im Juli 1920 reiste Maria Leitner nach Moskau, um – wohl in Vertretung ihres Bruders János – als Jugend-Delegierte Ungarns am *zweiten Kongress der Kommunistischen Internationale*⁸⁷ teilzunehmen. Dieser fand von 19. Juli bis 7. August 1920 in Moskau statt. Zu dem Kongress kamen 217 Delegierte von 67 Organisationen aus 37 Ländern. (vgl. Schwarz 1989, S. 84f.)

Im Rahmen des Kongresses wurden Bedingungen für die Aufnahme in die *Komintern* in 21 Punkten formuliert. Diese Bestimmungen zielten darauf ab, die nationalen Parteien, die durch Aufnahme in die *Komintern* gleichsam als *Sektion* in dieser aufgingen, zum Bruch mit reformistischen bzw. sozialpatriotischen Kräften zu bewegen. Die Entscheidungen des *Exekutivkomitees* (EKKI) wurde als bindend festgelegt. (vgl. Altrichter 2005-2010)

Nach Schwarz war auch die Forderung nach Herstellung einer engeren Verbindung der *Komintern* zu den Massen zentral. Propaganda und Agitation wurden als unzureichend befunden. Personen sollten durch Vermittlung eigener Erfahrung für die Sache des Kommunismus gewonnen werden. (ausführlicher dazu Schwarz 1989, S. 84f.)

Maria Leitners Teilnahme am Kongress ist durch ein Foto dokumentiert (vgl. Schwarz 1989, S. 84). Sie war in doppelter Hinsicht prägend für ihr weiteres Leben. Das zunächst freilich in Bezug auf ihre politische Haltung, ihre gesellschaftlichen Vorstellungen und Ideen. Zum anderen lernte Leitner hier Willi Münzenberg kennen, der von 1919 bis 1922 dem *Exekutivkomitee der Kommunistischen Jugendinternationale* angehörte und 1921 die *Internationale Arbeiterhilfe* (IAH) gründete, in welcher Leitner sich später engagierte. Die Begegnung mit Willi Münzenberg war vor allem für Leitners journalistische Karriere von

⁸⁷ Der *Kongress der kommunistischen Internationale* war formal das oberste Organ der *Kommunistischen Internationale* (Komintern). Die *Komintern* war 1919 auf Anregung Lenins gegründet worden. Sie wird auch als *dritte Internationale* bezeichnet. Als ihr oberstes Ziel formulierte sie die Weltrevolution, welche auf Basis nationaler Revolutionen im Rahmen des Räteregimes zu erreichen sei. Obwohl der *Kongress der kommunistischen Internationale* formal als oberstes Organ der *Komintern* gelabelt wurde, konzentrierte sich die tatsächliche Handlungsmacht im *Exekutivkomitee* (EKKI). (vgl. Brockhaus-Enzyklopädie 2005-2010d: Kommunistische Internationale)

Bedeutung. Nach Lilly Becher setzte sich Münzenberg, der ab 1924 Leitner des *Neuen Deutschen Verlages* war, wiederholt für die Veröffentlichungen von Beiträgen Leitners ein. Tatsächlich veröffentlichte diese mehrere ihrer publizistischen wie literarischen Texte in den Zeitungen (*Die Welt am Abend, AIZ*) des *Münzenberg Konzerns*. (vgl. Habinger 2000, S. 45; Schwarz 1989, S. 87f.)

Bereits für Oktober 1920 ist ein erneuter Aufenthalt Leitners in Wien dokumentiert. Er steht in Zusammenhang mit der neuerlichen Verhaftung ihres Bruders János⁸⁸ Anfang September in Wien. (vgl. Schwarz 1989, S. 83f.)

Leitners Aufenthalt in Wien ist von 6. Oktober bis 3. Dezember 1920 behördlich registriert. Sie meldete sich als ledige Journalistin mit ungarischer Staatsbürgerschaft in der Wiener Kaiserstraße an und führte als Geburtsdatum den 22. Dezember 1893 anstelle des 19. Januar 1892 an. (vgl. M-1889/82; zit. n. Schwarz 1989, S. 84)

Nach Schwarz erwiesen sich diese und später folgende falsche und voneinander abweichende Angaben zu ihrer Person – in einem handschriftlichen Brief vom 22. August 1940 an die *American Guild of Cultural Freedom* gab Maria Leitner etwa den 22. Dezember 1893⁸⁹ als Geburtsdatum an (vgl. EB 70/117) – als wahrscheinlich wirksame Schutzfunktion. (vgl. Schwarz 1989, S. 84).

Für die Jahre 1921 und 1922 ist der Aufenthalt Maria Leitners in Berlin nachgewiesen. Wohl seit 1920 arbeitete sie für den *Verlag der Jugendinternationale* im sogenannten *englischen Büro* als Übersetzerin. (vgl. Schwarz 1985, S. 472 und 1989, S. 86)

In ihren Erinnerungen an Maria Leitner und den *Verlag der Jugendinternationale* schrieb die Historikerin und deutsche Widerstandskämpferin Luise Kraushaar (1905-1989) eine weitere der raren Beschreibungen der Journalistin und Schriftstellerin. Kraushaar war Leitner 16jährig an ihrem damaligen Arbeitsplatz, dem *Verlag der Jugendinternationale*, begegnet. Der Verlag war, wie Kraushaar schreibt, in einer Ladenwohnung untergebracht und fungierte als beliebter Treffpunkt für kommunistische Jugendfunktionärinnen und Jugendfunktionäre aus verschiedenen europäischen Ländern. Über das Arbeitsverhältnis Leitners konnte Kraushaar kein Aussagen treffen, wohl aber darüber, dass diese täglich im Verlag anzutreffen war. (vgl. SAPMO-BArch, SgY 30/1205) In einem

⁸⁸ Nach Schwarz verursachte die Verhaftung János Lékais grenzüberschreitende Empörung. Die *Rote Fahne* übte am 8. Oktober 1920 in einen Artikel scharfe Kritik an der Vorgehensweise. (vgl. Schwarz 1989, S. 83)

⁸⁹ Aus der Angabe divergierende Informationen zur eigenen Person erklärt sich wohl auch der Umstand, dass sich in der Literatur zu Maria Leitner so stark voneinander abweichende Geburtsdaten finden.

„winzigen Zimmerchen [...] arbeitete die kleine zierliche Ungarin, immer auf einem unterschlagenen Bein im Sessel hockend. Sie sprach sehr gut deutsch, aber mit starkem Akzent. Sie trug das aschblonde Haar in einem Knoten zusammengefaßt. Sie war wenig gesprächig und arbeitete offenbar intensiv. Ihr winziger Arbeitsraum hatte wohl nicht einmal eine Tür, um sie vor Kommen und Gehen der Genossen [sic], vor den lebhaften Diskussionen der vielen Besucher [sic] abzuschirmen“ (SAPMO-BArch, SgY 30/1205).

Aus Kraushaars Erinnerungen geht auch hervor, dass Leitner schon zum damaligen Zeitpunkt schriftstellerisch tätig war, denn

„als sie nicht da war und ich ihr Kämmerchen ausfegte, fiel mir ein Hefter mit etwa 200 maschinenschriftlichen Seiten in die Hände. Es war ein Roman, und ich las die ersten beiden Seiten. Ich weiß noch genau, daß eine Wäscherin bei der Arbeit in der Waschküche geschildert wurde“ (SAPMO-BArch, SgY 30/1205).

Um welchen Roman es sich dabei handelt, geht aus den Zeilen von Kraushaar nicht hervor. Dieser zufolge sprach Maria Leitner „niemals – zumindest nicht mit mir“ (SAPMO-BArch, SgY 30/1205) über ihre literarischen Texte. Das von Kraushaar zitierte Manuskript lässt aber Assoziationen zu Leitners im Jahr 1930 veröffentlichtem Reportageroman *Hotel Amerika* zu. Auch dort steht eine Wäscherin im Zentrum der Geschichte (siehe Abschnitt 5.3.3.1).

Nach Kraushaar wurde Leitner im *Verlag der Jugendinternationale* häufig von ihrem Bruder János, den diese Johan Lékai nennt, besucht: „und die beiden führten lange Gespräche in ihrer Muttersprache“ (SAPMO-BArch, SgY 30/1205). Kraushaar zufolge ging János „1921 oder 1922“ (SAPMO-BArch, SgY 30/1205) zurück nach Ungarn und „soll [...] dort ermordet worden sein“ (SAPMO-BArch, SgY 30/1205). Tatsächlich wurde dieser aber im Jahr 1922 von der ungarischen KP und der *Komintern* in die USA geschickt. Dort begründete er die *Ul Elöre* (Neuer Vorwärts) – die einzige kommunistische Tageszeitung der USA in ungarischer Sprache. Von September bis November 1923 wurde darin der von Maria Leitner ins Ungarische übersetzte Roman *Die Eiserne Ferse* von Jack London abgedruckt. Nach Schwarz schrieb diese in den 1920ern vermutlich auch für andere ungarische und deutsche ArbeiterInnenzeitungen in den USA – so etwa für die *New Yorker Volkszeitung*, zu der ihr Bruder János engen Kontakt unterhielt. (vgl. Schwarz 1989, S. 85)

Unterdessen arbeitete auch der andere Bruder, Maximilian, journalistisch. Wie seine Veröffentlichungen in *Die Rote Fahne* und *Der Rote Aufbau* belegen, widmete er sich vor allem Kolonialfragen und damit in Zusammenhang stehenden Themen (vgl. Schwarz 1989, S. 85f.).

Es ist anzunehmen, dass Maria Leitner Berlin im Laufe des Jahres 1923 verließ. Dafür sprechen die Aussagen der Malerin Ilona Szilágyi: „Ich weilte bis Herbst 1924 in Berlin, aber Maria hatte bereits 1923 – schon vor dem Hamburger Aufstand [am 23. Oktober 1923, Anm. TR] – die Stadt verlassen“ (Szilágyi 1977; zit. n. Schwarz 1989, S. 87).

Im selben Jahr war Leitners Sammlung *Tibetanische Märchen* im Axel Juncker Verlag Berlin erschienen. Leitner hatte sie aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt und mit einem Nachwort versehen. (vgl. Killet 2010, S. 210; Schwarz 1989, S. 87)

Habinger zufolge galt das Märchen in kommunistischen SchriftstellerInnenkreisen neben der Reportage, dem Reisebericht, dem Reportageroman und dem proletarisch-revolutionären Theater als besonders geeignetes Genre zur Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse (vgl. Habinger 2000, S. 34). Killet verweist insbesondere auf einen elementaren Vorteil des Märchens gegenüber anderen Genres: agitatorische Kritik ließe sich gut verschleiern (vgl. Killet 2010, S. 210).

Für das Jahr 1924 ist ein Aufenthalt Leitners in Wien dokumentiert. In den Meldeunterlagen wurde sie als ledige Beamtin erfasst. Schwarz konnte in den Unterlagen kein Abreisedatum ermitteln. (vgl. M-1889/82; zit. n. Schwarz 1989, S. 87)

Auch über die Gründe des Aufenthaltes kann nur gemutmaßt werden. Nach Schwarz stand dieser möglicherweise in Zusammenhang mit Willi Münzenberg. Zwischen ihm und Maria, aber auch ihren Brüdern, lassen sich vielseitige politische⁹⁰ vor allem aber auch publizistische Berührungspunkte ausmachen. (vgl. Schwarz 1989, S. 87f.)

5.3.2. AMERIKA – MARIA LEITNERS REISE DURCH DIE WELT

Wohl im Jahr 1925 reiste Maria Leitner im Auftrag des *Ullstein-Verlages* nach Amerika. Bis 1928 bereiste sie nicht nur weite Teil Nord- sondern auch Südamerikas und der karibischen Inseln. Von dort aus schrieb sie aber keine gängigen Reiseberichte. Anders als

⁹⁰ Maria Leitner engagierte sich etwa im Rahmen der von Münzenberg gegründeten IAH (siehe dazu ausführlicher: Schwarz 1989, S. 88).

andere Amerikareisende jener Zeit verblieb Leitner nicht auf der BesucherInnenebene, sondern nahm über 80 Stellen an, um aus ihrem eigenen Erleben heraus über die Arbeitsbedingungen in der *Neuen Welt* zu berichten. Es entstanden besonders authentische Rollenreportagen, die ein neues, kritisches Bild von Amerika zeichneten und aus „der Innenperspektive der ernüchternden Realitätserfahrung [...] den amerikanischen Traum“ (Fell 1998, S. 118) zerbrachen. Die Reporterin zeichnete die Kehrseite des *American Dream* und damit „das Bild einer Nation, in der die meisten Amerikaner, und besonders die Frauen, noch nicht einmal genug Geld für ihre Beerdigung zusammensparen“ (Killet 2010, S. 211) konnten. (vgl. Fell 1998, S. 116; Kahn 1986, S. 197; Killet 2010, S. 209-211; Schwarz 1989, S. 88)

Maria Leitner verhielt sich aber auch im Hinblick auf die festgelegte Reiseroute anders als die typischen Amerikareisenden jener Jahre. Diese legten ihren Fokus meist nur auf Nordamerika und kamen mit den Worten von Brigitta Bader-Zaar über eine Fahrt über den Mississippi von New Orleans bis St. Paul in Minnesota nicht hinaus. Bader-Zaar zufolge führen überhaupt nur zwei aus dem Gebiet der k. und k. Monarchie stammende Frauen in den Süden Amerikas. Neben der Insektensammlerin Ida Pfeiffer⁹¹, die Südamerika Mitte des 19. Jahrhunderts bereiste, war dies Maria Leitner. (vgl. Bader-Zaar 2006, S. 265)

Der liberal-demokratische, proamerikanisch orientierte *Ullstein Verlag* war neben *Mosse* der größte Verlag Berlins. Zusammen kamen die beiden Verlage auf einen Marktanteil von nahezu 60 Prozent. Sie stellten im Jahr 1932 fast jede zweite deutsche Tageszeitung her. (vgl. Fulda 2006, S. 50 und 66; von Stackelberg 2004, S. 134)

Der *Ullstein-Verlag* war damit kapitalkräftig genug, um „flexible und fähige Berichterstatter [sic] in alle Länder zu schicken, um ständig Neues dem unterschiedlichen Leserpublikum [sic] bieten zu können“ (Schwarz 1985, S. 473). Für Maria Leitner bedeutete das *Ullstein*-Angebot freilich eine einmalige berufliche Chance. Gleichzeitig barg das Angebot für Leitner, die sich zu jener Zeit in einer prekären finanziellen Lage befunden haben dürfte, aber auch die Möglichkeit, zu ihrem todkranken Bruder János nach New York zu gelangen. Nach Schwarz könnte Leitners Reise aber auch mit politischen Aktivitäten im Rahmen der KP verbunden gewesen sein⁹². Fell gibt jedoch zu

⁹¹ Streng genommen stammt Pfeiffer nicht aus dem Gebiet der k. und k. Monarchie, da sie noch vor deren Etablierung gestorben ist. Pfeiffer wurde 1797 in Wien geboren und verstarb 1858 eben dort.

⁹² Nach Schwarz könnte Leitner durch ihre Recherchen in Amerika dazu beigetragen haben, Aktionen der internationalen kommunistischen Bewegung zu koordinieren. Sie könnte für Aktionen notwendige Informationen und „Analysen über die Lage der Ausgebeuteten und Unterdrückten“ (Schwarz 1989, S. 95) geliefert haben. Siehe dazu ausführlicher: Schwarz 1989, S. 89f. und 95 sowie Schwarz 1985, S. 473f.

bedenken, dass Beweise dafür fehlen. Auch in Leitners Reportagen selbst finden sich keine konkreten Hinweise. Auch politisierende Agitation fehlt. (vgl. Fell 1998, S. 115 und 129; Schwarz 1989, S. 88f.)

Maria Leitners Reportagereise nach Amerika fiel in die *Goldenen Zwanziger* (1924-1929) und damit in eine Zeit des Aufschwungs und der ungebrochenen Technik- bzw. Fortschrittsgläubigkeit. Verfechterinnen und Verfechter des fortschrittlichen deutschen Mittelstandes, Intellektuelle sowie Gewerkschaftsführende sahen in den USA *das* gesellschaftliche Leitbild, das „Ideal einer friedlichen klassen- und ständelosen Gesellschaft mit steigenden Löhnen, hohem Lebensstandard und Chancengleichheit“ (Hermand/Trommler 1978, S. 50ff.; zit. n. Fell 1998, S. 94). Das ihre trug dazu auch die Ford-Biografie bei. Darin stellte Ford sich nicht als profitorientierter Unternehmer, sondern als Diener am Gemeinwohl dar. Die Biografie avancierte schon kurz nach ihrem Erscheinen in Deutschland zum Bestseller und „galt in manchen Kreisen geradezu als Bibel der Weimarer Stabilisierungsepoche“ (Hermand/Trommler 1978, S. 50ff.; zit. n. Fell 1998, S. 94). Darüber hinaus sprach das US-amerikanische Lebensgefühl, oder das was damit assoziiert wurde, auch breitere gesellschaftliche Schichten an. Nach Angelika Döpfer-Henrich erklärt die Amerika-Euphorie sich aus den Jahren des Krieges und der damit verbundenen Entbehrungen und Ängste. Die Menschen verzehrten sich nach Zerstreung und fanden diese – wenigstens ansatzweise – im amerikanischen Lebensstil⁹³. (vgl. Döpfer-Henrich 2004, S. 176f.)

Besondere Sympathien wurden den USA auch durch den Dawes-Plans entgegengebracht, der der deutschen Regierung einen Kredit von 110 Millionen Golddollar gewährte und die jährlichen Reparationszahlungen an die Siegermächte des ersten Weltkrieges erleichterte. (vgl. Adams 2000, S. 53; Fell 1998, S. 93f.)

Maria Leitners Reportagereise fiel aber auch in jenen Zeitraum, der nach Kürbisch als Glanzzeit der Reportage bezeichnet werden kann (vgl. Kürbisch 1981a, S. 11; Kürbisch 1982, S. 11 und 14). Tatsächlich avancierte die Reportage in den 1920ern zu der wichtigsten journalistischen Darstellungsform. Das hing einerseits mit der Etablierung der *Neuen Sachlichkeit* als Stilrichtung zusammen. Durch die Ernüchterungen des Ersten Weltkrieges wandten sich deren Vertreterinnen und Vertreter vom *Expressionismus* und

⁹³ Elemente des US-Lebensstils blieben auch nach Abklingen der USA-Euphorie nach 1929 weiter bestehen. So erfreute sich etwa die aus den USA importierte Musik größter Beliebtheit. Sie konnte selbst durch den Nationalsozialismus nicht völlig zurückgedrängt werden. (siehe dazu Fell 1998, S. 100)

seinem Pathos ab. Als erstrebenswert galten Nüchternheit und Tatsachenbetonung. Die Reportage, die diesen Ansprüchen durch die ihr zugeschriebenen Attribute Authentizität, Präzision und Objektivität, entgegen kam, avancierte so zu *der* Verfahrensweise der Wirklichkeitsdarstellung. (vgl. Haas 1986, S. 16f.; Haas 1999, S. 233)

Nach Fell wäre es aber verkürzt, den Erfolg der Reportage alleine auf die *Neue Sachlichkeit* zurückzuführen. Sie beschreibt die Reportage als eigenständige Gattung der Weimarer Republik, in der sich „politische Fraktionierungen wie Amerikanismus oder Kommunismus ebenso spiegeln wie Stilelement der ‚Neuen Sachlichkeit‘ oder des Technikkultes“ (Fell 1998, S. 95). Als journalistische Darstellungsform erfreute sie sich jedenfalls im Angestellten- und ArbeiterInnenkreis einer großen LeserInnenschaft (vgl. Fell 1998, S. 94f.).

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass Leitners Reportagenreise in doppelter Hinsicht auf ein interessiertes Publikum stieß. Zum einen wirkte der thematische Hintergrund Amerika schon an sich attraktiv. Leitners sprechende Titel *Als Scheuerfrau im größten Hotel der Welt* (1925a, S. 8) oder als *Dienstmädchen beim Alkoholschmuggler* (1932, S. 29) trugen noch das ihre bei. Darüber hinaus kam Leitners Arbeitsweise, die sich stark auf die teilnehmende Beobachtung und das Eigenerleben stützte, dem LeserInnengeschmack der 1920er Jahre durchaus entgegen. (vgl. Haas 1999, S. 245; Schwarz 1989, S. 89)

Dieser Vorgehensweise lag aber auch ein ungewöhnlicher Arbeitsauftrag zugrunde. Ein redaktionelles Statement in der ersten, im September 1925 in der Zeitschrift *Uhu* erschienenen Reportage Leitners aus Amerika, beschrieb diesen so:

„Wir haben unsere Mitarbeiterin Maria Leitner mit der schwierigen und mutigen Aufgabe nach Amerika geschickt, die dortigen Erwerbsmöglichkeiten, die sich dem Europamüden [sic] in erster Linie bieten, durch das Opfer persönlicher Dienststellungen zu studieren“ (Leitner 1925a, S. 9).

Die Aussage verdeutlicht, dass die Beschreibung des amerikanischen Arbeitslebens aus persönlicher und beteiligter Perspektive, ein Bestandteil des erteilten Auftrages war. Trotzdem ist unwahrscheinlich, dass Leitner Leben und Weiterreise alleine durch den *Ullstein-Auftrag* finanzieren konnte. (vgl. Fell 1998, S. 115 und 125; Poore 2000, S. 143) Diese Annahme wird durch eingeschobene Passagen in Leitners Reportagen gestützt. In einer 1926 im *Uhu* veröffentlichten Reportage schob die Reporterin die folgenden Zeilen

in Klammern in den Text ein: „Wenn man kein Geld hat, muss man optimistisch sein“ (Leitner 1926, S. 43). Die Textstelle in einer erst 1932 in *Eine Frau reist durch die Welt* veröffentlichten Reportage belegt, dass selbst Reiseroute und Weiterreise von den angenommenen Arbeitsstellen und der Höhe des erhaltenen Lohnes abhängig waren:

„Ich freute mich aufrichtig, als auf dem Kapitolshügel die mächtigen Magnolien Glühbirnenschmuck erhielten, denn das bedeutete Weihnachten, und zu Ehren des Festes bekam man eine Extraremuneration und größere ‚Tips‘ (Trinkgelder). Ich konnte jetzt daran denken, Richmond zu verlassen.“ (Leitner 1932, S. 120)

Auch andere Autorinnen, welche die USA – aus unterschiedlich gelagerten Motivationen – in den 1920er bzw 1930er Jahren bereisten, gingen ähnlich wie Leitner vor. Fell verweist etwa auf Marie Jacobi⁹⁴, Senta Dinglireiter⁹⁵ und Nelly Brandes-Boetticher⁹⁶ – auch sie nahmen unterschiedliche Jobs an, um ihren Unterhalt zu sichern. Maria Leitner verarbeitete Fell zufolge aber „zweifelsohne“ (Fell 1998, S. 115) das größte Spektrum an Arbeitserfahrung in ihren Reportagen. Fell bezeichnet die Verarbeitung eigener Erfahrungen deshalb als Kennzeichen von Leitners publizistischem, aber auch literarischem Werk. Tatsächlich verarbeitete Leitner ihre Erfahrungen auch in ihren Romanen – so etwa in *Hotel Amerika* und *Elisabeth, ein Hitlermädchen*. Nach Schwarz basierte auch ihre 1929 in der *Welt am Abend* veröffentlichte Novelle *Sandkorn im Sturm* auf Leitners eigenen Erfahrungen. (vgl. Fell 1998, S. 115 und 298; Schwarz 1989, S. 82)

Mit dieser Arbeitsweise steht Maria Leitner in klarer Opposition zu Egon Erwin Kisch. Obwohl dieser – etwa in dem im Jahr 1930 erschienenen Reisebericht *Paradies Amerika*⁹⁷ – sehr ähnliche Themen wie Leitner aufgriff, lehnte er es ab, seine Reisen durch unterwegs angenommene Jobs zu finanzieren. Solche nahm er nur im Ausnahmefall⁹⁸ an. Im Gegensatz zu Leitner betrachtete er sie als „Zeitverschwendung“ (Kisch 1978, S. 71), aus der kein Erkenntnisgewinn zu ziehen sei. Damit machte Kisch bei der Außenperspektive halt und verweilte auf der BesucherInnenebene. (vgl. Fell 1998, S. 115 und 118)

⁹⁴ Jacobi, Marie (1928): *Im Dollarland. Reisen und Erlebnisse einer deutschen Schulmeisterin*. Bremen.

⁹⁵ Dinglireiter, Senta (1932): *Deutsches Mädl auf Fahrt um die Welt*. Leipzig. Bereits der Titel von Dinglireiters Reportagenband verdeutlicht, dass ihre Reportagen in völliger Opposition zu jenen Leitners stehen. Als *deutsches Mädl* betonte Dinglireiter ihre Nationalität. Sie reiste mit der Intention, deutsche Überlegenheit gegenüber den USA zu demonstrieren. (vgl. Fell 1998, S. 98)

⁹⁶ Brandes-Boetticher, Nelly (1936): *Als Zugvogel durch Amerika. Ohne Geld durch USA und Canada*. Leipzig.

⁹⁷ Kisch, Egon Erwin (1930): *Egon Erwin Kisch beehrt sich darzubieten: Paradies Amerika*. Berlin.

⁹⁸ In Detroit arbeitete Kisch bei Ford am ersten Fließband der Welt (vgl. Haas 1999, S. 303).

Es ist davon auszugehen, dass Leitners Arbeitsweise maßgeblich von ihren politischen Überzeugungen beeinflusst war. Leitner ging es nicht darum, als neutrale Beobachterin Gesehenes beschreibend darzulegen. Vielmehr sah Leitner die Welt „mit engagierten Augen“ (Rollka 1987, S. 11). Dementsprechend zielt die Reporterin mit ihren Texten auf Aufklärung und darüber hinausgehende gesellschaftliche Veränderung ab. In diesem Sinne kam ihr die Sozialreportage, als operatives journalistisches Genre durchaus entgegen. Durch die Schilderung von selbst erlebter Ausbeutung, von gesehener und erfahrener Armut, wollte Leitner ihre Leserinnen und Leser – wie Günter Wallraff viele Jahre später mit seinen Beobachtungen *Ganz unten*⁹⁹ – zu Engagement, Eigeninitiative und Solidarität motivieren. Nach Fell liegt Leitners Reportagen letztlich die Hoffnung auf Selbstbefreiung zugrunde. Dies illustriert ein Dialog zwischen Kiddy Brown, einem Kollegen, und Maria Leitner, besonders nachdrücklich (vgl. Fell 1998, S. 117 und 125; Habinger 2000, S. 34; Killet 2010, S. 210):

„Aber, nicht wahr, man kann nicht erwarten, daß andere für unsere Rechte kämpfen. Und um es besser zu haben, genügt es nicht, in eine andere Stadt zu fahren?“

„So wird es wohl sein, Kiddy Brown. Man kann von den anderen nicht allzu viel erhoffen.“ (Leitner 1932, S. 134)

An wem Leitner sich in ihrer Vorgangsweise orientierte, kann aus ihren erhaltenen Texten nicht abgeleitet werden. Schwarz hält es für wahrscheinlich, dass Maria Leitner das Werk ihres Bruders János Lékai, welcher 1924 in New York verstorben war, gleichsam als Erbe weiterführte. Dafür spricht nach Schwarz „ihre Konzentration auf die Reportage“. Wie Maria schrieb auch János „lebendige Reportagen“ (Schwarz 1985, S. 473). Wohl nach dessen Vorbild beschrieb Maria in ihren Reportagen nur das „was sie mit eigenen Augen gesehen oder zumindest gründlich recherchiert hatte“ (Schwarz 1985, S. 474). Belege dafür liegen jedoch nicht vor. Weder sind Notizen erhalten, noch äußerte Leitner sich – anders als Kisch¹⁰⁰ – in ihren Texten zu möglichen Vorbildern für ihre publizistische Arbeit. Auch Killet konnte im Zuge der Recherchen zu ihrer Dissertation keine explizit genannten Vorbilder Leitners ausmachen. (vgl. Killet 2010a; Schwarz 1985, S. 473f.)

Aus einem Brief von Otto Schudel an Helga Schwarz geht immerhin hervor, dass Maria Leitner sich von ihrem Bruder Max bei komplexen Reportagethemen vermutlich fachlich

⁹⁹ Wallraff, Günter (1985): *Ganz Unten*. Köln.

¹⁰⁰ Als seine Vorbilder nannte Kisch etwa Émile Zola, Charles Dickens und Henry M. Stanley (vgl. Haas 1987, S. 279).

beraten ließ – so etwa für die Reportage *Unruhiges Südamerika*¹⁰¹ (vgl. Schwarz 1989, S.94). Otto Schudel arbeitete von 1927 bis 1930 im Sekretariat der *Liga gegen Imperialismus*. Für diese stellte Max Leitner „den Pressedienst zusammen“ (Schudel 1978; zit. n. Schwarz 1989, S. 94). Schudel beschrieb die Begegnungen der Geschwister als „kurz“ und Maria Leitner als „eher klein und zierlich, ernsthaft. Sie machte kein großes Wesen aus sich selber [...] wirkte eher durch ihre Persönlichkeit und Reife“ (Schudel 1978; zit. n. Schwarz 1989, S. 94).

Ebenso wie über Maria Leitners Vorgangsweise ist auch über die Eckdaten von Leitners Reise durch Amerika wenig bekannt. Aus dem redaktionellen Begleittext des *Uhu* zu Maria Leitners Tagebuch-Notizen *Unbekanntes aus Amerika*, veröffentlicht 1928, geht hervor, dass sie „für den ‚Uhu‘ drei Jahr in Amerika gewesen“ (Leitner 1928, S. 59) ist. Tatsächlich lässt sich der Reisezeitraum auch über biografische Daten auf die Jahre 1925 bis 1928 festlegen. Leitners Reiseroute hingegen konnte bislang nicht rekonstruiert werden. In dem 1932 erschienenen Reportagebuch *Eine Frau reist durch die Welt* sind die Texte nach geographischen Kriterien angeordnet. Ob die Aufteilung Leitners Route widerspiegelt, ist jedoch unklar. (vgl. Fell 1998, S. 115)

Aus Leitners Reportagen, die in den Jahren 1925 und 1926 im *Uhu* erschienen sind, kann immerhin geschlossen werden, dass Leitner sich in dieser Zeit in New York aufhielt (vgl. Leitner 1925a, 1925b und 1926). Eine grobe Zeiteinteilung lässt sich auch an vereinzelten Textpassagen ablesen, die Vergleiche zwischen den Nord- und Südstaaten der USA thematisieren und so ein Schließen auf das *Davor* und das *Danach* zulassen:

„Aeußerlich erinnerte mich alles an ein großes Neuyorker [sic] Hotel. [...] Aber währen[d] man dort ständig in einer atemlosen Hetze schien, gähnte hier alles. Man gähnte mit Hingabe und Genuß. Jeder gähnte individuell, je nach Temperament in kleineren und größeren Intervallen“ (Leitner 1932, S. 118).

Leitner veröffentlichte die in Amerika entstandenen Reportagen vornehmlich im *Uhu*, aber auch in anderen Zeitschriften bzw. Zeitungen des *Ullstein-Verlages* (siehe Schwarz 1985, S. 489-497). Den 1932 im Agis-Verlag erschienenen Reportageband *Eine Frau reist durch die Welt* bezeichnet Fell gewissermaßen als „Nebenprodukt“ (Fell 1998, S. 115) des *Ullsteinschen* Reportageauftrages.

¹⁰¹ Leitner, Maria (1931): Unruhiges Südamerika. Länder, die an ihrem Überfluß zugrunde gehen. In: *Uhu* 5/1931, S. 6f.

5.3.2.1. ZEITSCHRIFTENPORTRÄT: DER UHU

Der *Uhu* erschien erstmals am 10. Oktober 1924 im *Ullstein-Verlag*. Mit seinem Erscheinen führte der Verlag einen neuartigen Zeitschriftentyp am deutschen Markt ein und entsprach damit einmal mehr seinem Ruf als Trendsetter. Denn während ein solches Format im angelsächsischen Raum längst etabliert und in den USA zu seiner Perfektion geführt worden war, deckte der Verlag im deutschsprachigen Raum eine Marktlücke ab. Der *Uhu* sollte ein Publikum ansprechen, das gleichzeitig intelligent *und* leicht unterhalten werden wollte. Entsprechend charakterisiert Lu Seegers den Inhalt des Blattes als eine Mischung aus witzigen Betrachtungen, spannenden Berichten, ernsten Essays, vielseitiger Belletristik und ungewöhnlichen Fotoreportagen. Generell lag der Zeitschrift eine Betonung des Modernen, der Gegenwart und des Fortschrittes zugrunde. Der *Uhu* zeigte so auch als Amerika- und technikbegeistert. Die Nöte der ArbeiterInnen und Angestellten hingegen wurden laut von Stackelberg nur am Rande thematisiert. Daraus kann geschlossen werden, dass Leitners Reportagen – zumindest in ihrem Anliegen – nicht dem allgemeinen Tenor der Zeitschrift entsprochen haben. (vgl. Seegers 2002, S. 62f.; von Stackelberg 2004, S. 133-143)

Nach von Stackelberg richtete sich der *Uhu* sowohl an Frauen wie Männer und sprach vor allem ein mittelständisches Publikum an. Trotz des beachtlichen Umfangs von durchschnittlich 100 bis 200 Seiten, erfreute sich der *Uhu* größter Beliebtheit. Seinen Auflagenhöhepunkt erreichte er mit 210.000 verkauften Exemplaren im Oktober 1929. (von Stackelberg 2004, S. 139 und 143)

Der *Uhu* erschien monatlich im gesamten deutschsprachigen Raum. Er wurde im September 1934 ohne Vorankündigung eingestellt (vgl. Seegers 2002, S. 64f.).

5.3.3. MARIA LEITNERS RÜCKKEHR AUS AMERIKA

Wohl im Laufe des Jahres 1928 kehrte Maria Leitner aus Amerika nach Deutschland zurück. Über das genaue Datum ihrer Rückkehr nur kann gemutmaßt werden. Aber auch darüber, wo Maria Leitner sich in den Jahren 1928, 1929 und 1930 aufhielt und wie ihr damaliges Leben aussah, ist wenig bekannt. An der *Bibliographie der Schriften Maria Leitners* (siehe Schwarz 1985, S. 490) ist abzulesen, dass Leitner sich in einer intensiven journalistischen bzw. schriftstellerischen Arbeitsphase befunden haben dürfte. Im Jahr 1928 publizierte sie vornehmlich journalistische Texte, die sich mit ihren Erfahrungen in

den USA, Mittel- und Südamerika beschäftigten. 1929 veröffentlichte die *Welt am Abend* anlässlich des 10. Jahrestages der Zerschlagung der ungarischen Räterepublik, Leitners Novelle *Sandkorn im Sturm*. (vgl. Fell 1998, S. 115; Schwarz 1989, S. 91f.)

In die Zeit zwischen 1928 und 1930 fällt auch Leitners Eintritt in den *Bunde proletarisch-revolutionärer Schriftsteller* [sic] *Deutschlands* (BPRS). Leitners Mitgliedschaft wurde von Trude Richter¹⁰², damals Sekretärin des BPRS, bestätigt (Richter 1964; zit. n. Schwarz 1989, S. 92). Der BPRS wurde 1928 als „proletarisch-revolutionäre Alternative zur bürgerlichen Kunst, deren Organisation und deren Abhängigkeit von der kapitalistischen Gesellschaftsordnung“ (Langkau-Alex 2004, S. 28) gegründet.

5.3.3.1. MARIA LEITNERS ROMAN: HOTEL AMERIKA

Fest steht auch, dass Leitner in den zwei Jahren nach ihrer Rückkehr intensiv an ihrem Reportageroman *Hotel Amerika* gearbeitet haben muss. Der sozialkritische Roman, Siegfried Kracauer spricht sogar von einer „romanhaften Reportage“ (Kracauer 1930), erschien im Jahr 1930 in Willi Münzenbergs *Neuem Deutschen Verlag*¹⁰³. Das Cover gestaltete John Heartfield¹⁰⁴. Im Zentrum des Buches steht die junge irische Wäscherin Shirley O'Brien. Sie arbeitet in einem großen Luxushotel in den USA und träumt vom sozialen Aufstieg. Zugunsten der Solidarisierung mit ihren Kolleginnen und Kollegen gibt Shirley ihren Traum schließlich auf und vollzieht den Wandel vom Eigennutz zum Gemeinwohl. Damit steht auch *Hotel Amerika* im Zeichen der Hoffnung Leitners auf Selbstbefreiung durch Solidarisierung und ist als „Mittel der politischen Aufklärung“ (Gürtler/Bortenschlager 2002, S. 157) zu verstehen. Der Reportageroman baut stark auf Leitners USA-Erfahrungen auf und wirkt aufgrund der eingeflochtenen Realitätspartikel besonders authentisch. (vgl. Fell 1998, S. 115f.).

Der Roman wurde sowohl von Kritik wie LeserInnenschaft positiv aufgenommen. So beschrieb Siegfried Kracauer¹⁰⁵, bekannter Feuilletonist der *Frankfurter Zeitung*, Maria Leitners Roman in seiner Rezension vom 28. Dezember 1930 als „nützliches Buch“ (Kracauer 1930). Das in dem Sinne als es „von amerikanischen Lebensverhältnissen erzählt, die in den übrigen Amerikabüchern unberücksichtigt bleiben“ (Kracauer 1930).

¹⁰² Trude Richter (1899-1989) war Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin.

¹⁰³ Auch hier zeigt sich erneut eine Verbindung zu Willi Münzenberg. Er hat den Neuen Deutschen Verlag im Jahr 1924 übernommen. (vgl. Brockhaus 2005-2010e: Münzenberg, Wilhelm)

¹⁰⁴ John Heartfield, eigentlich Helmut Herzfeld (1891-1968), war Grafiker und Bühnenbilder. Er war seit 1918 Mitglied der KPD und setzte seine vor allem in der *AIZ* publizierten Fotomontagen als politisches Agitationsmittel ein. (vgl. Brockhaus 2005-2010c: Heartfield, John)

¹⁰⁵ Zu Siegfried Kracauer siehe etwa: Haas 1999, S. 182.

Kracauer zeigte sich weniger von der Handlung – „die Fabel ist Nebensache“ (Kracauer 1930) – als vielmehr von dem „Beiwerk der Beschreibungen und Einzelzüge“ (Kracauer 1930) überzeugt. *Hotel Amerika* wurde ein Jahr nach seinem Erscheinen ins Spanische übersetzt. Weitere Übersetzungen folgten. (vgl. Schwarz 1985, S. 495).

5.3.3.2. ZEITSCHRIFTENPORTRÄT: DER WEG DER FRAU

Für das Jahr 1931 ist Leitners Mitarbeit in der Zeitschrift *Der Weg der Frau* nachgewiesen. Sie publizierte darin vorwiegend literarische Texte. In der sechsten Ausgabe wurde Maria Leitner neben der prominenten Künstlerin Käthe Kollwitz und der Politikerin Käthe Duncker als Mitarbeiterin vorgestellt. Wie aus einem Artikel im Rahmen einer Werbekampagne für *Der Weg der Frau* hervorgeht, stellte die Frauenzeitschrift für Leitner ein besonders geeignetes Instrument dar, um „auch Frauen für die proletarische Sache zu gewinnen“ (Leitner 1931; zit. n. Schwarz 1989, S. 92). Dies insbesondere deshalb, da „die Mehrzahl der Frauen [...] viel isolierter von ihren Klassengenossen [sic] leben [sic] als die Männer“ (Leitner 1931; zit. n. Schwarz 1989, S. 92).

Die Frauenzeitschrift *Der Weg der Frau* wurde im Jahr 1931 als eine „der KPD¹⁰⁶ nahestehende antifaschistische Illustrierte“ (Geiger/Weigel 1981, S. 171) gegründet.

Nach Renate Wurms startete die Zeitschrift mit einem durchschlagenden Erfolg: binnen drei Tagen war die in der Auflagenhöhe von 150.000 Exemplaren gedruckte erste Nummer vergriffen (vgl. Wurms 1990, S. 52). Auch Kurt Koszyk schreibt, dass die Auflage, trotz der wirtschaftlich schwierigen Lage ihrer Leserinnen – die Illustrierte war schließlich inmitten der Weltwirtschaftskrise gegründet worden – rasch eine Höhe von 100.000 Exemplaren erreichte (vgl. Koszyk 1972, S. 333). Publiziert wurden vornehmlich „agitatorisch, aufklärendinformativ[e]“ (Geiger/Weigel 1981, S. 171) Texte, die durch Bilder ergänzt wurden. Zudem zeichnete sich die Zeitschrift durch ihre hohen Mitgestaltungsmöglichkeiten für Leserinnen aus. Regelmäßig wurden deren Briefe, Berichte und Korrespondenzen veröffentlicht. Dazu diente auch die eigens eingerichtete Rubrik *Die Leserin hat das Wort*. Im Bezug auf Frauenthemen beschränkte der *Weg der*

¹⁰⁶ Wurms weist darauf hin, dass keine andere Partei ähnlich große Anstrengungen unternommen hat Frauen für ihre politischen Ideen zu gewinnen wie die KP. Neben Beschlüssen, die im Rahmen von *Agitationskommissionen* getroffen wurden, dienten auch Frauenzeitschriften der Mobilisierung von Frauen. Trotz solcher Bemühungen blieb der Frauenanteil im Rahmen der KP gering. (vgl. Wurms 1990, S. 47f.)

Frau sich nicht darauf, die Parteilinie der KPD zur Frauenagitation weiterzuvermitteln. Die Zeitschrift wurde im Jahr 1933 verboten. (vgl. Geiger/Weigel 1981, S. 171 und 193)

5.3.3.3. EXKURS: DIE PRESSE IN DER WEIMARER REPUBLIK

Die Presse der Weimarer Republik war durch eine stark parteiische Ausrichtung gekennzeichnet. Nach Fulda kam ihr vor allem die Funktion zu, die „Fortsetzung des politischen Kampfes mit publizistischen Mitteln“ (Fulda 2006, S. 49) zu gewährleisten. Dabei trug diese „den Meinungskampf deutlich intensiver aus[trug] als das Parlament selber“ (Fulda 2006, S. 48). Vor diesem Hintergrund wird deutlich, weshalb selbst radikale und unpopuläre Splittergruppen über eine eigene Presse verfügten (vgl. Fulda 2006, S. 72). Auch die Boulevardpresse, die nach 1918 ihren Durchbruch vor allem in Berlin¹⁰⁷ feierte, ist nach Fulda keineswegs als unpolitisch einzustufen. Gerade sie trug zu einer Emotionalisierung des publizistischen Meinungskampfes bei und brachte das Element des Sensationalismus ins Spiel. In dessen Zeichen stand auch die im September 1930 ausgelöste Panik, welche durch die Berichterstattung der *Ullsteinschen* Boulevardpresse, wonach ein nationalsozialistischer Putsch unmittelbar bevorstehe, ausgelöst wurde. Als Konsequenz wurde am 17. Juli 1931 die Notverordnung *gegen Ausschreitungen in der Presse* erlassen. (vgl. Fulda 2006, S. 52 und 61f.).

Nach Schwarz wandte sich ein Teil des *Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller* (SDS) gegen die Notverordnungen der Regierung. Mehrere Mitglieder des SDS wurden in Folge vorübergehend aus dem Verband ausgeschlossen. Aus einem Bericht der *Welt am Abend* von 15. Mai 1931 geht hervor, dass sich auch Maria Leitner unter den ausgeschlossenen Mitgliedern befand. (vgl. Schwarz 1989, S. 94f.)

5.3.3.4. MARIA LEITNERS REPORTAGEBUCH: EINE FRAU REIST DURCH DIE WELT

Zwei Jahre nach der Veröffentlichung von Maria Leitners Reportageroman *Hotel Amerika*, erschien im Jahr 1932 der Reportageband *Eine Frau reist durch die Welt* im *Agis Verlag* in Berlin und Wien. Das Buch erschien zu einem Zeitpunkt, in dem große US-

¹⁰⁷ Der Durchbruch der Boulevardpresse blieb vorerst auf Berlin und einige andere Großstädte beschränkt. Fulda schätzt aber gerade diesen als „entscheidenden Modernisierungsschub im deutschen Pressewesen“ (Fulda 2006, S. 52) ein und kritisiert, dass er in der Forschung bislang zu wenig beachtet worden sei. (vgl. Fulda 2006, S. 52)

Reisereportagen in Buchform Konjunktur hatten. Alleine in den Jahren 1929 und 1930 publizierten sowohl Alfons Goldschmidt, Egon Erwin Kisch und Ernst Toller ihre US-Reportagen in Buchform. Die Publikationen wurden von zahlreichen in Zeitungen oder Zeitschriften abgedruckten Essays, Reportagen und Gedichten zum Thema USA begleitet. (Haas 1999, S. 245; Kahn 1986, S. 200)

Das „merkwürdigste Reisebuch, das je geschrieben wurde“ (Leitner 1932), wie es im Klappentext heißt, versammelt die Amerika-Reportagen Maria Leitners. Es ist in acht Abschnitte gegliedert und enthält Reportagen aus den USA und aus Mittel- bzw. Südamerika. In ihren USA-Reportagen fokussierte Leitner besonders auf die Ausbeutung von Angestellten und ArbeiterInnen durch profitorientierte Unternehmen. Da die Reporterin selbst in die Rolle der Angestellten bzw. Arbeiterin schlüpfte, basieren diese Reportagen stark auf ihren eigenen Erfahrungen. Im Südamerika-Teil hingegen steht die Beschreibung der Lebensbedingungen bzw. der wirtschaftlichen Entwicklungen im Zentrum. Die Texte weisen einen stärker referierenden Charakter auf und stützen sich neben Leitners Beobachtungen auf Statistiken und Hintergrundmaterial. Auch kommt Leitners politische Überzeugung im Südamerika-Teil stärker als im USA-Teil zum Ausdruck. (vgl. Fell 1998, S. 116f. und 128f.)

Wie der Reportageroman *Hotel Amerika* stieß auch *Eine Frau reist durch die Welt* auf positive Resonanz – das vor allem in links orientierten Publikationen, wie Erhard Schütz bemerkt. Ihm zufolge war die Reportage-Euphorie zum Erscheinungszeitpunkt des Buches aber schon merklich abgeklungen. Deshalb schätzt er die „allgemeine Aufmerksamkeit“ dem Buch gegenüber als „schwach“ (Schütz 2003, S. 222) ein. (vgl. Schütz 2003, S. 222f.; Schwarz 1989, S. 95f.)

5.3.4. AM VORABEND DER NS-MACHTERGREIFUNG

Leitners publizistische Auseinandersetzung mit der Amerika-Thematik ist bis 1932 dominant. Wohl aufgrund der politischen Zuspitzung in Deutschland wandte Leitner sich ab diesem Jahr auch innerdeutschen Themen zu (siehe dazu Schwarz 1985, S. 491f.). Am 26. Oktober 1932 veröffentlichte die *Welt am Abend* Maria Leitners Reportageserie *Entdeckungsfahrt durch Deutschland*. Darin berichtete die Reporterin über Beobachtungen, die sie in jenen ländlichen Gegenden Deutschlands gemacht hatte, in

denen die NSDAP bei den Reichstagswahlen im Juli 1932 die meisten Stimmen bekommen hatte. Nach Schwarz stand Leitners kritische Reportageserie im Zusammenhang mit der 1932 von der KPD gegründeten *Antifaschistischen Aktion* (Antifa)¹⁰⁸ im Rahmen derer „tausende Kommunisten [sic] als Agitatoren [sic]“ (Schwarz 1989, S. 98) in Deutschland unterwegs gewesen waren. (vgl. Bauer 2008, S. 176; Killet 2010, S. 211; Schwarz 1989, S. 96f.)

Wenige Monate nach der Veröffentlichung von Leitners *Entdeckungsfahrt durch Deutschland* erschien ihre Artikelserie *Frauen im Sturm der Zeit* von 28. Januar bis 8. Februar 1933 ebenfalls in der *Welt am Abend*. Darin wandte sich Leitner dem Leben von acht Berlinerinnen *zwischen Arbeitsstätte, Stempelstelle und Familienleben*, wie es im Untertitel der Artikelserie heißt, zu. Sie entwarf acht Porträts, in denen sie nicht nur auf die Unterdrückung der Frauen hindeutete, sondern auch deren Unselbstständigkeit kritisierte. Gleichzeitig gewährte jeder Text Einblick in das jeweilige soziale Umfeld der porträtierten Frau. Durch die historisch bedingten Umwälzungen und besonders durch die mit der Weltwirtschaftskrise verbundene Arbeitslosigkeit, hatte dieses sich zunehmend verschlechtert. (vgl. Killet 2010, S. 211; Schwarz 1989, S. 98)

Neben der den Veröffentlichungen in der *Welt am Abend* erschien im Jahr 1932 bzw. 1933 der Vorabdruck von Maria Leitners antikolonialistischem Roman *Wehr dich Akato!* in der *Arbeiter-Illustrierten Zeitung* (AIZ). In dem in Fortsetzungen publizierten Roman arbeitete Leitner, wie schon in *Hotel Amerika*, ihre in Amerika gesammelten Erfahrungen und Eindrücke auf. Mit dem Verbot der AIZ am 5. März 1933 endete der Vorabdruck von Leitners Roman. Er wurde in der *Exil-AIZ* in Prag nicht fortgesetzt. Der fehlende Teil des Romanfragments konnte bis dato nicht gefunden werden. (vgl. Killet 2010, S. 211; Schwarz 1989, S. 99)

5.3.4.1. ZEITUNGSPORTRÄT: DIE WELT AM ABEND

Die Welt am Abend erschien ab 1922 in Berlin. Nur vier Jahre später wurde das sozialistisch ausgerichtete Boulevardblatt mangels Erfolg von Willi Münzenberg gekauft und neu ausgerichtet. Als nunmehr kommunistisch orientiertes Boulevardblatt entwickelte

¹⁰⁸ Die KPD versuchte auch Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten bzw. Bürgerliche für die *Antifaschistische Aktion* zu gewinnen. Nach Bauer bestand ihre AnhängerInnenschaft trotzdem größtenteils aus Mitgliedern der KP. (Bauer 2008, S. 176)

Die Welt am Abend sich innerhalb kürzester Zeit zu einer florierenden Tageszeitung. Die Auflage stieg von 3.000 Exemplaren auf über 100.000. Damit erreichte *Die Welt am Abend* eine zehn Mal höhere Auflage als die *Rote Fahne*, die Parteizeitung der KPD. Diesem Ergebnis gingen Fulda zufolge Anfang der 1920er Jahre angestellte KPD-interne Überlegungen voraus. Diese befassten sich mit der Frage, weshalb die Zahl der Leserinnen der kommunistischen Presse so deutlich unter jener der kommunistischen Wähler lag. Eine LeserInnenumfrage der *Roten Fahne* aus dem Jahr 1924 lieferte die Antwort. Der Leserinnenmeinung zufolge schrieben die Redakteurinnen und Redakteure am Massenpublikum vorbei. (vgl. Fulda 2003, S. 53; Gross 1967, S. 175)

Die Welt am Abend versuchte dem Abhilfe zu schaffen und bot eine ausführliche Berichterstattung über Unglücksfälle und andere Themen aus dem Bereich Human-Interest. Die politische Linie des Blattes geriet dabei nie in Zweifel. (vgl. Fulda 2006, S. 54)

In diesem Sinne bekamen die Leserinnen und Leser der *Welt am Abend* mit den Worten Kriegks „Tag für Tag kommunistische Ideen mundgerecht vorgesetzt“ (Kriegk 1941, S. 126; zit. n. Fulda 2006, S. 54). Fulda beurteilt die *Welt am Abend* neben dem *8 Uhr-Abendblatt* und der *Berliner Volks-Zeitung* „als schärfste[n] publizistische[n] Gegner des Nationalsozialismus bis 1933“ (Fulda 2006, S. 56).

5.3.4.2. ZEITUNGSPORTRÄT: ARBEITER-ILLUSTRIERTE ZEITUNG (AIZ)

Die *Arbeiter-Illustrierte Zeitung* (AIZ) wurde 1921 von Willi Münzenberg gegründet. Konzipiert als Werbeblatt der *Internationalen Arbeiterhilfe* (IAH), trug diese zuerst den Titel *Sowjetrußland im Blick*, erschien ab 1922/23 als *Sichel und Hammer* und wurde erst 1924¹⁰⁹ in *AIZ* umbenannt. (vgl. Brockhaus 2005-2010a: Arbeiter-Illustrierte Zeitung)

Ab 1924 erschien die *AIZ* als politische illustrierte Wochenschrift mit Redaktionen im gesamten deutschsprachigen Gebiet. Ihr erklärtes Ziel war es, nicht nur KPD-SympathisantInnen anzusprechen, sondern breitere Kreise der Arbeiterinnen und Arbeiter sowie der Mittelschicht zu erreichen. Dabei agierte die *AIZ* durchaus erfolgreich. Wurms bezeichnet die *AIZ* als zweitgrößte Illustrierte der Weimarer Republik. Tatsächlich erreichte die Wochenschrift eine Auflage zwischen 300.000 und 500.000 Exemplaren. (vgl. Koszyk 1972, S. 331; Roussel 2002, S. 18f.; Wurms 1990, S. 51)

Die *AIZ* bot ein breit gefächertes Leseangebot, das nicht nur anspruchsvolle politische Reportagen bzw. Sozialreportagen inkludierte, sondern auch eine Frauen- und Kinderseite,

¹⁰⁹ Koszyk nennt das Jahr 1925 als Jahr der Umbenennung (vgl. Koszyk 1972, S. 331).

Karikaturen und Fotos einschloss. Besonderes Aufsehen zogen die veröffentlichten Fotomontagen von John Heartfield auf sich. Nach Koszyk lag ein Schwerpunkt der Berichterstattung auf der Sowjetunion, der Vorbildcharakter zugeschrieben wurde. (vgl. Huß-Michel 1987, S. 30; Koszyk 1972, S. 332; Roussel 2002, S. 19).

Angesichts der politischen Umbrüche zeichnete sich im Jahr 1933 ein Verbot der AIZ durch die NationalsozialistInnen ab. Um diesem zu entgehen, wurde eine Redaktion in Liberec (Reichenberg) in der Tschechoslowakei eingerichtet. Die Umstellung auf die Exilzeitung wurde dadurch vereinfacht. Ab März 1933 erschien die Illustrierte in Prag. Die *Exil-AIZ* veränderte sich weder in Inhalt noch in Aufmachung. Ihr Hauptanliegen galt nun jedoch stärker dem antifaschistischen Kampf, später auch der *Volksfront*¹¹⁰. In diesem Zusammenhang bemühte sie sich darum, authentisches Material aus dem Dritten Reich zu veröffentlichen. Sie erschien bis 1938 in Prag und nannte sich in Anlehnung an die *Volksfront* ab 1936 *Volksillustrierte*. Der Versuch, die AIZ ab 1939 in Strasbourg weiterzuführen, scheiterte. (vgl. Huß-Michel 1987, S. 30-32; Roussel 2002, S. 19)

5.3.5. DIE NS-MACHTERGREIFUNG

Am 30. Januar 1933 wurde Adolf Hitler zum Reichskanzler Deutschlands ernannt. Noch vier Wochen zuvor hatte die deutsche liberale Presse sich ob einer rückläufigen Unterstützung der NSDAP optimistisch gegeben. So prophezeite etwa die satirische Wochenzeitschrift *Simplicissimus* „Hitlern [sic] geht es an den Kragen, dieses ‚Führers‘ Zeit ist um!“ (zit.n. Frei/Schmitz 1989, S. 9). Tatsächlich aber stand die *Machtergreifung* kurz bevor. In der NS-Terminologie steht der Begriff für den 30. Januar 1933. Nach Bauer beschreibt er jedoch die Vorgänge, die der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler nachfolgten, treffender. Sie ebneten den NationalsozialistInnen den Weg zur Durchsetzung der NS-Herrschaft. (vgl. Bauer 2008, S. 197; Frei/Schmitz 1989, S. 11)

Schon am 4. Februar 1933, und damit noch vor dem *Reichstagsbrand* als zentrales Ereignis der Etablierung der NS-Herrschaft, erfolgte die Einschränkung der Pressefreiheit. Die Notverordnung *zum Schutze des deutschen Volkes*, bekannt auch als *Schubladenverordnung*, bedeutete eine drastische Einschränkung von Versammlungs-, Rede- und Pressefreiheit. Darüber hinaus eignete sie sich nach Bauer „bestens dazu [...], die

¹¹⁰ Die *Volksfront* war ein politisches Bündnis verschiedener linksorientierter Gruppen und Parteien (vgl. Brockhaus-Enzyklopädie 2005-2010f: Volksfront). Mitte der 1930er Jahre wurde der Versuch unternommen eine *Deutsche Volksfront* als parteiunabhängiges Bündnis nach Vorbild der französischen *Front Populaire* zu etablieren. Alle Versuche zerrieben aber zwischen den politischen Fronten. (vgl. Schulenberg 2006, S. 9)

gegnerischen Parteien zu knebeln“ (Bauer 2008, S. 198). (vgl. Bauer 2008, S. 197f.; Fulda 2006, S. 62f.; Schulenberg 2006, S. 10)

Doch erst der *Reichstagsbrand* am Abend des 27. Februar 1933 ermöglichte es der NSDAP die Grundrechte der Weimarer Verfassung mit Hilfe der Notverordnung *zum Schutz von Volk und Staat* tatsächlich auszuhebeln. Die sogenannte *Reichstagsverordnung* bedeutete einen entscheidenden Schritt in Richtung Diktatur und öffnete der „behördlichen Willkür Tür und Tor“ (Bauer 2008, S. 200). In diesem Sinne konnten auch die Schuldigen des Brandes, welche schnell als KommunistInnen¹¹¹ identifiziert worden waren, ohne großen rechtlichen Aufwand, im Rahmen von als *vorbeugend* bezeichneten Maßnahmen, in *Schutzhaft* genommen werden. In den März 1933 fällt auch die Gründung des ersten Konzentrationslagers (KZ), welches auf dem Gelände einer alten Brauerei in Oranienburg etabliert wurde. (vgl. Bauer 2008, S. 201 und 218; Schulenberg 2006, S. 10)

Auch Maria Leitner lief nach der sogenannten *Machtergreifung* und besonders nach dem *Reichstagsbrand* Gefahr, von den NationalsozialistInnen aufgegriffen und verhaftet zu werden. In einem Brief an Helga Schwarz schreibt Trude Richter, dass Maria Leitner „gleich nach Machtergreifung [...] kurze Zeit bei mir gewohnt [hat], um sich vor Nachforschungen zu schützen“ (Richter 1964; zit. n. Schwarz 1989, S. 100). Als Kommunistin, sozialkritische Journalistin und Schriftstellerin, zudem als Mitglied des *Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller* (SDS), gehörte sie zu den erklärten Gegnerinnen und Gegnern der NSDAP. Dass sie Jüdin war, gefährdete sie in gleich doppelter Hinsicht. Somit blieb Maria Leitner nur der erneute Weg ins Exil. (vgl. Killet 2010, S. 212; Schwarz 1989, S. 100)

5.4. ZWEITES EXIL

Schwarz zufolge dürfte Maria Leitner aus Deutschland zunächst nach Prag geflüchtet sein. Ihr Aufenthalt dort ist durch ein signiertes Exemplar ihres Reportageromans *Hotel Amerika* am 9. Mai 1933 dokumentiert. In den Jahren 1933 bis 1936 erschienen zudem mehrere Beiträge Leitners in kommunistischen tschechischen und sudetendeutschen Zeitungen und Zeitschriften. Killet schreibt, dass Leitner vor ihrem Aufenthalt in Prag

¹¹¹ Nach Bauer konnte die Frage der TäterInnenschaft bislang nicht eindeutig geklärt werden. Die These der NationalsozialistInnen, wonach eine kommunistische Verschwörung hinter dem Reichstagsbrand stünde, erwies sich bald als brüchig. Zweifel an der Version führten zur Formulierung von Gegenthesen. So mutmaßte Willi Münzenberg darüber, ob der Reichstagsbrand den NationalsozialistInnen als Vorwand gedient haben könnte, um die Illegalisierung der KPD durch zu setzten. (vgl. Bauer 2008, S. 201)

„Station im Saarland [...] [und] dann in Wien“ (Killet 2010, S. 212) machte. Später lies Maria Leitner sich in Paris nieder. (vgl. Killet 2010, S. 212; Schwarz 1989, S. 100)

Die größte Emigrationswelle deutscher Kulturschaffender¹¹² – Bauer spricht von einem Massenexodus – setzte unmittelbar nach dem 30. Januar 1933 ein. Tatsächlich waren „politische, weltanschauliche Gegner [sic] des Nationalsozialismus“ (Bauer 2008, S. 220) nach der *Machtergreifung Hitlers* besonders gefährdet. Die Emigration aus *rassistischen* Gründen erreichte ihren Höhepunkt erst nach dem *Novemberpogrom* 1938. (vgl. Bauer 2008, S. 220; Schulenberg 2006, S. 12)

Nach Schulenberg gestaltete die Ausreise sich unmittelbar nach Hitlers *Machtergreifung* noch weitgehend unproblematisch. Nach Erlass der *Reichstagsbrandverordnung* verschlechterten die Ausreisebedingungen sich jedoch zusehends: „An den Bahnsteigen wurden Kontrollen durchgeführt und an den Grenzstationen lagen Listen mit den Namen der Gesuchten aus“ (Schulenberg 2006, S. 12).

Aus der Literatur lässt sich nicht ableiten, zu welchem Zeitpunkt und zu welchen Konditionen Maria Leitner Deutschland verließ. Es ist unklar, ob sie bereits nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler untertauchte, oder erst später. Unklar ist auch, welche Fluchtroute sie wählte. Wahrscheinlich aber ist, dass ihre Flucht ähnlich verlief, wie jene vieler anderer Kulturschaffender. Schulenberg schreibt, dass kaum jemand davon ausging, dass das NS-Regime lange an der Macht bleiben würde. Dementsprechend reisten viele „mit nur wenig Gepäck [...] über die nächstliegende Grenze in die Tschechoslowakei, die Schweiz nach Österreich oder Frankreich“ (Schulenberg 2006, S. 12) aus. Das Gastland wurde häufig unter dem Blickpunkt gewählt, die Muttersprache dort weiterverwenden zu können. (vgl. Schulenberg 2006, S. 12)

Die meisten Schriftstellerinnen und Journalisten entschlossen sich wie Maria Leitner dazu, nach Frankreich zu flüchten. Die politische Tradition des Landes bot vor allem GegnerInnen des Nationalsozialismus „das Rückgrat ihres Antifaschismus“ (Mittag 1996, S. 21). Ausschlaggebend waren auch die liberalen Einreise- und Aufenthaltsbedingungen. (vgl. Mittag 1996, S. 21f.) Schulenberg bezeichnet Frankreich aber als „populärstes Ziel der exilierten Autoren [sic]“¹¹³ (Schulenberg 2006, S. 12) und Paris geradezu als *das* Zentrum der Emigration. Schwarz betont, dass die Stadt auch zu einer „Zentrale des

¹¹² Schulenberg nennt explizit nur Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die dem Begriff der Exilliteratur zugeordnet werden. Freilich emigrierten zur gleichen Zeit Kulturschaffende aus anderen Bereichen. (vgl. Schulenberg 2006, S. 9)

¹¹³ Diese Aussage wird von Mittag gestützt. Sie schreibt, dass sich zwischen 1935 und 1939 konstant 35.000 deutsche Emigrantinnen und Emigranten in Frankreich befanden. (siehe dazu Mittag 1996, S. 20f.)

antifaschistischen Widerstandskampfes geworden“ war. (vgl. Bauer 2008, S. 221; Schulenberg 2006, S. 12; Schwarz 1989, S. 100)

5.4.1. „UNDEUTSCH“ UND „ZERSETZEND“ – DIE BÜCHERVERBRENNUNGEN VON MAI 1933

Am 10. Mai 1933, Maria Leitner befand sich bereits im Exil, wurden in insgesamt 23 deutschen Städten öffentlichkeitswirksame *Verbrennungsfeiern* abgehalten. Ins Feuer geworfen wurden Bücher, die im Vorfeld als *undeutsch* und den *Volkskörper zersetzend* klassifiziert worden waren. Unter den Büchern, die in die Flammen geworfen wurden, waren auch die Bücher Maria Leitners. Schon in den Tagen vor den *Bücherverbrennungen* hatten Tageszeitungen auf die Aktion hingewiesen. Am Berliner Opernplatz erschienen trotz schlechten Wetters an die 70.000 Menschen. (vgl. Weidemann 2008, S. 12)

Bauer bezeichnet die *Bücherverbrennungen* als „eines der symbolträchtigsten Ereignisse der Frühzeit der NS-Herrschaft“ (Bauer 2008, S. 222). Die *Bücherverbrennungen* wurden von der *Deutschen Studentenschaft* (SDt) organisiert, die damit bewusst an das Wartburgfest von 1817 (siehe dazu Bauer 2008, S. 20f.) anknüpfte. Schon am 6. bzw. 8. April 1933 hatte die SDt dazu aufgerufen *undeutsche, zersetzende* Literatur aus öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken zu entfernen. Den *Bücherverbrennungen* lagen sogenannte *Schwarze Listen*¹¹⁴ zugrunde. Unter den gelisteten Büchern befand sich auch Maria Leitners Roman *Hotel Amerika*. (vgl. Bauer 2008, S. 222f.; Weidemann 2008, S. 13-16 und 70f.)

Sogenannten *Verbotslisten* wurden bereits am 13. bzw. 16. Mai 1933 im *Börsenblatt*, dem Organ des im *Börsenverein* organisierten deutschen Buchhandels, publiziert. In den Jahren 1935 und 1938 folgten zwei weitere Listen. Für die dort angeführten AutorInnen bedeuteten das nicht nur, dass ihre Bücher aus dem Verkauf gezogen wurden. Sie wurden damit auch dem öffentlichen Zugang entzogen – viele Bücher, aber auch AutorInnen gerieten dadurch in Vergessenheit. (vgl. Roussel 2002, S. 15; Weidemann 2008, S. 16)

¹¹⁴ Die *Schwarze Liste (Schöne Literatur)* wurde von dem Bibliothekar Dr. Wolfgang Herrmann erstellt. Sie ging am 1. Mai 1933 beim DSt-Hauptamt ein. (vgl. Treß 2003, S. 228)

5.4.2. DAS EXILJAHR 1934

Für die Jahre 1933 und 1934 finden sich in der von Schwarz erfassten *Bibliographie der Schriften Maria Leitners* nur wenige Veröffentlichungen (siehe Schwarz 1985, S. 492). Auch über das Leben Leitners ist für diese Anfangsphase des Exils wenig bekannt. Aus den Erinnerungen Li Weinerts geht hervor, dass Leitner „ich glaube im Sommer“ (Weinert 1964; zit. n. Schwarz 1989, S. 101) des Jahres 1934 „ungefähr zwei Wochen bei uns [Li und Erich Weinert¹¹⁵, Anm. TR] in Forbach – einem Grenzort zwischen Saargebiet und Elsaß-Lothringen“ (Weinert 1964; zit. n. Schwarz 1989, S. 101) – in Frankreich verbrachte. Den Weinerts erzählte Maria Leitner, „daß sie in Paris¹¹⁶ bei einer französischen Familie als Hausangestellte gearbeitet hat“, dort ein „winziges Zimmer“ bewohnte, in welchem sie „nachts bei Kerzenschein“ (Weinert 1964; zit. n. Schwarz 1989, S. 101) schrieb. Nach dem Besuch in Forbach verloren die Weinerts Maria Leitner aus den Augen: „Ich weiß nur, daß Maria Leitner öfter nach Deutschland gefahren ist und illegal gearbeitet hat“ (Weinert 1964; zit. n. Schwarz 1989, S. 101).

Für das Jahr 1934 ist weiter bekannt, dass Leitner sich neben anderen JournalistInnen und SchriftstellerInnen, darunter auch Erich Weinert, im Saargebiet engagierte (vgl. Schwarz 1989, S. 102). Unter dem von Bertolt Brecht kreierte Slogan „Haltet die Saar, Genossen [sic]!“ (zit. n. Bauer 2008, S. 290) setzte die *Freiheitsfront*¹¹⁷ sich für den Verbleib des Saarlandes unter französischer Verwaltung und gegen die Angliederung an das Deutsche Reich ein (vgl. Bauer 2008, S. 291). Lore Wolf, damals im Büro der Hilfsorganisation *Rote Hilfe* tätig, erinnert sich daran, Leitner im Herbst 1934 in Saarbrücken kennengelernt zu haben. Wahrscheinlich verfasste sie einer „Gruppe von Schriftstellern [sic]“ (Schwarz 1989, S. 102) Flugblätter und Zeitungsartikel. (vgl. Schwarz 1989, S. 102)

5.4.3. IM CAFÉ MEPHISTO

In den Jahren ihres Exils in Frankreich war Maria Leitner Mitglied des im Exil neugegründeten *Schutzverbandes deutscher Schriftsteller* (SDS) (vgl. Mittag 1996, S. 25; Schwarz 1989, S. 102f.). Die Mitglieder des SDS trafen sich jeden Montagabend im Café

¹¹⁵ Erich Weinert (1890-1953) war Schriftsteller.

¹¹⁶ Diesen Aussagen zufolge dürfte Maria Leitner sich folglich schon ab 1934 in Paris befunden haben.

¹¹⁷ Die *Freiheitsfront* war eine Vereinigung von Kommunistinnen, Sozialdemokraten, Teilen des Zentrums sowie linker Splittergruppen (vgl. Bauer 2008, S. 290).

Mephisto am Boulevard St. Germain/Ecke Rue de Seine. Neben Diskussionsabenden wurden Vorträge oder AutorInnenabende abgehalten. Laut Schwarz hielt dort auch Egon Erwin Kisch „seine Vorträge über Wesen und Möglichkeiten der Reportage“ (Schwarz 1989, S. 103). Dass auch Maria Leitner nicht nur passiv, als ZuhörerIn, sondern aktiv, als Gestaltende, an den Zusammenkünften mitgewirkte, ist durch einen von Albrecht Betz dokumentierten AutorInnenabend gesichert. Am 5. April 1937 las die Reporterin aus ihrem Reportagebuch *Eine Frau reist durch die Welt*. (vgl. Betz 1986, S. 305; Killet 2010, S. 212; Schwarz 1989, S. 102f.)

5.4.4. REPORTAGEN AUS UND ÜBER NS-DEUTSCHLAND

Das Jahr 1935 ist durch eine Leerstelle in der von Schwarz erstellten *Bibliographie der Schriften Maria Leitners* gekennzeichnet (siehe Schwarz 1985, S. 492). Laut Killet fehlen nicht nur bibliographische, sondern auch biografische Informationen. Die Publikationen der Folgejahre legen jedoch nahe, dass Leitner noch 1935 illegal nach Deutschland gereist sein muss, wo sie Material für ihre 1936 und 1937 publizierten Reportagen und den Roman *Elisabeth, Ein Hitlermädchen* sammelte. (vgl. Killet 2010, S. 213)

Die näheren Umstände der illegalen Reisen Maria Leitners liegen bisher im Dunkeln. Es ist unbekannt, wie es Leitner möglich war unerkannt nach Deutschland zu gelangen. Auch darüber, an welchen Orten sie sich aufhielt und wer ihre Recherchetätigkeit finanzierte, liegen keine Informationen vor. Weder Kontakte zu Privatpersonen, noch solche zu Widerstandsorganisationen sind bekannt. (vgl. Fell 1998, S. 114; Killet 2010, S. 213)

Killet stuft es als wahrscheinlich ein, dass Maria Leitner ihre Recherchen als amerikanische oder ungarische Touristin getarnt durchführte. In diese Richtung weist zumindest ihre 1938 in der Zeitschrift *Das Wort* publizierte Reportage *Besuch bei Heinrich Heine*. Die Reporterin gab sich, um das *Heine-Zimmer* in der Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf sehen zu können, als Touristin aus (vgl. Killet 2010, S. 213):

„Von wo kommen Sie denn her?“
„Aus Amerika“ (Leitner 1938, S. 144).

Aus einem Brief von Anna Seghers an Willi Bredel von 12. Mai 1936 lassen sich darüber hinaus Informationen darüber ableiten, wie oft Maria Leitner bis zum damaligen Zeitpunkt illegal nach Deutschland gereist ist. In dem Brief schreibt Seghers, „dass sie [Maria

Leitner, Anm. TR] fünfmal in Deutschland war und Mut hat“ (Sehgers 2008, S. 30). Tatsächlich hatte Maria Leitner Mut, denn das Festhalten an ihren Idealen, ihr Anschreiben gegen den Faschismus, entsprach aus Sicht der NationalsozialistInnen gleich mehrfachem Hochverrat (vgl. Killet 2010, S. 213).

Die journalistischen Texte über das nationalsozialistische Deutschland publizierte Leitner in den Jahren 1936 bis 1939 ausschließlich in Exilzeitschriften. Darunter fallen die Zeitschrift *Das Wort*, die *Pariser Tageszeitung*, die *Neue Weltbühne* und das New Yorker Exilblatt *Das Deutsche Volksecho*. (siehe Schwarz 1985, S. 492-495)

Im Zentrum der Reportagen standen die Kriegsvorbereitungen der NationalsozialistInnen. Dabei fokussierte Leitner, wie schon in ihren Amerika-Reportagen, stark auf die damit verbundenen Arbeitsverhältnisse. An mehreren Stellen wies die Reporterin auf die personellen Kosten der Aufrüstungsbestrebungen hin. (vgl. Killet 2010, S. 213 und 217)

Im Chemieunternehmen *IG Farben* waren es die Arbeiter der sogenannten *Riechstoffabteilung*, den Giftgasbetrieben des Unternehmens, die der Kriegswirtschaft geopfert wurden: sie erkrankten an einer „bisher unbekanntem Art der Krebskrankheit“ (Leitner 1937a, S. 215) und fielen „wie Soldaten auf dem Feld der Ehre, [...] von tödlichen Giften zerfressen“ (Leitner 1937a, S. 215). Die Arbeiterinnen aber, die *IG Mädchen*, opferten der Aufrüstung ihre Fruchtbarkeit: „Ach nein, keine Frau die bei uns arbeitet, kann ihr Kind austragen“ (Leitner 1937b, S. 59). (siehe dazu Killet 2010, S. 213 und 217)

Nach Killet ging es Maria Leitner vor allem darum, die Euphorie der deutschen Bevölkerung für die nationalsozialistischen Ideen zu dämpfen. Diese war mitunter ein Resultat der neuen NS-Beschäftigungspolitik, die unhinterfragt begrüßt wurde. Mit ihren Reportagen versuchte Leitner Hitlers Beschäftigungspolitik zu demaskieren und die kriegerischen Absichten, die dahinter standen, herauszustreichen. Es ist wahrscheinlich, dass Leitner Kontakte zu Personen aus Wissenschaft und Wirtschaft unterhielt. Ob die Kontaktherstellung im Zusammenhang mit Widerstandsarbeit stand, ist unklar. (vgl. Killet 2010, S. 213)

Im französischen Exil widmete Leitner ihre Aufmerksamkeit aber auch einem anderen Themenkomplex. Nach Killet wandte die Journalistin sich erstmals von sozialkritischen Themen ab- und kulturellen Themen zu. Im Zentrum stand die Thematisierung kultureller Veränderungen in Deutschland. Leitner kritisierte unter anderem den Missbrauch von Kultur für nationalsozialistische Propaganda. (vgl. Killet 2010, S. 219)

5.4.4.1. EXKURS: ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN IM EXIL

Die Pressefreiheit erfuhr bereits ab Februar 1933 schwerwiegende Einschränkungen. Diese verschärften sich in der Folgezeit weiter. Noch vor der Reichstagswahl am 5. März 1933 wurden alle kommunistischen und sozialdemokratischen Blätter verboten, ihre Druck- und Verlagshäuser wurden von der SA besetzt. Ab Mitte 1933 wurden im Zuge der sogenannten NS-*Gleichschaltungspolitik*¹¹⁸ auch die übrigen Parteizeitungen verboten. (vgl. Bauer 2008, S. 208; Pürer/Raabe, S. 91f.)

Die Vorgänge bedingten den „größten personellen Einschnitt, den der deutsche Journalismus bis dahin erlebt hatte“ (Frei/Schmitz 1989, S. 17). In der Zeit von 1933 bis 1945 sahen sich etwa 2.000 deutsche Journalistinnen und Schriftsteller aufgrund ihrer politischen Einstellung, ihrer kritischen Haltung, aber auch aufgrund ihres jüdischen Glaubens oder ihrer jüdischen Herkunft, dazu gezwungen, ins Ausland zu flüchten. Einige versuchten dort an die Tradition ehemaliger deutscher Zeitungen oder Zeitschriften anzuknüpfen oder riefen neue Blätter ins Leben. (vgl. Frei/Schmitz 1989, S. 17f.)

Nach Roussel erschienen in den Jahren 1933 bis 1945 400 Zeitungen bzw. Zeitschriften im Exil. Doch die Bedingungen für den Erhalt der Blätter waren denkbar schlecht. Aufgrund des hohen ökonomischen Wettbewerbes und der mangelnden Finanzierungsmöglichkeiten, erschienen viele Blätter im Vergleich zu den Zeitungen und Zeitschriften der 1920er Jahre geradezu rückständig. Die meisten Blätter stellten ihr Erscheinen schon nach kurzer Zeit wieder ein. An dieser Situation konnten auch die von manchen Gastländern, so etwa von Frankreich oder Tschechien, zur Verfügung gestellten Subventionen für anti-nationalsozialistische Propaganda wenig ändern. Besonders Tageszeitungen, die der regelmäßigen Finanzierung und einer umfangreichen Personalausstattung bedurften, konnten oft nur über kurze Zeitabstände bestehen. (vgl. Roussel 2002, S. 15, 17 und 20)

Nach Roussel hatte die Exilpresse mehrere Funktionen. Einerseits informierte sie die EmigrantInnen über die Zustände in Deutschland und mobilisierte diese gegen die NS-Politik. Andererseits erfüllte sie auch die Aufgabe, die EmigrantInnen untereinander und mit der Presse in Verbindung zu halten. Elementare Hilfe leistete sie auch bei der Akkulturation, indem sie den EmigrantInnen Orientierung in der neuen kulturellen Um-

¹¹⁸ Der Begriff *Gleichschaltung* wurde ab März 1933 in Reden verwendet. Ende März 1933 fand er Eingang in Gesetzestexte. Er bezeichnet die von den NationalsozialistInnen ergriffenen Maßnahmen zur „totalen Durchdringung und Beherrschung sämtlicher Bereiche des politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens“ (Bauer 2008, S. 205).

gebung bot. Roussel betont, dass die Zeitungen zwar die Idee einer gemeinsamen Opposition verfolgten, diese aber tatsächlich nicht durchzusetzen vermochten. Dies lag größtenteils daran, dass ihre LeserInnenschaft politisch gespalten und geographisch weit verstreut war. Zum anderen spielte der, vor allem durch den Krieg bedingte, Verlust des direkten Kontaktes nach Deutschland eine eminente Rolle. Durch den mangelnden Einblick in die politische Situation vor Ort, verloren die Analysen und Vorschläge zusehends an Treffsicherheit. (vgl. Roussel 2002, S. 20 und 29)

5.4.4.2. ZEITUNGSPORTRÄT: PARISER TAGBLATT/PARISER TAGESZEITUNG

Das Pariser Tagblatt wurde im Dezember 1933 gegründet und existierte bis Februar 1940. Die erste Ausgabe der „einzigen Tageszeitung des deutschen Exils“ (Roussel/Winckler 2002, V) erschien am 18. Dezember 1933. Ab 1936 erschien die Zeitung unter dem Titel Pariser Tageszeitung. Roussel und Winckler bezeichnen das Profil der Zeitung als liberal. Die Zeitung verstand sich selbst als *Waffe* im publizistischen Kampf gegen den Nationalsozialismus und richtete sich an das deutsche LeserInnenpublikum in Frankreich. Deshalb wies sie, besonders in den ersten Jahren, einen umfassenden Lokalteil auf. Darin wurden nicht nur Informationen zu Aufenthalts- und Arbeitsbedingungen, sondern auch Informationen zur französischen Gesetzgebung, zu französischen Sitten und Gebräuchen, sowie zu Freizeitunternehmungen geboten. Nach Roussel und Winckler bot der Lokalteil damit „Leitfäden des Überlebens, der Orientierung und der Akkulturation im neuen Alltag“ (vgl. Roussel/Winckler 2002, S. 2f. und 6f.)

Neben einem umfassenden Lokalteil führte die Zeitung auch Rubriken, die sich mit der Situation in Deutschland beschäftigten. Aufgrund ihrer prekären finanziellen Lage konnte die Zeitung sich Korrespondenten in Deutschland jedoch nicht leisten. Sie verfolgte aber die Strategie, immerhin den Eindruck zu erwecken, enge Kontakte vor Ort zu haben. (vgl. Roussel 2002, S. 26)

Im Feuilleton wurde AutorInnen die Möglichkeit geboten Texte zu veröffentlichen, die am deutschen Buchmarkt nicht erscheinen konnten. Publiziert wurden Fortsetzungsromane mit satirischem Enthüllungs- und Angriffscharakter – hierzu ist auch Maria Leitners Roman *Elisabeth, ein Hitlermädchen* zu zählen. (vgl. Roussel/Winckler 2002, S. 1f.)

Die Zeitung wurde im Februar 1940 eingestellt (vgl. Huß-Michel 1987, S. 85)

5.4.4.3. ZEITSCHRIFTENPORTRÄT: DAS WORT

Das Wort. Literarische Monatsschrift erschien ab Juli 1936 in Moskau. Seine Herausgeber waren Bertolt Brecht, Lion Feuchtwanger und Willi Bredel. Die Zeitschrift war als Volksfrontorgan konzipiert und richtete sich an „bürgerliche Bündnispartner [sic] und Intellektuelle“ (Huß-Michel 1987, S. 119). Ein Zielpublikum, das wie Huß-Michel bemerkt, dem „Herausgeberkreis“ (Huß-Michel 1987, S. 119) entsprach. Nach Huß-Michel publizierten 259 Autorinnen und Autoren in *Das Wort*. Ein Drittel davon publizierte auch in der *Internationalen Literatur*. Die meisten Publizierenden stammten aus dem kommunistischen Spektrum, viele waren gleichzeitig Autorinnen und Autoren der *Deutschen Sektion in Moskau*. (vgl. Huß-Michel 1987, S. 118f.)

Das Wort erschien monatlich in einer Auflage von 5.000 bis 12.000 Exemplaren. Das politische Profil der Zeitschrift wurde durch „den Volksfrontanspruch und die Akzeptanz stalinistischer Politik“ (Huß-Michel 1987, S. 120) bestimmt. Die Zeitschrift wies einen „außerordentlich breiten Literaturteil“ und einen „umfangreichen Glossenteil“ (Huß-Michel 1987, S. 121) auf. Darin fand die „eigentliche Volksfront“ (Huß-Michel 1987, S. 119f.) statt. *Das Wort* erschien bis März 1939. (vgl. Huß-Michel 1987, S. 118-121)

5.4.4.4. ZEITUNGSPORTRÄT: DIE NEUE WELTBÜHNE (NBW)

Die *Neue Weltbühne. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft* (NBW) erschien ab April 1933 in Prag. Sie stellte das Nachfolge- bzw. Exilorgan der *Wiener Weltbühne*, die ihrerseits aus der *Weltbühne* (Berlin) hervorgeht, dar. Im Jahr 1938 wurde die NBW nach Paris verlegt. Von dort aus erschien sie ab Juni desselben Jahres bis August 1939. (vgl. Huß-Michel 1987, S. 22; Roussel 2002, S. 17)

Die NBW war als kommunistisch orientiertes Volksfrontorgan konzipiert und zeichnete sich durch eine prosowjetische Haltung aus. (vgl. Huß-Michel 1987, S. 23f.)

5.4.4.5. ELISABETH, EIN HITLERMÄDCHEN

Im Jahr 1937 erschien Maria Leitners Roman *Elisabeth, ein Hitlermädchen* in Fortsetzungen in der *Pariser Tageszeitung*. Der Roman stützte sich maßgeblich auf die Erfahrungen, die Leitner während ihrer illegalen Deutschland-Reisen gemacht hatte. Darauf verweisen mitunter die in den Text eingeflochtenen Lied- oder Gesetzestexte.

Schwarz bezeichnet den Roman deshalb als „eine glückliche Synthese von journalistischer Recherche und belletristischer Gestaltung“ (Schwarz 1985, S. 484). Im Zentrum des Romans steht die junge Schuhverkäuferin Elisabeth, eine begeisterte Anhängerin der NSDAP, die sich in den SA-Mann Erwin verliebt. Wie *Hotel Amerika* ist auch *Elisabeth, ein Hitlermädchen* als Entwicklungsroman konzipiert, in dem die Hauptfigur den Wandel von der begeisterten Anhängerin des Nationalsozialismus zur Gegnerin der Ideologie vollzieht. Die politische Aussage ist in eine spannend erzählte Liebesgeschichte eingebettet. (vgl. Killet 2010, S. 212; Schmidt-Ott 2002, S. 109f.; Stern 1994, S. 301; Schwarz 1989, S. 106; Schwarz 1985, S. 483f.)

Guy Stern ordnet den Roman dem Genre des Exil-Jugendbuches zu. Diesem lag das Ziel zugrunde, die im Dritten Reich verherrlichte „repressive Nazijugendorganisation“ (Stern 1989, S. 300) zu demaskieren und zu kritisieren. Nach Stern war Leitner in diesem Genre die Erste, die sich profilieren konnte (vgl. Stern 1994, S. 301). Nach Schwarz bediente Leitner sich des Genres wohl in dem Wissen darum, „daß Aufklärung allein, wie sie auch Reportagen [...] zu leisten vermögen, nicht für jedermann solch hohen Überzeugungswert, wie fiktional gestaltende Literaturformen, besitzt“ (Schwarz 1985, S. 483).

5.4.5. MATERIELLE NOT IM FRANZÖSISCHEN EXIL

An den Briefen, die Maria Leitner zwischen 1938 und 1941 an die Hilfsorganisation *American Guild for German Cultural Freedom* (American Guild)¹¹⁹ schickte, ist abzulesen, dass sich ihre Lage im französischen Exil ab 1938 zusehends verschlechterte (siehe EB 70/117). Für die Zeit davor finden sich keine persönlichen Dokumente. Ein Brief von Anna Seghers an Willi Bredel¹²⁰ vom 12. Mai 1936 legt jedoch nahe, dass Maria Leitner sich auch schon in der Zeit vor 1938 in einer schwierigen Lage befunden hat. „Ich

¹¹⁹ Die Hilfsorganisation *American Guild* wurde im April 1935 vom obersten Gericht des Staates New York genehmigt. Sie wurde von Hubertus Prinz zu Löwenstein (1906-1984), einem deutschen Politiker und Schriftsteller, ins Leben gerufen. Die *American Guild* steht in engem Zusammenhang mit der Etablierung der *Deutschen Akademie der Künste im Exil*, welche es sich zum Ziel setzte, „die Aktivitäten des Exils zu bündeln und ein kulturelles Gegengewicht zum NS-Regime aufbauen“ (Universität Salzburg 2002a, S. 5). Die *American Guild* hatte ihren Sitz in New York und war „vor allem eine Hilfsorganisation für aus Deutschland und Österreich geflohene Intellektuelle“ (Lützelner 2000, S. 168). Ihre ersten Arbeitsstipendien vergab sie ab 1937. Sie bemühte sich später auch darum, Affidavits für in die USA Flüchtende zu organisieren und unterstützte SchriftstellerInnen auch finanziell bei ihrer Ausreise. Im Jahr 1940 verschlechterte sich die finanzielle Lage der *American Guild*, die auf private Schenkungen angewiesen war, zusehends. Mit ihrer Sitzung von 10. Dezember 1940 stellte sie ihre Aktivitäten endgültig ein. (vgl. Berthold 1993, S. 538-543; Lützelner 2000, S. 169; Universität Salzburg 2002a)

¹²⁰ Willi Bredel (1901-1964) war Schriftsteller und ab Er trat 1923 der KP bei und gab ab 1935 gemeinsam mit Bertolt Brecht und Lion Feuchtwanger die Zeitschrift *Das Wort* heraus. (Brockhaus-Enzyklopädie 2005-2010b: Bredel, Willi)

lege dir 2 brauchbare Reportagen bei von Maria Leitner“, schreibt Anna Seghers an Willi Bredel. Und weiter: „Mit dieser Frau hat es grosse Schwierigkeiten. Es geht ihr scheusslich schlecht“ (Seghers 2008, S. 30). Seghers bat Bredel „das eine oder andere von ihr [Maria Leitner, Anm. TR] im ‚Wort‘ abzdrukken“ (Seghers 2008, S. 30). Beinahe ein Jahr später, am 6. April 1937, wandte Seghers sich erneut an Bredel. Leitners Situation hatte sich in der Zwischenzeit, wie aus den unten stehenden Zeilen hervorgeht, keineswegs verbessert:

„Bredel, ich möchte Dir noch einmal schreiben wegen der Maria Leitner. [...] Dieser Leitner geht es ganz entsetzlich dreckig. Sicher gibt es bessere Schriftsteller [sic] als sie, aber eben so sicher gibt es zahllose schlechtere, denen man geholfen hat. Denn die Frau war sehr tapfer, ein paarmal drüben [in Deutschland, Anm. TR] und hat ganz ausgezeichnetes Material mitgebracht. Jetzt habe ich einige Kapitel ihres neuen Buches hier liegen, ausserordentlich interessante Sachen über Frauenarbeitsdienst, Jugendliche, usw. Was die Frau bräuchte, das ist nicht mehr als 1000 bis 2000 Frs. auf einmal, damit sie ihr mitgebrachtes Material in dieser Zeit ordentlich aufschreiben kann. Sollte das so schwer sein [...] dass man zwei drei Stellen vorabdruckt, und irgendeine Instanz dieses Geld sozusagen vorschießt. Du musst wissen, dass die Frau mir als solche ganz egal ist; ich bin mit ihr nicht befreundet und nichts dergleichen; ich würde es nur bedauern, wenn dieses Material unnütz vertan würde, denn schliesslich waren ja nicht sehr viele Menschen in den letzten zwei Jahren auf Reportage drüben.“ (Seghers 2008, 40f.)

Die Zeilen verdeutlichen, dass Maria Leitner sich bereits ab 1936 in einer schwierigen finanziellen Lage befunden hat. Auch mit diversen Dienststellen, sie arbeitete, wie aus dem schon zitierten Brief Li Weinerts hervorgeht, als Hausangestellte (vgl. Weinert 1964; zit. n. Schwarz 1989, S. 101), konnte sie ihre Existenz, vor allem aber ihre schriftstellerische Weiterarbeit, nur unzureichend sichern. Wie für andere Journalistinnen und Schriftsteller bedeutete das Exil auch für Maria Leitner den „Verlust zugleich der Einkünfte und der Arbeitsmittel [...], vor allem aber die Trennung vom deutschen Publikum“ und damit „eine Umstellung der gesamten Schriftstellerexistenz [sic]“ (Betz 1986, S. 83). Die Platzierung ihrer Texte in diversen Exilzeitschriften ist von Schwarz bis in das Jahr 1939 (siehe Schwarz 1985, S. 493-495) nachgewiesen. Aufgrund der prekären ökonomischen Bedingungen auch der Exilpresse (vgl. Roussel S. 15-20), ist jedoch nicht davon auszugehen, dass Leitner von ihren Veröffentlichungen leben konnte. Wie aus ihrem Brief an die *American Guild* vom 8. März 1939 hervorgeht ließen die Honorare

lange auf sich warten: „Die Arbeit kostet Geld, aber der Lohn lässt lange auf sich warten“ (EB 70/117).

Trotzdem hielt Maria Leitner „an ihrem Beruf der Schriftstellerin [...] auch im französischen Exil um jeden Preis fest“ (Killet 2010, S. 223). In diesem Zeichen steht auch ihre am 4. Juli 1938 an die *American Guild* gerichtete Bitte um „Bewilligung eines Stipendiums [...] damit mir meine weitere literarische Arbeit möglich wird“ (EB 70/117). An die Bewilligung eines Stipendiums knüpfte die *American Guild* in ihrer Antwort vom 9. Juli 1938 die Bedingung, einen Fragebogen auszufüllen und „dessen Beantwortung zusammen mit der Befürwortung der Werkbeihilfe durch zwei Mitglieder der Akademie¹²¹“ (EB 70/117) zurückzusenden. Als Befürworterin bzw. Befürworter stellten sich der Schriftsteller Oskar Maria Graf und die Schriftstellerin Anna Seghers zur Verfügung, wie deren Briefe vom 9. (Graf) bzw. vom 20. August 1938 (Seghers) belegen. Noch im August 1938 dürfte Maria Leitner, wie aus einem Brief von Volkmar von Zühlsdorff¹²² von der *American Guild* am 23. August 1938 hervorgeht, „ffrs 200 erhalten haben“ (EB 70/117). Diese dürften ihre Lage jedoch nur geringfügig gemildert haben, denn schon kurze Zeit darauf, am 7. Oktober 1938, bat Leitner „um eine sofortige Hilfsaktion“ (EB 70/117). In ihrem Brief schilderte sie ihre verzweifelte Lage – „Ich bin meinem Hotel 2 Monate Miete schuldig, und in einigen Tagen laufen meine Papiere ab. Ich darf nicht auch noch mit den Behörden, besondere Schwierigkeiten bekommen“ (EB 70/117) – und merkte bitter an:

„Leider gehöre ich zu jenen Schriftstellern [sic] die, obgleich ich mehrere Bücher veröffentlicht und in der Emigration immer, oft in größter Gefahr, für die antifaschistische Sache gearbeitet habe [...] nie unterstützt [wurden]. [...] Ich habe so lange es ging, um keine Hilfe gebettelt, aber sollen deshalb jene, die immer unterstützt wurden, bevorzugt werden, während man mich hier verhungern lässt. [...] Seien Sie mir wegen diesem Brief nicht böse.“ (EB 70/117).

Maria Leitners Folgebriefe an die *American Guild* schildern ihre immer größer werdende materielle Not. Zudem dürfte sich auch ihr gesundheitlicher Zustand bereits ab 1938 zunehmend verschlechtern haben. In dem Brief vom 28. August 1938 schrieb Maria Leitner davon, krank zu sein. Laut einer weiteren Nachricht vom 30. März 1939 dürfte ihr

¹²¹ Gemeint ist die *Akademie der Deutschen Künste im Exil*.

¹²² Volkmar von Zühlsdorff (1912-2006) wird von Lützelner als „rechte Hand“ (Lützelner 2000, S. 168) von Hubertus Prinz zu Löwenstein, dem Gründer der *American Guild*, bezeichnet.

Zustand sich zu diesem Zeitpunkt weiter verschlechtert haben: „Mein gesundheitlicher Zustand ist miserabel. Ich nehme ab, und gleichzeitig nimmt meine Arbeitsfähigkeit ab“ (EB 70/117). Trotz ihrer offensichtlich verzweifelten Lage sind Maria Leitners Briefe von wiederholten Entschuldigungen durchzogen. Auch in ihrem Brief vom 3. Januar 1939 entschuldigt Maria Leitner sich bei Hubertus Prinz zu Löwenstein für ihre Hilfsgesuche und fügt hinzu, „daß auch als Dienstmädchen Arbeit zu finden [...] fast unmöglich“ (EB 70/117)¹²³ ist. Nach Killet, die sich auf Kreis (1984, S. 141) bezieht, offenbart gerade diese Passage das, „was von den Autorinnen im Exil erwartet wird: Ihr Geld in einer anderen Branche zu verdienen“ (Killet 2010, S. 224). Killet streicht heraus, dass ähnliche Textpassagen bei männlichen Stipendiaten der *American Guild* nicht zu finden sind. Auch beobachtet Killet, unter Bezugnahme auf Kreis (1984, S. 141), dass Leitners männliche Kollegen die Bedeutung ihrer literarischen Arbeiten in den Briefen an die *American Guild* wesentlich stärker betonten als dies etwa Maria Leitner tat. (vgl. Killet 2010, S. 224) Leitners Briefe sind vielmehr durch Zurückhaltung und das Schuldgefühl gekennzeichnet, „sich nicht wie andere Frauen im Exil eine Anstellung zu suchen“ (Killet 2010, S. 224). Gerade diese aber zeichnen Maria Leitner in den Augen Killets „als Frau und Schriftstellerin aus“ (Killet 2010, S. 224).

5.4.6. LEITNERS INTERNIERUNG IM LAGER GURS

Mit dem Angriff auf Polen, der den Beginn des Zweiten Weltkrieges am 01. September 1939 markierte, verschärfte sich die Situation der Emigrantinnen und Emigranten, die Deutschland 1933 unmittelbar nach Hitlers *Machtergreifung* verlassen hatten (vgl. Mittag 1996, S. 11; Schulenberg 2006, S. 12f.). Bereits der *Anschluss* Österreichs an das Deutsche Reich am 12. März 1938 hatte zu einer Verschlechterung der Bedingungen beigetragen. Die Flut an österreichischen Flüchtlingen fiel in eine von Xenophobie und Antisemitismus durchsetzte Atmosphäre, die durch die ökonomische und politische Krise gespeist wurde. (vgl. Mittag 1996, S. 26; Semlitsch 2009, S. 13).

Auch Maria Leitner berichtete in einem Brief an die *American Guild* vom 14. Dezember 1938 von einer sich zunehmend verschlechternden Lage „für Fremde“ (EB 70/117).

¹²³ Mittag streicht die Sicherung der materiellen Existenz als Hauptproblem der deutschen Flüchtlinge in Frankreich heraus. Die meisten waren zu illegaler Arbeit gezwungen. (vgl. Mittag 1996, S. 24)

Schon mit Beginn des Zweiten Weltkrieges ordnete die französische Regierung eine systematische Internierung aller männlichen *Deutschstämmiger* und *Österreicher* an¹²⁴ (vgl. Mittag 1996, S. 11). Die meisten wurden bereits im Januar 1940 wieder entlassen (vgl. Schulenberg 2006, S. 12f.). Schon nach dem Beginn der deutschen Westoffensive am 10. Mai 1940, und dem Einmarsch in Belgien und Holland, folgten jedoch erneute Internierungswellen (vgl. Bauer 2008, S. 371; Mittag 1996, S. 11): „Männer und Frauen, Nazianhänger und Verfolgte – alle ‚Deutschstämmigen‘ und Angehörige aus den annektierten Gebieten wurden interniert“ (Mittag 1996, S. 11).

Dem Brief, den Maria Leitner am 16. April 1940 an die *American Guild* schickte, ist trotz einer drohenden Internierung, Optimismus abzulesen. Leitner berichtete, dass sie trotz ihres dauerhaft schlechten körperlichen Zustandes, „es begann mit einer schweren Grippe“ (EB 70/117), viel gearbeitet hatte. Sie erwähnte die Fertigstellung ihres Romans über Österreich-Ungarn¹²⁵ und schrieb, dass sie „ein Theaterstück über das Leben der Flüchtlinge“ und „verschiedene short-stories in Englisch“ (EB 70/117) verfasst habe, welche sie in amerikanischen Zeitungen unterzubringen hoffte. (vgl. EB 70/117)

Noch vor dem *Fall von Paris* am 14. Juni 1940 (vgl. Bauer 2008, S. 371) wurde aber auch Maria Leitner interniert. Ihr Brief vom 30. Mai 1940 wies die folgende Adresse auf: *Camp de Gurs, Ilôt K., Baralue 9 (Basse-Pyrénées)* (vgl. EB 70/117).

Das Lager Gurs war im April 1939 am Fuße der Pyrenäen, 50 Kilometer von der spanischen Grenze entfernt, errichtet worden. Es diente ursprünglich als Auffanglager für entwaffnete Spanienkämpfer und Mitglieder der *Internationalen Brigaden*. Es ist zu betonen, dass weder Gurs, noch die rund 100 anderen französischen Internierungslager¹²⁶, in Funktion und Charakter mit den SS-Arbeitslagern- und Vernichtungslagern zu vergleichen sind. Die Internierten wurden weder von terroristischen Wachmannschaften überwacht, noch mussten sie Häftlingsuniformen tragen oder Zwangsarbeit verrichten. Trotzdem herrschten in Gurs katastrophale hygienische Zustände und eine schlechte Verpflegungssituation. Auch die medizinische Betreuung war unzureichend – eine

¹²⁴ Die rechtlichen Grundlagen für einen Ausschluss unerwünschter Personen wurden bereits am 12. November 1938 im Namen der *nationalen Sicherheit* geschaffen. Sie ermöglichten die Isolierung jener Ausländerinnen und Ausländer, die als *gefährdend für die öffentliche Sicherheit* eingeschätzt wurden, in *centres speciaux*. (vgl. Mittag 1996, S. 26)

¹²⁵ Siehe dazu Maria Leitners Brief an die *American Guild* vom 4. Juli 1938 (EB 70/117). Die in ihren Briefen erwähnten Texte konnten bis heute nicht gefunden werden (vgl. Killet 2010, S. 221).

¹²⁶ Gurs war das größte französische Lager. In den Jahren 1939 bis 1946 wurden dort 61.000 Menschen interniert, ein Drittel davon bildeten deutsche Flüchtlinge. (vgl. Mittag 1939, S. 27)

Situation, die mehr als 3.000 Menschenleben forderte. (vgl. Mittag 2001, S. 51; Mittag 1996, S. 12 und 27)

In ihrem Brief aus Gurs, geschrieben am 30. Mai 1940, bat Maria Leitner die *American Guild* darum, ihr eine Bescheinigung darüber, dass sie Stipendiatin der Hilfsorganisation sei, zuzusenden. Sie erhoffte sich dadurch wahrscheinlich einen günstigen Einfluss auf ihre Freilassung. (vgl. Berthold et al. 1993, S. 507)

Aus Maria Leitners Brief vom 6. Juli 1940 an die *American Guild* geht hervor, dass sie „nach allerlei abenteuerlichen Fahrten kreuz und quer durch Frankreich“ (EB 70/117) nach Toulouse flüchten konnte. Anna Seghers, die Maria Leitner im Frühjahr 1941 in Marseille traf, erfuhr über die Umstände von Leitners der Flucht aus Grus, dass diese „in einem unbewachten Moment mit anderen Personen aus dem Lager“ (Schwarz 1989, S. 107) entkommen konnte.

Nach der Flucht aus Gurs verschlechterte Leitners Lage sich weiter. Auf der Flucht hatte sie ihr „Gepäck eingebüsst, so dass ich kaum das Primitivste bei mir habe“ (EB 70/117), wie aus ihrem Brief vom 6. Juli 1940 hervorgeht. Trotzdem hielt sie an ihren Idealen fest, versuchte ihre Ideen weiter umzusetzen: „Ich schreibe jetzt über meine Erlebnisse in Camp de Gurs“ (EB 70/117), schrieb sie im selben Brief und bat die *American Guild* darum, ihr journalistische Aufträge zu verschaffen. Ihre Hoffnungen lagen aber in einer Ausreise nach Amerika. Die liberalen Einreisebestimmungen in die USA waren zu diesem Zeitpunkt längst Vergangenheit. Schon in den 1920er Jahren war ein Landes-Quotensystem etabliert worden. Ab den 1930er Jahren wurden diese Bestimmungen noch weiter verschärft. In den 1940er Jahren sahen sich Ausreisewillige daher mit gleich mehreren Anforderungen konfrontiert. Grundsätzlich war die Einreise an *Affidavits*, eidesstattliche Erklärungen, gebunden. Dabei musste sich eine amerikanische Staatsbürgerin, unter Offenlegung ihrer materiellen Verhältnisse, dazu verpflichten, über die nächsten fünf Jahre für den Unterhalt des Einwanderers aufzukommen. Zusätzlich musste diese in einem *Affidavit of Sponsorship* die „politische und moralische Integrität des Einreisenden“ (Schulenberg 2006, S. 15) bezeugen. (vgl. Schulenberg 2006, S. 14)

In ihrem Brief vom 12. August 1940 äußerte Maria Leitner die Hoffnung, dass der amerikanische Schriftsteller Theodore Dreiser, bei dem sie „vor zwei Jahren, als er in Paris war“ als „Sekretärin“ (EB 70/117) gearbeitet hatte, ihr bei ihrer Ausreise in die USA behilflich sein könnte. Zu diesem Zeitpunkt befand ihr Name sich „auf verschiedenen

Listen¹²⁷ für Ausreise, ausser der Quote nach Amerika“ (EB 70/117). Dem Brief ist weiter zu entnehmen, dass Leitner am „amerikanischen Konsulat“ mitgeteilt worden war, dass sie „obgleich ich hier als Saarländerin gelte, unter die ungarische Quote fallen würde, die die ungünstigste von Europa ist“ (EB 70/117).

Die Bemühungen der *American Guild* blieben jedoch erfolglos, während Leitners Lage in Toulouse sich weiter verschlechterte. In einem Brief vom 07. September 1940 schreibt sie:

„Ich schlafe jetzt auf Stroh in einem Lager, in dem die Ruhr ausgebrochen ist. Ich nehme immer mehr ab, und gleichzeitig nehmen meine Widerstandskräfte ab. Ich hätte nie gedacht, dass ich das, was ich seit Monaten erlebe, je hätte aushalten können“ (EB 70/117).

Aus Toulouse floh Maria Leitner weiter nach Marseille (vgl. Killet 2010, S. 220). In ihrem Brief vom 04. März 1941 an die *American Guild*, welche ihr Wirken zu diesem Zeitpunkt bereits eingestellt hatte, schrieb Leitner einen weiteren verzweifelten Brief: „My situation aggravates from every point of view. How to endure this life?“ (EB 70/117).

In der Zwischenzeit hatte Volkmar von Zühlsdorff, der nach der Auflösung der *American Guild* weiter um die Rettung Maria Leitners bemüht war, ihren Fall an die Hilfsorganisationen *Emergency Rescue Committee*¹²⁸, *Writers Committee* und *American Committee to Save Refugees* weitergegeben. Auch die Bemühungen dieser Hilfsorganisationen blieben vergebens. (vgl. Berthold et al. 1993, S. 510; Killet 2010, S. 222)

Maria Leitner sandte ihren wahrscheinlich letzten Brief am 31. Juli 1941 an die *American Guild*. Sie wusste nicht, dass diese sich zum damaligen Zeitpunkt bereits aufgelöst hatte. (vgl. Killet 2010, S. 222)

Zuletzt wurde Maria Leitner im April 1941 von Anna Seghers in Marseille gesehen (vgl. Seghers 1978; zit. n. Killet 2010, S. 222). Danach verliert sich ihre Spur. Autorinnen und Autoren, die sich mit Leben und Werk von Maria Leitner beschäftigten, führen in ihren Texten unterschiedliche Vermutungen über ihr mögliches Schicksal an. Wall schreibt, dass Maria Leitner „mit größter Wahrscheinlichkeit in einem KZ umgekommen“ (Wall 1988, S. 117) ist, Weidemann hingegen hält es für wahrscheinlich, dass sie verhungert ist. (vgl. Weidemann 2008, S. 71)

¹²⁷ In den Jahren 1940 und 1941 konnten Private Hilfsorganisationen Listen mit besonders gefährdeten Personen erstellen. Damit sollte die Verteilung der Visa beschleunigt werden – Affidavits mussten dabei dennoch vorgelegt werden. (vgl. Schulenberg 2006, S. 15)

¹²⁸ Die Hilfsorganisation *Emergency Rescue Committee* wurde 1940 in New York gegründet. Sie wird von Schulenberg als besonders „hilfreich und effektiv“ (Schulenberg 2006, S. 15) bezeichnet.

Die Nachforschungen, die Julia Killet im Zuge der Recherche für ihre Dissertation zu Maria Leitner in Marseille angestellt hat, ergeben jedoch ein anderes Bild. Der in Marseille aufgefundenen Sterbeurkunde zufolge, starb Maria Leitner im Alter von 50 Jahren am 14. März 1942 in der Psychiatrie am Boulevard Baille in Marseille. In ihrem Befund wird *Cachexie avec carence* (körperliche Erschöpfung) als Todesursache angeführt. Die Akte gibt Aufschluss darüber, wie Maria Leitners Situation in den letzten Monaten ausgesehen haben könnte. In der Krankenakte wurde sie als 48-jährig, ledig und als Flüchtling aus dem Elsass registriert. Als Wohnadresse wurde ein Hotelzimmer in der Nähe des Marseiller Hauptbahnhofes angegeben. Maria Leitner bewohnte es seit November 1940. Der Akte zufolge gab Maria Leitner in Marseille Unterrichtsstunden. Verwandte oder Bekannte, die für Maria Leitners Unterhalt und Verpflegung im Krankenhaus hätten aufkommen können, konnten von Seiten der französischen Behörden nicht ermittelt werden. Der Grund ihrer Einlieferung in die Psychiatrie am Boulevard Baille wird von Julia Killet so geschildert (vgl. Killet 2010, S. 223):

„Genau ein Jahr nach ihrem Einzug in das Hotel an der Rue des Petites Maries 40, am 28. November 1941, wird sie von der Geschäftsführerin Pascal Blanche und zwei weiteren Gästen angezeigt: Sie leide an Verfolgungswahn, würde nachts bei jedem Geräusch aufschrecken und damit den anderen Gästen ihre Ruhe rauben [...]. Seit sie sich in diesem Zustand befinde, gehe sie auf dem Treppenabsatz spazieren, sie schließe ihr Zimmer nicht mehr ab und würde laut singen.“ (Killet 2010, S. 223)

Maria Leitner, die, wie Killet schreibt, offenbar an Wahnvorstellungen litt, starb nur fünf Monate nach ihrer Einlieferung in die Psychiatrie. Zwar wurde bei ihrer Einlieferung ein „geistig angeschlagener Gesundheitszustand“ attestiert, sie galt jedoch als „körperlich stabil“ (Killet 2010, S. 223). In diesem Zusammenhang streicht Killet heraus, dass in der Akte auch „das Drängen der Behörde, die bei der Psychiatrie anfragt, wer die Kosten für den Flüchtling übernehmen soll“ (Killet 2010, S. 223), verzeichnet ist.

6. ZUR UNTERSUCHUNG DER REPORTAGEN

Die Gesamtkonzeption der vorliegenden Arbeit erfordert auf Werksebene eine methodische Vorgangsweise in zwei Schritten. Zuerst soll die grobe Themenstruktur von Maria Leitners Reportagen mittels standardisierter, quantitativer Inhaltsanalyse nachgezeichnet werden. Im selben Schritt wird auch erhoben, inwieweit sich die Reporterin bei ihren Recherchen der Rollenrecherche, als spezifische journalistische Methode der Erkundung von Wirklichkeit, bediente. Abgefragt wird auch, in welche Rollen Leitner im Zuge ihrer Recherchen schlüpfte und ob diese eine Verkleidung erforderten oder nicht. In meiner methodischen Vorgehensweise stütze ich mich auf die Ausführungen von Rössler (2005).

In einem zweiten Schritt werden drei Rollenreportagen, die im *Uhu* bzw. in Maria Leitners Reportagenband *Eine Frau reist durch die Welt* (1932) veröffentlicht wurden, exemplarisch herausgegriffen. Sie werden mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring, wie sie bei Lamnek (2005) sowie bei Nawratil und Schönhangen (2009) dargestellt ist, auf Recherche- und Präsentationsstrategien hin untersucht.

6.1. DIE INHALTSANALYSE

Die Inhaltsanalyse ist eine genuin kommunikationswissenschaftliche Forschungsmethode, die zur Untersuchung von „Material, das aus irgendeiner Art von *Kommunikation* stammt“ (Mayring 2007, S. 11; Hervorh. i. O.), entwickelt wurde. Sie dient der systematischen Erfassung und Beschreibung von Kommunikationsmaterial. Darüber hinaus zielt sie darauf ab, aus dem Analysematerial Schlüsse auf die soziale Wirklichkeit zu ziehen. Die Kontexte auf die geschlossen wird, sind explizit zu benennen. Es handelt sich meist um Schlussfolgerungen auf die Kommunikatorin, den Rezipienten oder den historischen, politischen bzw. sozialen Kontext. (vgl. Lamnek 2005, S. 478; Mayring 2007, S. 24f.; Rössler 2005, S. 28-33)

Die Inhaltsanalyse kann für die Untersuchung von Inhalten aller Art herangezogen werden. Auch eine Analyse von Bild- und Videomaterial ist möglich. Für die vorliegende

Arbeit ist wesentlich, dass die Methode sich nicht alleine auf die Analyse von Inhalten beschränkt, sondern auch der systematischen Erfassung und Untersuchung formaler Elemente und Strukturen von Kommunikationsprodukten bzw. Vermittlungsangeboten dient. (vgl. Nawratil/Schönhagen 2009, S. 333 und 335)

6.1.1. QUANTITATIVE VERSUS QUALITATIVE ANALYSE

Die Unterschiede zwischen der quantitativen, standardisiert vorgehenden und der qualitativen Inhaltsanalyse wurden in der Sozialwissenschaft in der Vergangenheit heftig diskutiert. Nawratil und Schönhagen bezeichnen diese jedoch als nicht erheblich. Den Autorinnen zufolge verläuft ein inhaltsanalytisch vorgehendes Projekt grundsätzlich in vier Phasen (vgl. Nawratil/Schönhagen 2009, S. 334):

- 1) Analyse des Problems
- 2) Erfassung der Daten
- 3) Analyse der Daten
- 4) Interpretation

Diesem Schema zufolge laufen nach Nawratil und Schönhagen sowohl der Beginn – die Konkretisierung des Erkenntnisinteresses – als auch die Wahl des Erhebungsinstruments und das Ende des Prozesses, nämlich die Darstellung und Interpretation der Befunde, grundsätzlich qualitativ ab. Der evidenteste Unterschied liegt demnach in der Datenerfassung, welche auch festlegt, wie bei der Datenanalyse vorgegangen wird. (vgl. Nawratil/Schönhagen 2009, S. 334)

Bei der quantitativen Inhaltsanalyse wird ein exaktes Erhebungsinstrument (Codebuch) ausgearbeitet. Es enthält die Definitionen von allen Variablen und deren Ausprägungen und dient den Codiererinnen und Codierern als konkrete Codieranleitung. Den Auswertenden sind damit enge Grenzen gesetzt. Das Codebuch sichert jedoch gleichzeitig eine systematische, standardisierte Vorgangsweise. (vgl. Nawratil/Schönhagen 2009, S. 334; Rössler 2005, S. 87-92)

Anders als bei der quantitativen entsteht das Erhebungsinstrument bei der qualitativen Inhaltsanalyse erst im Zuge der Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsmaterial. Die Formulierung von Analysekatégorien und deren Ausprägungen ist teilweise oder ganz Teil

des Prozess der Datenaufbereitung. Die qualitative Inhaltsanalyse ist in diesem Sinne als offenes Verfahren zu bezeichnen. Trotzdem muss einschränkend hinzugefügt werden, dass auch hier mit einer schon im Voraus entworfenen groben Ordnungsstruktur (Kategorienraster) vorgegangen werden kann. Da die qualitative Inhaltsanalyse nicht standardisiert arbeitet, werden höhere Ansprüche an die Auswertungsleistungen von qualitativ Arbeitenden gestellt. (vgl. Lamnek 2005, S. 518; Nawratil/Schönhagen 2009, S. 333-335; Rössler 2005, S. 17)

Mit der verschiedenartigen Vorgehensweise der zwei Analysetypen sind auch unterschiedliche Zielsetzungen verbunden. Quantitative Analysen eignen sich vor allem für die Untersuchung von größeren Datenmengen oder von Sachverhalten, deren Indikatoren bereits im Vorfeld bekannt sind. Ziel ist es, Komplexität zu reduzieren und zentrale Muster herauszuarbeiten. Die qualitative Analyse dagegen hat einen stärker explorativen Charakter. Sie zielt darauf ab, Zusammenhänge aufzudecken, die im Vorfeld nicht bekannt sind. Während die quantitative Inhaltsanalyse theorie- und hypothesengeleitet vorgeht, zielt die qualitative Inhaltsanalyse auf die Generierung von Hypothesen und die anschließende Entwicklung von Theorien ab. (vgl. Nawratil/Schönhagen 2009, S. 335; Rössler 2005, S. 17 und S. 239)

6.2. DIE QUANTITATIVE INHALTSANALYSE

Die quantitative bzw. standardisierte Inhaltsanalyse geht theorie- und hypothesengeleitet vor. Entsprechend wurden auch für die vorliegende Arbeit Hypothesen formuliert. Ziel ist es, diese nach Erhebung und Auswertung des definierten Analysematerials zu bestätigen oder zu verwerfen. Die Erhebung folgt den Anweisungen eines eigens auf die vorliegende Arbeit zugeschnittenen Erhebungsinstruments (Codebuch). Die so erhobenen Daten werden mithilfe der statistischen Analysesoftware SPSS ausgewertet.

Im Folgenden wird der Analyseaufbau eingehend beschrieben. Das Codebuch findet sich im Anhang.

6.2.1. HYPOTHESEN

FF6¹²⁹: **Welcher Themen nahm sich Maria Leitner in ihren Reportagen bevorzugt an?**

H6a: Maria Leitner beleuchtet meist Themen aus dem *gesellschaftlichen Feld Arbeit* (→ Definition siehe Codebuch).

H6b: Wenn Maria Leitner Themen aus dem *gesellschaftlichen Feld Arbeit* beleuchtet, dann thematisiert sie meist den *spezifischen Aspekt Allgemeine Arbeitsbedingungen* (→ Definition siehe Codebuch).

| **Definition:** Thema (→ siehe dazu ausführlicher Codebuch im Anhang) |

Da keine einheitliche Definition des Konstruktes *Thema* existiert (siehe dazu Rössler 2005, S. 123), wird ein *Thema* in der vorliegenden Arbeit, wie von Rössler (2005, S. 126) vorgeschlagen, anhand einer hierarchischen Logik entworfen. Jedes Thema besteht aus der übergeordneten Themendimension → *gesellschaftliches Feld* (z.B. Arbeit) und einer oder mehreren untergeordneten Themendimensionen → *spezifische Aspekte* (z.B. Allgemeine Arbeitsbedingungen). Ein Thema basiert immer auf der übergeordneten Themendimension → *gesellschaftliches Feld*. Es muss aber nicht zwingend spezifische Aspekte aufweisen.

FF7: **Wie verändert sich die Themenstruktur in den Reportagen Maria Leitners von 1925 bis 1938?**

H7a: Vor der *Machtergreifung* der NationalsozialistInnen im Jahr 1933 thematisiert Maria Leitner überwiegend Themen aus dem Bereich **Arbeit**.

H7b: Nach der *Machtergreifung* der NationalsozialistInnen im Jahr 1933 thematisiert Maria Leitner überwiegend den Bereich der **Militarisierung der Gesellschaft** (→ Definition siehe Codebuch).

H7c: Wenn Maria Leitner die Militarisierung der Gesellschaft thematisiert, spricht sie als *spezifischen Aspekt* das Thema **Arbeit** an.

¹²⁹ Alle Forschungsfragen finden sich unter Abschnitt 1.1.1. Forschungsleitende Fragen. An dieser Stelle werden nur jene Forschungsfragen aufgelistet, die mit Hilfe der quantitativen Inhaltsanalyse theorie- und hypothesengeleitet beantwortet werden sollen.

| **Definition:** *Machtergreifung* der NationalsozialistInnen |

In der NS-Terminologie steht der Begriff *Machtergreifung* für die Ernennung Hitlers zum Reichkanzler am 30. Januar 1933. Bauer zufolge kennzeichnet der Begriff jene Vorgänge, die Hitlers Ernennung zu Reichskanzler erst nachfolgten, aber treffender. (vgl. Bauer 2008, S. 197)

Da die Reportagen in der vorliegenden Erhebung jeweils nur einem Jahr (von 1925 bis 1938) zugeordnet werden, können Aussagen, die sich auf einen enger gefassten Zeitraum (z.B. einen bestimmten Tag) beziehen, nicht getroffen werden. Das gesamte Jahr 1933 wird damit als das Jahr der *Machtergreifung* behandelt. Demnach werden alle Reportagen, die vor dem Jahr 1933 veröffentlicht wurden, als *vor* und alle, die im Jahr 1933 oder danach veröffentlicht wurden, als *nach* der *Machtergreifung* geschrieben verstanden.

FF8: Welcher Recherchetechniken bediente sich Maria Leitner bei ihren Reportagen bevorzugt?

H8a: Maria Leitner recherchierte für die Mehrzahl der untersuchten Reportagen mittels *unspezifizierter Recherche*.

H8b: Während ihres USA-Aufenthaltes bediente Maria Leitners sich in der Mehrzahl der Reportagen der Rollenrecherche.

H8b: Maria Leitner setzte die Rollenrecherche nur gekoppelt mit der Thematisierung des *gesellschaftlichen Feldes Arbeit* ein.

| **Definition:** Rollenrecherche und unspezifizierte Recherche (→ siehe dazu ausführlicher Codebuch im Anhang) |

Als Rollenrecherche wird eine Recherche dann verstanden, wenn die Reporterin oder der Reporter in eine fremde Rolle schlüpft bzw. eine neue Identität annimmt. Sie/Er recherchiert dann nicht offen als Journalistin oder Journalist, sondern beispielsweise als Arbeiterin oder als Obdachloser. Schlüpft die Reporterin oder der Reporter in keine fremde Rolle oder nimmt keine neue Identität an, so wird von einer unspezifizierten Recherche ausgegangen. Es handelt sich hierbei um einen Sammelbegriff für sämtliche Rechercheverfahren, der jedoch die Rollenrecherche als eigenständige Rechercheform ausklammert.

FF9.1: Wenn Maria Leitner die Form der Rollenreportage wählte, in welche Rolle schlüpfte sie dann?

H9.1: Maria Leitner nahm ausschließlich die Rolle der Angestellten oder der Arbeiterin an.

FF9.2: Inwiefern führte Maria Leitner ihre Rollenrecherchen verkleidet durch?

H9.2: Maria Leitner führte ihre Rollenrecherchen immer unverkleidet durch.

| **Definition:** Verkleidung |

Der Begriff der Verkleidung meint das bewusste Vortäuschen einer anderen Identität. Die Verkleidung wird auf optischer Ebene (z.B. Schnurrbart, gefärbte Kontaktlinsen, Veränderung der Hautfarbe, Rollstuhl, eine an das zu erkundende Milieu angepasste Kleidung etc.) vollzogen und kann auf anderen Ebenen ergänzt werden. So wird auch die Angabe eines falschen Namens als Teil einer Verkleidung begriffen. Verkleidung meint keine Arbeitsbekleidung, denn eine solche dient nicht per se der bewussten Vortäuschung einer anderen Identität. Die Arbeitskleidung wird nur dann als Verkleidung verstanden, wenn die Reporterin oder der Reporter sie dazu nutzt, in eine sonst nicht zugängliche Sphäre vorzudringen. Das heißt sie/er ist dann nicht Teil der Sphäre und damit z.B. nicht in der Firma, in der sie/er recherchiert, beschäftigt.

6.2.2. AUSWAHLEINHEIT

Eine erste Einschränkung der Auswahleinheit leitet sich bereits aus der Fragestellung ab. Nur die Reportagen, keine anderen journalistischen Arbeiten Maria Leitners werden untersucht. Eine zweite Einschränkung ergibt sich hinsichtlich der Sprache. In der vorliegenden Arbeit kann nur die Analyse von Reportagen, welche in deutscher Sprache verfasst wurden, geleistet werden. Darüber hinaus werden nur jene Reportagen untersucht, die von Leitner nicht nur verfasst, sondern auch veröffentlicht worden sind. Helga Schwarz hat im Band *Elisabeth, ein Hitlermädchen* (1985) auch unveröffentlichte Manuskripte Leitners aufgenommen. Sie werden bei der Analyse nicht berücksichtigt.

Untersucht werden folglich alle in den Jahren 1925 bis 1938¹³⁰ in deutscher Sprache veröffentlichten Reportagen Maria Leitners, die von Helga Schwarz in der im Jahre 1985 erschienen *Bibliographie der Schriften Maria Leitners*¹³¹ (siehe Schwarz 1985, S. 489-497) erfasst wurden. Zusätzlich zu den Reportagen, die von Helga W. Schwarz erfasst worden sind, werden auch alle in dem Buch *Eine Frau Reist durch die Welt* (1932) enthaltenen Reportagen analysiert. Einige Reportagen wurden sowohl in Zeitungen bzw. Zeitschriften als auch in den Büchern *Eine Frau reist durch die Welt* (1932), *Elisabeth, ein Hitlermädchen* (1985) und *Reportagen aus Amerika: Eine Frauenreise durch die Welt der Arbeit in den 1920er Jahren* (1999) veröffentlicht. Sie werden nicht doppelt erfasst. Untersucht wird jeweils die zuerst erschienene Version, d.h. meist die Zeitungs- bzw. Zeitschriftenversion. Diese Vorgehensweise erscheint sinnvoll, weil bei der Durchsicht der Texte keine gravierenden Unterschiede zwischen den in den Zeitungen bzw. Zeitschriften und den in den Büchern abgedruckten Versionen ausgemacht wurden. Sie hat den Vorteil, dass genauere Aussagen über den zeitlichen Verlauf der Themenstruktur getroffen werden können.

Da die Untersuchung aller Reportagen als durchführbar betrachtet wird, wurde gegen eine Stichprobenziehung entschieden. Angestrebt wird eine Vollerhebung.

Die von Schwarz erstellte *Bibliographie der Schriften Maria Leitners* (1985) enthält insgesamt 44 veröffentlichte journalistische Texte. Drei davon konnten nicht eingesehen werden. Es handelt sich um Texte, die in keiner der Werksausgaben publiziert wurden. Sie sind folglich nur in Zeitungen bzw. Zeitschriften erschienen. Die betreffenden Blätter liegen weder in der Universitätsbibliothek Wien, der Österreichischen Nationalbibliothek noch in der Deutschen Nationalbibliothek (Standort Frankfurt) vor. Sie sind auch digital nicht verfügbar. Es ist unklar, ob es sich bei den Texten um Reportagen handelt.

Im Reportageband *Eine Frau reist durch die Welt* (1932) sind ausschließlich journalistische Texte enthalten, insgesamt wurden 45 Texte gezählt. Alles in allem wurden damit 86 zu untersuchende journalistische Texte ausgemacht.

¹³⁰ In der von Schwarz erstellten *Bibliographie der Schriften Maria Leitners* (1985) sind auch für das Jahr 1939 journalistische Texte erfasst. Dabei handelt es sich allerdings nicht um Reportagen. Deshalb wird in der Arbeit der Untersuchungszeitraum auf 1925 bis Jahresende 1938 beschränkt.

¹³¹ Einige der angeführten Texte konnten von Schwarz selbst zum damaligen Zeitpunkt nicht eingesehen werden. Es handelt sich somit um lediglich biografisch belegte Texte. Schwarz gibt jedoch keine Information darüber, welche Texte gemeint sind. Auffällig ist jedoch, dass der Präzisionsgrad der Literaturangaben schwankt. (siehe Schwarz 1985, S. 489-497)

Die Unschärfe, die sich durch die drei fehlenden journalistischen Texte ergibt, wird bei der Auswertung mitbedacht. Da es sich jedoch um eine geringe Zahl handelt, wird davon ausgegangen, dass die Aussagekraft der quantitativen Inhaltsanalyse dadurch nicht beeinträchtigt wird.

Insgesamt werden 86 journalistische Texte durchgesehen. Für die inhaltsanalytische Untersuchung werden nur jene journalistischen Texte herangezogen, die der Definition von Reportage, die dieser Untersuchung zugrunde liegt, entsprechen. Die Liste aller analysierten Reportagen sowie der drei von der Analyse ausgeschlossenen Reportagen findet sich im Anhang.

6.2.3. ANALYSEEINHEIT

Jeder als Reportage identifizierter journalistischer Text stellt eine in sich geschlossene Analyseeinheit dar. Wie schon in Abschnitt 4.5. erwähnt, liegt eine Theorie der Reportage nicht vor. Somit existieren auch sehr verschiedene Definitionen von Reportage. Um Reportagen als solche codieren – und von anderen journalistischen Darstellungsformen unterscheiden – zu können, wird die Reportage für die Analyse folgendermaßen definiert:

| **Definition:** Reportage |

Reportagen sind journalistische Texte zu Themen jeglicher Art, die sich durch ein hohes Maß an Unmittelbarkeit auszeichnen. Aus den Texten geht hervor, dass die Reporterinnen oder Reporter als AugenzeugInnen vor Ort sind. Sie bedienen sich aber auch zusätzlichen Recherchematerials. Reportagen sind durch eine subjektive Präsentationsweise des Erlebten bzw. Erkundeten gekennzeichnet. Typisch sind Ich-ErzählerInnen. Auch eingeflochtene atmosphärische Inhalte sind ein Erkennungszeichen für Reportagen. Orte oder Situationen werden eingehend beschrieben. Typisch ist auch das Ansprechen der sinnlichen Ebene. Dabei verbinden sich Verben mit dem Pronomen der ersten Person Singular: *ich höre, rieche, sehe, spüre* etc. Letztlich zeichnen Reportagen sich durch einen dramaturgischen Aufbau aus. Bei Reportagen wird weniger berichtet und stärker erzählt. Alle publizistischen Texte, die den oben genannten Kriterien nicht gerecht werden, können nicht als Reportage bezeichnet werden und sind nicht zu analysieren.

| Beispiel |

Ich stehe da mit meinem Tablett, und draußen lärmt, schreit, rast die 14te Straße, mit ihren Dutzend Kinos, mit ihren Vaudeville-Theatern, Dancings und Schießgalerien, mit Radios Grammophonen, Pianolas, mit Dutzenden Lunchrooms, Coffee Pots, mit Fünf- und Zehn-Cent-Geschäften, Feuer- und „noch nie dagewesenen Gelegenheitsverkäufen.“ (Leitner 1925b, S. 59)

6.2.4. CODIEREINHEIT

Unterschieden wird zwischen der *formalen Codiereinheit* **äußere Textmerkmale** und den beiden *inhaltlichen Codiereinheiten* **Thema** und **Recherche**. Die Codiereinheiten wurden in folgende Kategorien und Kategoriedimensionen unterteilt:

Für die *formale Codiereinheit* **äußere Textmerkmale** wurden drei Kategorien gebildet:

- Kategorie: Fortlaufende Nummer
- Kategorie: Medium
- Kategorie: Datum
- Kategorie: Geographische Verortung

Für die *inhaltliche Codiereinheit* **Thema** wurden zwei Kategorien gebildet:

- Kategorie: Hauptthema
 - übergeordnete Themendimension: gesellschaftliches Feld
 - untergeordnete Themendimension: spezifischer Aspekt
- Kategorie: Nebenthema
 - übergeordnete Themendimension: gesellschaftliches Feld
 - untergeordnete Themendimension: spezifischer Aspekt

Für die *inhaltliche Codiereinheit* **Recherche** wurde eine Kategorie gebildet:

- Kategorie: Rechercheverfahren
 - Recherchedimension: Recherchetyp
 - falls Recherchetyp = Rollenrecherche
 - dann: Verkleidung
 - dann: Rolle

Die Codiereinheiten, die dazugehörigen Kategorien und deren zu erhebende Dimensionen werden im Codebuch ausführlich beschrieben. Das Codebuch, das allen Definitionen und Codieranweisungen für das Codierverfahren enthält, findet sich im Anhang.

Die gebildeten Kategorien und Kategoriedimensionen, aber auch die formulierten Themenfelder stützen sich auf theoretische Vorüberlegungen zur Reportage und auf eine Vorab-Durchsicht von Maria Leitners publizistischem Werk.

In mehreren vorliegenden Diplomarbeiten wurden für die Themenanalyse des publizistischen Werkes von Journalistinnen und Journalisten die folgenden Themenfelder abgefragt: *Human Interest, Kultur, Politik, Religion, Soziales, Sport, Wirtschaft* und *Medien*¹³². Umgelegt auf die Reportagen Maria Leitners würde ein so gestricktes Themenspektrum nur wenig Aufschluss über ihr publizistisches Schaffen geben. Als sozialkritische Reporterin nahm Maria Leitner sich sehr spezifischer Themen an. Dementsprechend wurde der Versuch unternommen, das formulierte Themenspektrum daran anzupassen. Dabei wurde darauf geachtet, dieses nicht zu eng zu schnüren. Ein Ausklammern von Themen, die in der Vorab-Durchsicht möglicherweise übersehen worden sind, sollte vermieden werden. Andererseits sollte das Themenspektrum aber auch nicht zu breit angelegt sein, da sonst die Aussagekraft der erhobenen Daten geschmälert würde. Folglich wurde in Anlehnung an Rössler (2005) entschieden, Themen als *gesellschaftliche Felder* mit möglichen *spezifischen Aspekten* zu denken und definieren. Diese Konstruktion ermöglicht es, die Themenabfrage zu verfeinern. Während ein grobes *gesellschaftliches Feld* (z.B. Arbeit) ein sehr breites thematisches Spektrum abdeckt, deckt der dazugehörige *spezifische Aspekt* (z.B. Arbeitsbedingungen) ein weit engeres thematisches Feld ab. Dementsprechend lassen sich gleichzeitig Aussagen über grobe, aber auch feinere Themendimensionen treffen.

Nach mehren Überarbeitungen und Anpassungen wurde die unten stehende *Themenliste* fixiert. Die Definitionen der *gesellschaftlichen Felder* und der *spezifischen Aspekte* finden sich im Codebuch (Anhang). Sie stützen sich auf von Rössler (2005) vorgeschlagene Themendefinitionen, lehnen sich aber auch an die Gegenstandsdefinitionen in gängigen Nachschlagewerken an.

¹³² Siehe dazu etwa: Jamnig, Melanie (2001): Der Journalist Viktor Matejka 1901-1993. Diplomarbeit, Wien. Oder: Haunold, Ingrid (1992): Die österreichische Journalistin Klara Mautner (1879-1959). Ein Beitrag zu ihrer Biographie sowie eine Themenanalyse ihrer journalistischen Leistungen in der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ (1915-1933 und 1947-1959).

| THEMENLISTE |

100 Arbeit

- 110 Allgemeine Arbeitsbedingungen
- 120 Lohndumping
- 130 Ausbeutung
- 140 Arbeitslosigkeit

200 Wirtschaft und Finanzen

- 210 Makroökonomie
- 220 Mikroökonomie

300 Politik

- 310 Explizite Politik national
- 320 Explizite Politik international
- 330 Internationale Beziehungen

400 Zeitspezifische Phänomene

- 410 Militarisierung der Gesellschaft
- 420 Rassismus (race)
- 430 Klassismus (classism)

500 Migration

- 510 Emigration
- 520 Exil
- 530 Deportation

600 Kultur

- 610 Schöne Künste
- 620 Bildung und Wissenschaft
- 630 Religion
- 640 Alltagskultur

700 Kriminalität

- 710 Haftbedingungen

800 Thema nicht zuordenbar

6.2.5. ZU DEN METHODISCHEN GRENZEN DER QUANTITATIVEN INHALTSANALYSE

Trotz und gerade auch wegen ihrer standardisierten Vorgehensweise ist der quantitativen Inhaltsanalyse das Moment der Selektivität eingeschrieben. Rössler betont, dass bereits die Festlegung des Untersuchungsmaterials sich durch einen hochgradig selektiven Prozess auszeichnet. Dieser wird bei der Kategorienbildung besonders offensichtlich: „Kein Artikel zerfällt aus sich heraus in bestimmte Codiereinheiten, sonder der Forscher [sic] bestimmt das Analyseraster (Codebuch)“ (Rössler 2005, S. 236). In diesem Sinne sind die Ergebnisse quantitativer Inhaltsanalysen in ihrer Aussagekraft immer an ihr Erhebungsinstrument und damit auch an die Perspektive der Forscherinnen und Forscher gebunden, die es entworfen haben. Darüber hinausgehende Aussagen haben bestenfalls Vermutungscharakter. Das muss jedoch nicht zwingend als Verkürzung begriffen werden. Durch die Offenlegung der Vorgehensweise ist eine intersubjektive Prüfbarkeit der Ergebnisse grundsätzlich gegeben. Garantieren sollen diese in erster Linie Begriffsexplikation und Operationalisierung. (vgl. Lamnek 2005, S. Rössler 2005, S. 236)

Umgelegt auf die vorliegende Untersuchung muss schon an dieser Stelle festgehalten werden, dass keine verallgemeinerbaren Aussagen über das publizistische Werk Maria Leitners getroffen werden können. Der Fokus der Arbeit richtet sich ausschließlich auf die Reportagen bzw. jene publizistischen Texte Maria Leitners, die der hier formulierten Definition von Reportage entsprechen und in der Analyse erfasst wurden. Darüber hinaus können Aussagen auch nur über jene Reportagen getroffen werden, die bislang bekannt sind. Es ist anzunehmen, dass zahlreiche Texte der Journalistin verlorengegangen sind. Neuere Erkenntnisse hierzu wird Julia Killet in ihrer Dissertation über Maria Leitner liefern. Da eine Veröffentlichung der Arbeit noch aussteht, konnte die Autorin mir nur eine Kurzversion ihrer Erkenntnisse zukommen lassen (siehe Killet 2010).

Mitzudenken ist aber auch das selektive Moment in der Auswahl der Codiereinheiten, der Kategorien, ihrer Dimensionen und nicht zuletzt in den Themenspektren. Die Ergebnisse sind folglich an das hier entworfene Erhebungsinstrument gebunden.

6.3. DIE QUALITATIVE INHALTSANALYSE

Drei exemplarisch herausgegriffene Rollenreportagen Maria Leitners werden mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse eingehender auf Recherche- und Darstellungsstrukturen untersucht. Dabei wird entsprechend der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring, wie sie bei Lamnek (2005) sowie bei Nawratil und Schönhangen (2009) – in leicht abgeänderter Form (siehe Nawratil/Schönhangen 2009, S. 337) – beschrieben wird, vorgegangen.

Die drei zu untersuchenden Rollenreportagen wurden in Leitners Reportageband *Eine Frau reist durch die Welt* (1932) publiziert und sind davor auch in der Zeitschrift *Uhu* erschienen. Alle drei Rollenreportagen entstanden in der Anfangszeit Maria Leitners in den USA. Maria Leitner berichtet dabei aus dem Arbeitsalltag in New York. Die ausgewählten Rollenreportagen sind von daher nur von beschränkter Repräsentativität für andere von Maria Leitner verfasste Rollenreportagen. Untersucht werden die folgenden Reportagen:

- *Das Mekka der Europamüden. I. Als Scheuerfrau im größten Hotel der Welt*
im *Uhu* im September 1925 (Heft 12; 1 Jg.) erschienen
- *Als Kellnerin in Amerika*¹³³
im *Uhu* im Dezember 1925 (Heft 3; 2. Jg.) erschienen
- *Als Stubenmädchen bei Mrs. Snob*
im *Uhu* im Februar 1926 (Heft 5; 2. Jg.) erschienen

Die Analyse orientiert sich an dem von Mayring entwickelten neunstufigen Ablaufmodell (vgl. Lamnek 2005, S. 518):

- 1) Festlegung des Materials
- 2) Analyse der Entstehungssituation
- 3) Formale Charakterisierung des Materials
- 4) Richtung der Analyse
- 5) Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung
- 6) Bestimmung der Analysetechnik
- 7) Definition der Analyseeinheit
- 8) Analyse des Materials
- 9) Interpretation

¹³³ Die Reportage erschien im Reportagebuche *Eine Frau reist um die Welt* (1932) jedoch mit dem Titel *Automat unter Automaten* (siehe Leitner 1932, S. 16-24).

Bei Punkt sechs *Analysetechniken* unterscheidet Mayring zwischen drei Untersuchungstechniken – der *Zusammenfassung*, der *Explikation* und der *Strukturierung*. Sie werden üblicherweise in Kombination verwendet, können aber auch einzeln eingesetzt werden. Bei der *Zusammenfassung* wird das Untersuchungsmaterial regelgeleitet auf seine zentralen Elemente komprimiert. Der Inhalt darf dadurch nicht verändert werden. Die *Explikation* zielt darauf ab, problematische bzw. nicht verständliche Textstellen unter Heranziehung von Zusatzmaterial zu klären. Bei der *Strukturierung*, welche Nawratil und Schönhagen als die zentrale inhaltsanalytische Technik beschreiben, wird das Material nach festgelegten Kategorien sortiert. Dabei werden die zentralen Strukturen des Materials herausgefiltert. Die Strukturierung kann formal, inhaltlich, typisierend und skalierend erfolgen. Die Kategorien werden aus der Literatur abgeleitet (*deduktiv Kategorienbildung*) und/oder aus dem Material erarbeitet (*induktive Kategorienbildung*). Auch die Darstellung und Interpretation der Ergebnisse erfolgt strukturiert und nach sachlichen Gesichtspunkten. Dabei sollen Rückbezüge zum Theorieteil hergestellt werden. Kategorien sollen möglichst durch Ankerbeispiele veranschaulicht werden. Es gilt dabei jedoch nicht nur das Typische darzustellen – auch Ausreißer sollen präsentiert werden. (vgl. Lamnek 2005, S. 518-528; Nawratil/Schönhagen 2009, S. 338-341)

Wie bei der quantitativen wurde die Reportage auch bei der qualitativen Inhaltsanalyse als Untersuchungseinheit festgelegt. Jede Reportage wurde in mehreren Durchgängen entsprechend der formulierten Forschungsfragen (siehe Abschnitt 1.1.1.) auf wiederkehrende Muster und auf auffällige formale Aspekte abgesucht. Die interessierenden Textstellen wurden infolge anhand der vorgegebenen bzw. im Zuge der Analyse erarbeiteten Kriterien strukturiert und schließlich zusammengefasst. Zentrale Kriterien wurden aus der Literatur abgeleitet, im Zuge der Analyse wurden diese erweitert. Auch neue Kriterien wurden ergänzt.

Die Untersuchung wurde durch das nachfolgende Analyseschema angeleitet, welches sich nach mehren Durchläufen zunehmend verfeinerte:

6.3.1. ANALYSESCHEMA

Formale Textmerkmale

- Seitenumfang
- Absätze
- Zwischenüberschriften

Reportagestruktur

- Titel
- Redaktioneller Begleittext
- Einstieg
- Aufbau
 - Hauptteil

Erzählperspektive

- ErzählerInneninstanz

O-Töne

- Wer erzählt?

Recherchestruktur

- Recherchetechnik
- Rollenwechsel
- Rollenkonflikt
- Verkleidung

Stilmittel

Sprache

- Komplexitätsniveau
- Tonalität

7. ERGEBNISSE

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Untersuchung präsentiert. Dabei wird in zwei Schritten vorgegangen. Zuerst werden die Ergebnisse der quantitativen, danach jene der qualitativen Inhaltsanalyse vorgestellt. Die Interpretation der Daten in Bezug auf Forschungsfragen wie Hypothesen erfolgt gesondert in Kapitel 8.

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, zentrale Thematisierungs-, Recherche-, und Darstellungsstrukturen in den Reportagen der Journalistin und Schriftstellerin Maria Leitner (1892-1942) zu identifizieren. Von daher ist die quantitative Inhaltsanalyse alleine auf die Reportagen Maria Leitners zugeschnitten. Von den erhobenen Ergebnissen kann nur bedingt auf Maria Leitners journalistisches Gesamtwerk geschlossen werden. Ähnliches gilt für die auf Basis der qualitativen Inhaltsanalyse gewonnenen Ergebnisse. Da die untersuchten Rollenreportagen in der Anfangszeit Maria Leitners in den USA entstanden, sind sie für die ihre anderen Rollenreportagen nur beschränkt repräsentativ.

7.1. ERGEBNISSEN DER STANDARDISIERTEN QUANTITATIVEN INHALTSANALYSE

7.1.1. PUBLIKATIONS DATEN

Von insgesamt 86 durchgesehenen journalistischen Texten, die Maria Leitner in den Jahren 1925 bis 1938 verfasste, wurden 62 als Reportagen identifiziert. Jene Reportagen, die vor ihrem Erscheinen im Reportageband *Eine Frau reist durch die Welt* (1932) in Zeitungen oder Zeitschriften vorab publiziert worden sind, wurden nicht doppelt, sondern in der zuerst erschienenen Version erfasst. Alle als Reportage identifizierten Texte wurden anhand des für die vorliegende Arbeit erarbeiteten Erhebungsinstrumentes (→ Codebuch im Anhang) auf ihre Thematisierungs- bzw. Recherchestruckturen hin untersucht. Der Codiervorgang ist im Codebuch, das sich im Anhang findet, dargestellt.

7.1.1.1. ZEITLICHE VERTEILUNG

		Datum			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	1925	2	3,2	3,2	3,2
	1926	2	3,2	3,2	6,5
	1928	3	4,8	4,8	11,3
	1931	3	4,8	4,8	16,1
	1932	48	77,4	77,4	93,5
	1936	1	1,6	1,6	95,2
	1937	1	1,6	1,6	96,8
	1938	2	3,2	3,2	100,0
	Gesamt	62	100,0	100,0	

Tabelle 1: Verteilung nach Jahren

Maria Leitner veröffentlichte den Großteil und damit 48 ihrer Reportagen (rund 77 Prozent) im Jahr 1932. Dass rund drei Viertel der Reportagen in das Jahr 1932 fallen, mag auf den ersten Blick verwundern. In dieses Jahr fallen jedoch gleich drei ihrer größeren Publikationen. Einerseits erschien Maria Leitners Reportagebuch *Eine Frau reist durch die Welt*, andererseits wurden die beiden Reportageserien *Feuergarben aus Petroleumfeldern* sowie *Entdeckungsfahrt durch Deutschland in der Welt am Abend* veröffentlicht.

Die übrigen 14 Reportagen, rund 23 Prozent, verteilen sich weitgehend gleichmäßig über die Jahre 1925 bis 1938. Im Jahr 1939 veröffentlichte Maria Leitner keinen als Reportage identifizierten journalistischen Text. Insgesamt wurden 93 Prozent der Reportagen (58 von 62) bis Ende 1932 veröffentlicht. Nur knapp sieben Prozent der Reportagen wurden erst nach 1932 publiziert.

7.1.1.2. VERTEILUNG NACH MEDIUM

Knapp die Hälfte von Maria Leitners Reportagen, insgesamt 29 Reportagen, wurde im Reportagebuch *Eine Frau reist durch die Welt* veröffentlicht. Dabei handelt es sich allerdings nur um jene Reportagen, die im Reportagebuch erstveröffentlicht wurden. Das

Reportagebuch enthält insgesamt 44 Reportagen¹³⁴. Davon wurden 15 vorab in anderen Medien publiziert. Ein knappes Drittel, und damit 20 Reportagen, erschien im Boulevardblatt *Die Welt am Abend*. Im *Uhu* wurden fünf (acht Prozent) und in *Das Wort* vier Reportagen (sieben Prozent) veröffentlicht. In den anderen Medien erschien jeweils nur eine Reportage – gesamt entfallen somit nur sechs Prozent der Reportagen auf die restlichen Medien.

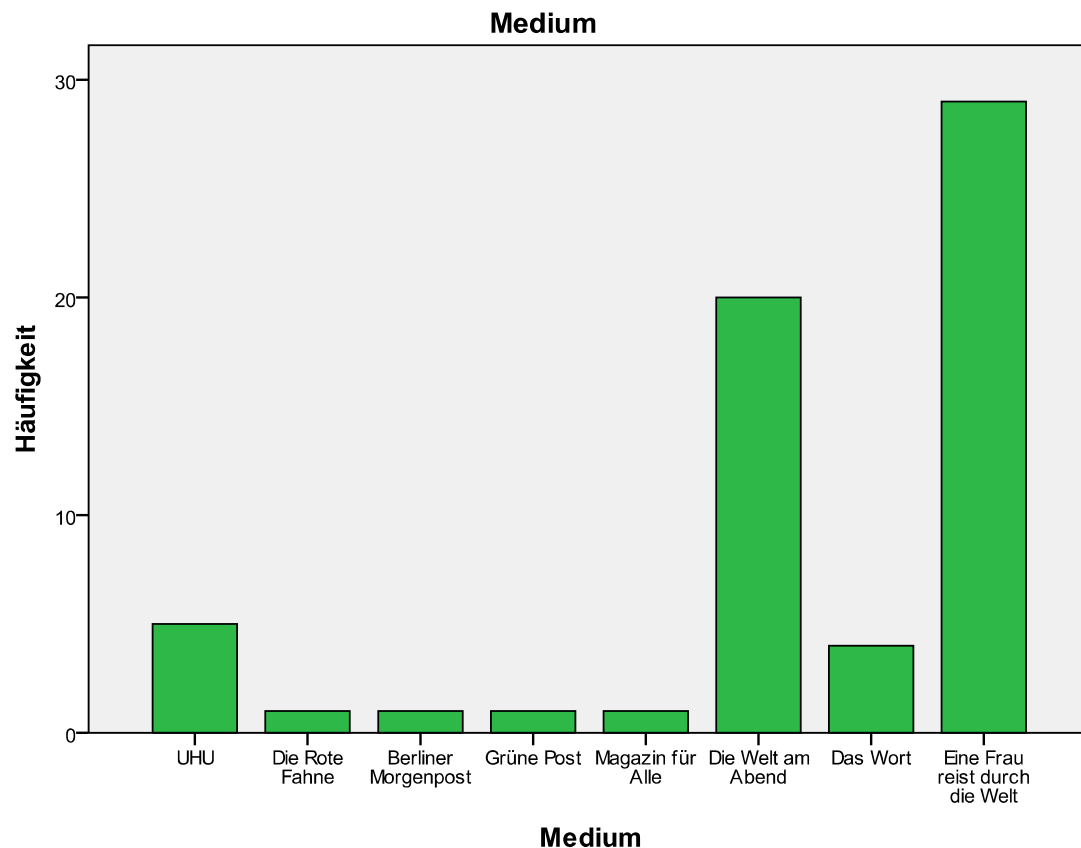


Diagramm 1: Verteilung nach Medium

Setzt man die zeitliche Dimension und die Medien, in denen Maria Leitners Reportagen erschienen sind, miteinander in Beziehung, so ergibt sich das folgende Bild:

¹³⁴ Ein weiterer im Reportagebuch *Ein Frau reist durch die Welt* erschienener Text entspricht der Definition von Reportage, die der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt, nicht. Er wurde in der Untersuchung nicht erfasst. Es handelt sich um die Tagebucheintragen *Kleine Aufzeichnungen unterwegs*.

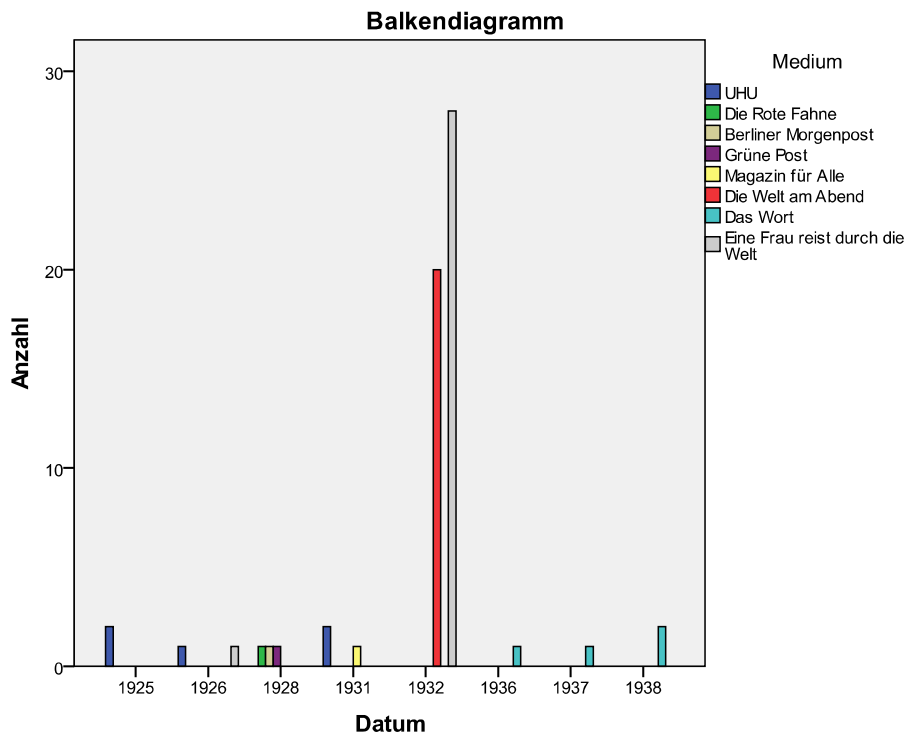


Diagramm 2: Verteilung Medien und Zeit

Mehr als drei Viertel der veröffentlichten Reportagen fallen nicht nur in denselben Zeitraum, nämlich das Jahr 1932, sie sind zudem auf lediglich zwei Medien verteilt: *Eine Frau reist durch die Welt* (47 Prozent) sowie *Die Welt am Abend* (32 Prozent).

7.1.2. THEMENSTRUKTUR

7.1.2.1. VERTEILUNG DES HAUPTTHEMAS

In 61 der insgesamt 62 untersuchten Reportagen konnte ein klar zuordenbares Hauptthema (= *gesellschaftliches Feld*) ausgemacht werden. Von 62 Reportagen weisen jeweils 22 das Hauptthema **Arbeit** oder **Kultur** auf. Mit jeweils 35,5 Prozent, gemeinsam 71 Prozent, können **Arbeit** und **Kultur** als die dominanten Hauptthemen der untersuchten Reportagen Maria Leitners bezeichnet werden.

Weit abgeschlagen folgen **Kriminalität** und **Politik**, die in jeweils fünf Reportagen (acht Prozent) als Hauptthema vorkommen. **Zeitspezifische Phänomene** konnten in nur vier Reportagen (sieben Prozent) als Hauptthema ausgemacht werden. In lediglich drei Reportagen (fünf Prozent) waren **Wirtschaft** und **Finanzen** Hauptthema. Einzig **Migration** schaffte es in keiner der untersuchten Reportagen zum Hauptthema.

		Hauptthema Gesellschaftliches Feld			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Nicht ermittelbar	1	1,6	1,6	1,6
	Arbeit	22	35,5	35,5	37,1
	Wirtschaft und Finanzen	3	4,8	4,8	41,9
	Politik	5	8,1	8,1	50,0
	Zeitspezifische Phänomene	4	6,5	6,5	56,5
	Kultur	22	35,5	35,5	91,9
	Kriminalität	5	8,1	8,1	100,0
	Gesamt	62	100,0	100,0	

Tabelle 2: Verteilung Hauptthema

7.1.2.2. VERTEILUNG DER SPEZIFISCHEN ASPEKTE IM HAUPTTHEMA

Wie schon oben dargelegt, sind **Arbeit** und **Kultur** die dominanten Hauptthemen in den untersuchten Reportagen von Maria Leitner. Sie kamen in jeweils 22 Reportagen vor, was 71 Prozent der Fälle entspricht. Von den 22 Reportagen, in denen **Arbeit** als Hauptthema ausgemacht wurde, weisen 17 Reportagen den *spezifischen Aspekt Arbeitsbedingungen* als dominante untergeordnete Themendimension auf. Anders ausgedrückt weisen vier von fünf Reportagen mit dem Hauptthema **Arbeit** den *spezifischen Aspekt Arbeitsbedingungen* auf – das entspricht nahezu 80 Prozent. Alle anderen mit dem Hauptthema **Arbeit** verbundenen *spezifischen Aspekte* folgten weit abgeschlagen.

Auch für die Reportagen mit dem Hauptthema **Kultur** ergibt sich ein ähnliches Bild. In 19 von 22 Reportagen (90 Prozent) mit dem Hauptthema **Kultur** wurde **Alltagskultur** als *spezifischer Aspekt* ausgemacht. Anderen *spezifischen Aspekte* des *gesellschaftlichen Feldes* folgten auch hier deutlich abgeschlagen.

Hauptthema		Spezifischer Aspekt			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Nicht ermittelbar	1	1,6	1,6	1,6
	Allgemeine Arbeitsbedingungen	17	27,4	27,4	29,0
	Lohndumping	1	1,6	1,6	30,6
	Ausbeutung	2	3,2	3,2	33,9
	Arbeitslosigkeit	2	3,2	3,2	37,1
	Makroökonomie	3	4,8	4,8	41,9
	Explizite Politik National	3	4,8	4,8	46,8
	Explizite Politik International	2	3,2	3,2	50,0
	Rassismus	2	3,2	3,2	53,2
	Klassismus	2	3,2	3,2	56,5
	Schöne Künste	1	1,6	1,6	58,1
	Bildung und Wissenschaft	2	3,2	3,2	61,3
	Alltagskultur	19	30,6	30,6	91,9
	Haftbedingungen	5	8,1	8,1	100,0
	Gesamt	62	100,0	100,0	

Tabelle 3: Verteilung Hauptthema und spezifische Aspekte

7.1.2.3. VERTEILUNG DES NEBENTHEMAS

Kultur (27 Prozent) ist, gefolgt von **Arbeit** (21 Prozent), **Zeitspezifische Phänomene** (18 Prozent) sowie **Wirtschaft und Finanzen** (15 Prozent), das dominanteste Nebenthema in den Reportagen Maria Leitners. Dabei fällt auf, dass **Zeitspezifische Phänomene** sowie **Wirtschaft und Finanzen** verhältnismäßig oft als Nebenthema, jedoch nur in wenigen Reportagen als Hauptthema vorkommen. Während das Thema **Zeitspezifische Phänomene** in sieben Prozent der Reportagen als Hauptthema vorkommt, stellt es in 20 Prozent der Fälle, und damit in jeder fünften Reportage, das Nebenthema dar. **Wirtschaft und Finanzen** fungiert in nur fünf Prozent der Reportagen als Hauptthema, stellt aber in 15 Prozent und damit in neun Reportagen das Nebenthema dar.

Auffallend ist auch, dass **Arbeit** und **Kultur** tendenziell öfter als Haupt- als als Nebenthema vorkommen. Während sie bei den Hauptthemen jeweils mehr als jede dritte Reportage (36 Prozent) ausmachen, kommen sie als Nebenthemen bei nur 27 bzw. 21 Prozent der Reportagen vor.

Nebenthema Gesellschaftliches Feld

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Nicht ermittelbar	7	11,3	11,3	11,3
	Arbeit	13	21,0	21,0	32,3
	Wirtschaft und Finanzen	9	14,5	14,5	46,8
	Politik	2	3,2	3,2	50,0
	Zeitspezifische Phänomene	11	17,7	17,7	67,7
	Migration	2	3,2	3,2	71,0
	Kultur	17	27,4	27,4	98,4
	Kriminalität	1	1,6	1,6	100,0
	Gesamt	62	100,0	100,0	

Tabelle 4: Verteilung Nebenthema

In den Reportagen konnte das Nebenthema häufiger als das Hauptthema nicht eruiert werden. Während ein Hauptthema lediglich in zwei Prozent der Fälle nicht ausgemacht werden konnte, wurde bei sieben Reportagen (elf Prozent) kein Nebenthema festgestellt.

7.1.2.4. VERTEILUNG DER SPEZIFISCHEN ASPEKTE IM NEBENTHEMA

Von den 17 Reportagen, in welchen **Kultur** Nebenthema ist, weisen 14 und damit 82 Prozent den *spezifischen Aspekt Alltagskultur* auf. Auch bei den 13 Reportagen, in welchen **Arbeit** das Nebenthema bildet, zeigt sich ein ähnliches Bild. In 11 von 13 Reportagen ist der *spezifische Aspekt Allgemeine Arbeitsbedingungen* dominant. Das entspricht 85 Prozent der Fälle.

Auch bei den neun Reportagen, die das Nebenthema **Wirtschaft und Finanzen** aufweisen, lässt sich ein dominanter spezifischer Aspekt klar ablesen. Bei acht der insgesamt neun Reportagen mit dem Nebenthema **Wirtschaft und Finanzen** ist der *spezifische Aspekt Mikroökonomie* dominant. Das entspricht fast 90 Prozent der Fälle.

Anders verhält es sich mit den elf Reportagen, die **Zeitspezifische Phänomene** als Nebenthema aufweisen. Hier kann kein dominanter *spezifischer Aspekt* herausdestilliert werden. In jeweils vier der elf Reportagen werden die *spezifischen Aspekte Militarisierung der Gesellschaft* und **Klassismus** thematisiert. In drei der elf Reportagen wird der *spezifische Aspekt Rassismus* angesprochen.

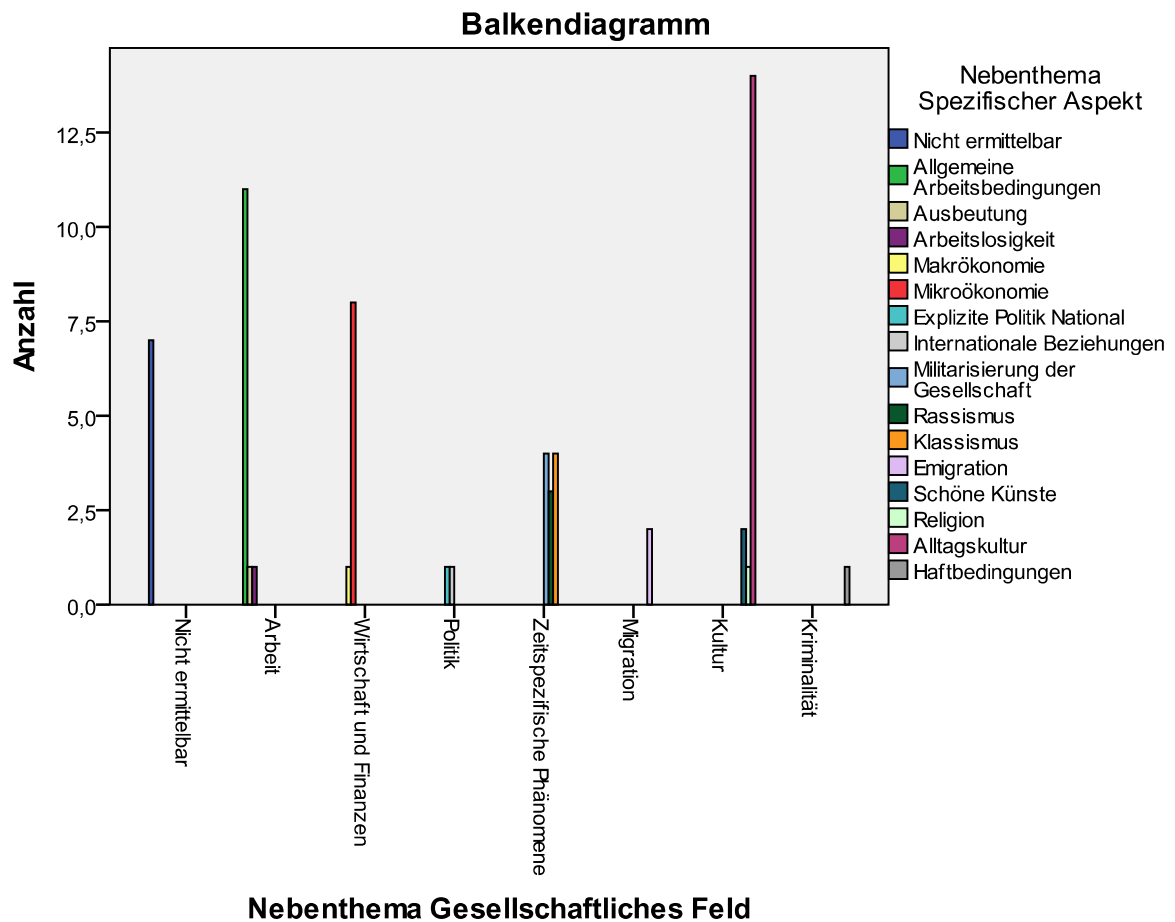


Diagramm 3: Verteilung Nebenthema und spezifische Aspekte

7.1.2.5. VERTEILUNG VON HAUPT- UND NEBENTHEMA

In 55 der insgesamt 62 untersuchten Reportagen, und damit in fast 90 Prozent der Fälle, konnte sowohl ein Haupt- wie ein Nebenthema ausgemacht werden. Dabei zeigen sich **Kultur** und **Arbeit** als dominante gesellschaftliche Felder. **Kultur** wird in mehr als zwei Dritteln der Reportagen als Haupt- und/oder als Nebenthema thematisiert. **Arbeit** in 64 Prozent der Fälle. Insgesamt kommen die Themen **Kultur** und/oder **Arbeit** mit zusammen 96 Prozent in nahezu jeder Reportage als Haupt- und/oder als Nebenthema vor.

7.1.2.6. VERTEILUNG VON HAUPT- UND NEBENTHEMA IM ZEITLICHEN VERLAUF

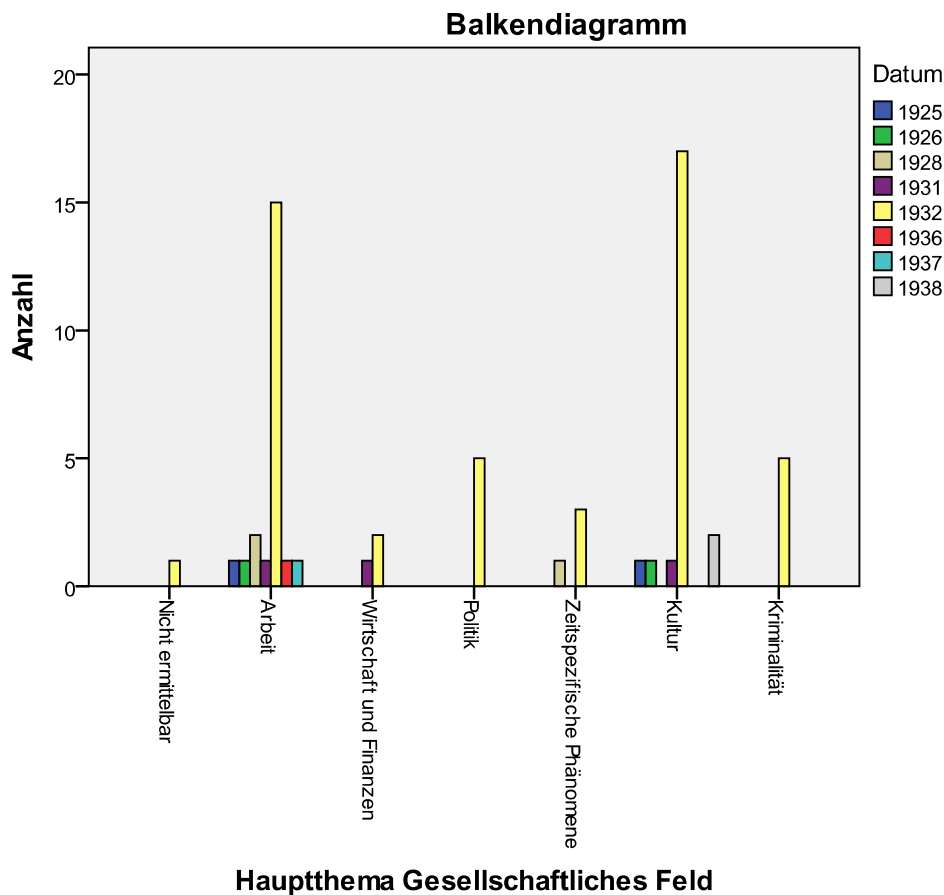


Diagramm 4: Zeitliche Verteilung Hauptthema

Mit Blick auf die Hauptthemen der insgesamt 62 untersuchten Reportagen ergibt sich, bis auf das Jahr 1932, eine weitgehend gleichmäßige Verteilung über die Jahre. Die größte Hauptthemenvielfalt weist das Jahr 1932, in dem der Großteil der Reportagen publiziert wurde, auf. In diesem Jahr schafften es nicht nur **Arbeit** und **Kultur** zum Hauptthema. Auch die Themen **Kriminalität** (zehn Prozent), **Politik** (zehn Prozent), **Wirtschaft und Finanzen** (vier Prozent) sowie **Zeitspezifische Phänomene** (sechs Prozent) kamen als Hauptthemen vor. In den übrigen Jahren schafften es **Zeitspezifische Phänomene** im Jahr 1928 und **Wirtschaft und Finanzen** im Jahr 1931 jeweils einmal zum Hauptthema.

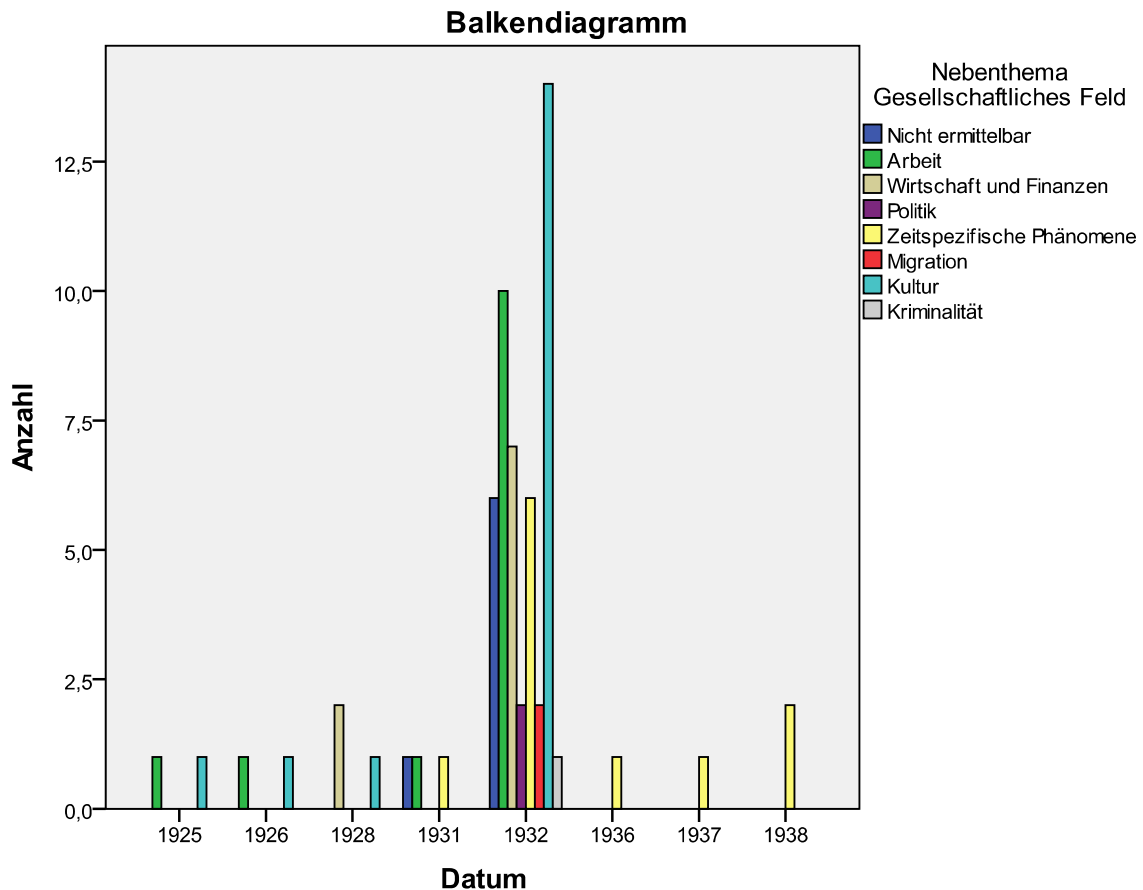


Diagramm 5: Zeitliche Verteilung Nebenthema

Für die Nebenthemen ergibt sich ein anders gelagertes Bild. In den Jahren 1925 bis 1933 waren **Arbeit** und **Kultur** die dominierenden Nebenthemen. Sie kamen bis 1933 in jeder zweiten Reportage vor. Ab 1933 wurden sie jedoch, zumindest als Nebenthemen, gar nicht mehr aufgegriffen. Ab diesem Zeitpunkt wurden nur mehr Reportagen, insgesamt vier, mit dem Nebenthema **Zeitspezifische Phänomene** veröffentlicht. **Nicht ermittelbar** waren Nebenthemen nur in den Jahren 1931 und 1932.

7.1.2.7. ZU DEN SCHAUPLÄTZEN DER REPORTAGEN

In 33 von 62 Reportagen, das entspricht jeder zweiten Reportage, bezog Maria Leitner sich auf *Amerika ohne die USA*. Auf die *USA* bezog Leitner sich in 16 (26 Prozent) und auf *Deutschland* in zwölf (19 Prozent) von 62 Reportagen. Lediglich in einer der Reportagen bezog sich Leitner auf keines der oben genannten Gebiete.

Im zeitlichen Verlauf betrachtet bezog Leitner sich in den Jahren 1925 bis 1931 ausschließlich auf *Amerika ohne die USA* sowie auf die *USA*. Dabei rekurrierte sie im Jahr 1925 und 1926 nur auf die *USA*, im Jahr 1928 hingegen nur auf *Amerika ohne die USA*. Für die Jahre nach 1933 ergibt sich ein anderes Bild. Maria Leitner thematisierte danach ausschließlich auf *Deutschland*. Lediglich im Jahr 1932 bezog Maria Leitner sich sowohl auf *Amerika ohne die USA*, die *USA* als auch *Deutschland*.

7.1.3. RECHERCHESTRUKTUREN

7.1.3.1. VERTEILUNG DER RECHERCHEVERFAHREN

		Rollenrecherche			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Ja	18	29,0	29,0	29,0
	Nein	44	71,0	71,0	100,0
	Gesamt	62	100,0	100,0	

Tabelle 5: Verteilung Rollenrecherche

In 18 von 62 Reportagen, und damit in 29 Prozent der Fälle, führte Maria Leitner eine Rollenrecherche durch. Anders gesagt handelt es sich also bei fast jeder dritten Reportage um eine Rollenreportage. Bei den restlichen 44 Reportagen, und damit in 71 Prozent der Fälle, erkundete Maria Leitner die Wirklichkeit mittels unspezifizierter Recherche.

7.1.3.2. VERTEILUNG DER RECHERCHESTRATEGIE IM ZEITLICHEN VERLAUF

In den Jahren 1925 bis 1932 führte Maria Leitner 17 von insgesamt 18 Rollenrecherchen durch. Das entspricht 94 Prozent der Fälle. Mehr als die Hälfte der durchgeführten Rollenrecherchen fällt in das Jahr 1932. Nach 1932 veröffentlichte Maria Leitner nur eine Rollenreportage, und zwar im Jahr 1938.

Datum * Rollenrecherche Kreuztabelle

Anzahl

		Rollenrecherche		Gesamt
		Ja	Nein	
Datum	1925	2	0	2
	1926	2	0	2
	1928	2	1	3
	1931	0	3	3
	1932	11	37	48
	1936	0	1	1
	1937	0	1	1
	1938	1	1	2
Gesamt		18	44	62

Tabelle 6: Verteilung Rollenrecherche

7.1.3.3. VERTEILUNG DER ROLLENRECHERCHE NACH HAUPTTHEMA

Auf einer Rollenrecherche basieren nur die Reportagen, die das Hauptthema **Arbeit** oder **Kultur** aufweisen. Bei den insgesamt 18 untersuchten Rollenreportagen handelt es sich in zehn Fällen (56 Prozent) um Reportagen mit dem Hauptthema **Arbeit** und in acht Fällen (44 Prozent) um Reportagen mit dem Hauptthema **Kultur**.

Umgelegt auf das Hauptthema **Arbeit** wurde in zehn von 22 Reportagen eine Rollenrecherche durchgeführt. Das entspricht 45 Prozent der Fälle. Auch für die Reportagen mit dem Hauptthema **Kultur** ergibt sich ein ähnliches Bild. In acht von 22 Reportagen, und damit in 36 Prozent der Fälle, recherchierte Maria Leitner mittels Rollenrecherche.

7.1.3.4. VERTEILUNG DER ROLLENRECHERCHE NACH NEBENTHEMA

In den untersuchten Reportagen wurde die Rollenrecherche am häufigsten im Zusammenhang mit den Nebenthemen **Arbeit** und **Kultur** durchgeführt. Von insgesamt 18 durchgeführten Rollenrecherchen fielen je sechs in diese Nebenthemen. 67 Prozent der Rollenreportagen weisen damit entweder das Nebenthema **Arbeit** oder **Kultur** auf. In vier Rollenreportagen wurde **Wirtschaft und Finanzen** als Nebenthema angesprochen, in zwei **Zeitspezifische Phänomene**.

7.1.3.5. ZU DEN SCHAUPLÄTZE DER ROLLENREPORTAGE

Rollenrecherche * USA-Reportage Kreuztabelle

Anzahl		USA-Reportage		Gesamt
		Ja	Nein	
Rollenrecherche	Ja	15	3	18
	Nein	1	43	44
Gesamt		16	46	62

Tabelle 7: Rollenrecherche und USA

Es fällt auf, dass sich 15 der insgesamt 18 Rollenreportagen auf die *USA* beziehen. Das entspricht rund 83 Prozent der Fälle. Von den insgesamt 16 USA-Reportagen basieren also 15 auf einer Rollenrecherche – das entspricht knapp 94 Prozent der Fälle. Nur drei Rollenrecherchen (17 Prozent) wurden außerhalb der USA durchgeführt. Zweimal schlüpfte Maria Leitner für Reportagen, die sich auf *Amerika ohne die USA* beziehen, einmal für eine Reportage, die sich auf Deutschland bezieht, in eine andere Rolle.

Statistisch gesehen gibt es also einen Zusammenhang zwischen der USA-Reportage und der Rollenrecherche. Die Korrelation ist auf einem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant. Das bedeutet, dass ein Zusammenhang zwischen USA-Reportage und Rollenrecherche zu 99,9 Prozent gegeben ist. Die Reliabilität wurde mittels Reliabilitätsanalyse geprüft.

Korrelationen

		USA-Reportage	Rollenrecherche
USA-Reportage	Korrelation nach Pearson	1	,841**
	Signifikanz (2-seitig)		,000
	N	62	62
Rollenrecherche	Korrelation nach Pearson	,841**	1
	Signifikanz (2-seitig)	,000	
	N	62	62

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

Tabelle 8: Korrelation USA-Reportage und Rollenrecherche

7.1.3.6. ROLLENRECHERCHE UND VERKLEIDUNG

Maria Leitner führte alle Rollenrecherchen unverkleidet durch. Eine Verkleidung wurde damit in keiner der insgesamt 18 Rollenreportagen thematisiert.

7.1.3.7. VERTEILUNG DER ANGENOMMENEN ROLLEN

		Angenommene Rolle		Gültige	Kumulierte
		Häufigkeit	Prozent	Prozente	Prozente
Gültig	Angestellte/Arbeiterin	16	25,8	25,8	25,8
	Sonstiges	2	3,2	3,2	29,0
	Keine Rolle	44	71,0	71,0	100,0
	Gesamt	62	100,0	100,0	

Tabelle 9: Verteilung angenommene Rollen

18 der insgesamt 62 untersuchten Reportagen (29 Prozent) basieren auf einem Rollenspiel. In 16 von 18 Rollenreportagen und damit in 89 Prozent der Fälle schlüpfte Maria Leitner dabei in die Rolle der Angestellten oder Arbeiterin. Bei nur zwei Reportagen, das entspricht elf Prozent der Fälle, wählte sie eine andere Rolle.

7.2. DIE ERGEBNISSEN DER QUALITATIVEN INHALTSANALYSE

Im Rahmen der qualitativen Inhaltsanalyse wurden folgende Reportagen analysiert:

- **Reportage 1:** *Das Mekka der Europamüden. I. Als Scheuerfrau im größten Hotel der Welt*
- **Reportage 2:** *Als Kellnerin in Amerika*
- **Reportage 3:** *Als Stubenmädchen bei Mrs. Snob*

Um die Lesbarkeit zu verbessern werden die untersuchten Reportagen in der Darstellung der Analyseergebnisse durchgehend als **Reportage 1**, **Reportage 2** oder **Reportage 3** bezeichnet.

7.2.1. FORMALE MERKMALE

	Seitenumfang	Absätze	Zwischenüberschriften
Reportage 1	9	68	9
Reportage 2	8	49	8
Reportage 3	7	76	7

Tabelle 10: Formale Merkmale

Die untersuchten Reportagen umfassen in ihrem Umfang zwischen sieben und neun Seiten und sind jeweils mit Illustrationen versehen. **Reportage 1** ist in 68 Absätze, **Reportage 2** in 49 und **Reportage 3** in 76 Absätze gegliedert. Diese variieren in ihrer Länge erheblich. Sie umfassen zwischen einer und 34 Zeilen. Die Reportagen weisen zwischen sieben und neun Zwischenüberschriften auf. Dabei handelt es sich nur selten um Textpassagen, die direkt aus dem Reportagetext herausgegriffen wurden. Die Zwischenüberschriften fassen vielmehr die prägnantesten bzw. kuriosesten Sachverhalte der nachfolgenden Absätze zusammen. In **Reportage 1** lautet die erste Zwischenüberschrift etwa „Der kleine Teppich und seine Berufung“ (Leitner 1925a, S. 10). In der damit korrespondierenden Textpassage heißt es: „Endlich erklärt sie mir, daß [...] der kleine Teppich keineswegs dazu da sei, meine Knie zu schützen, sondern die Umgebung“ (Leitner 1925a, S. 10). Manche Zwischenüberschriften bestehen nur aus einzelnen Wörtern, z.B. „Die Roboter“ (Leitner 1925b, S. 60) oder „Reinemachen“ (Leitner 1926, S. 43). Die Zwischenüberschriften haben vor allem in **Reportage 3** eine strukturierende Funktion und unterstreichen ihren Aufbau in Episoden.

7.2.2. DIE REPORTAGESTRUKTUR

7.2.2.1. DER TITEL

Die Struktur der Titel weist keine Unterschiede auf, lediglich bei **Reportage 1** ist dem Titel „Als Scheuerfrau im größten Hotel der Welt“ (Leitner 1925a, S. 8f.) in der Version des *Uhu*, der Übertitel „Das Mekka der Europamüden“ (Leitner 1925a, S. 8f.) vorangestellt. Es könnte sich dabei möglicherweise um den geplanten Serientitel gehandelt haben, der später nicht weiter verwendet wurde. Darauf deutet die dem Titel vorgelagerte Ziffer 1 (vgl. Leitner 1925a, S. 8f.) hin. Auch in Leitners 1932 erschienenem Buch *Eine Frau reist um die Welt* kommt der Übertitel nicht vor.

Allen untersuchten Titeln kommt eine einführende Funktion zu. Sowohl die angenommene Rolle als auch der Ort, an dem die Handlung sich zuträgt, werden bereits im Titel der jeweiligen Rollenreportage explizit genannt. In **Reportage 1** ist es die Rolle der „Scheuerfrau“ (Leitner 1925a, S. 8), die Leitner annimmt, in **Reportage 2** jene der „Kellnerin“ (Leitner 1925b, S. 58) und in **Reportage 3** schlüpft Leitner in die Rolle des „Stubenmädchen[s]“ (Leitner 1926, S. 42). Während die Handlung sich in **Reportage 1** im größten Hotel der Welt (vgl. Leitner 1925a, S. 8) zuträgt, ist die Handlung in **Reportage 2** in „Amerika“ und in **Reportage 3** „bei Mrs. Snob“ (Leitner 1926, S. 42) angesiedelt. Die Lesenden werden somit bereits im Titel abgeholt und können schon im ersten Absatz direkt ins Geschehen gestellt werden.

7.2.2.2. DER REDAKTIONELLE BEGLEITTEXT

Allen drei untersuchten Reportagen ist in der Version des *Uhu* ein redaktioneller Begleittext vorgelagert. Dieser erklärt zum einen den an Maria Leitner erteilten Auftrag. In **Reportage 1** heißt es diesbezüglich: „Wir haben unsere Mitarbeiterin [...] mit der schwierigen und mutigen Aufgabe nach Amerika geschickt, die dortigen Erwerbsmöglichkeiten [...] durch das Opfer persönlicher Dienststellungen zu studieren“ (Leitner 1925a, S. 9). Zum anderen fungieren die redaktionellen Begleittexte auch als Einführung in die jeweilige Reportage. So heißt es in **Reportage 3** etwa „Unsere zu Studienzwecken nach Amerika entsandte Mitarbeiterin Maria Leitner [...] schildert im hier folgenden Beitrag ihre Erfahrungen als Stubenmädchen bei einer amerikanischen Familie“ (Leitner 1926, S. 42). Und der redaktionelle Begleittext von **Reportage 2** kündigt an, dass „hier [...] der schwere Beruf der Kellnerin in Amerika, der in deutschen Ländern noch von Romantik und Gemütlichkeit umglänzt ist, durch persönliche Erfahrungen und Erlebnisse beleuchtet wird“ (Leitner 1925b, S. 58). Den vorgelagerten redaktionellen Begleittexten kann damit ein in die Rolle einführender Charakter zugesprochen werden.

7.2.2.3. DER EINSTIEG

Bei allen ausgewählten Reportagen erfolgt der Einstieg in der *medias in res* – *Form*. Die Leserin, der Leser, wird bereits mit dem ersten Satz mitten ins Geschehen gestellt. Leitner bedient sich dabei jedoch unterschiedlicher Einstiegstypen. Während der Einstieg bei *Reportage 1* und *3* als *erzählend* (Reumann 2000, S. 139f.) beschrieben werden kann,

steigt *Reportage 2* beschreibend (Reumann 2000, S. 139f.) und somit fokussierter ins Geschehen ein. Doch auch den *erzählenden* Einstieg gestaltet Leitner unterschiedlich. Bei *Reportage 1* werden die Lesenden direkt in die Gedanken der Reporterin gestellt – „Das ging eigentlich ganz gut, dachte ich“ (Leitner 1925a, S. 8) – und können einem inneren Monolog – „Es wäre vielleicht doch besser gewesen, Stubenmädchen zu werden, obgleich zwanzig Zimmer und zwanzig Badezimmer in sieben Stunden zu reinigen keine Kleinigkeit ist. Ob ich das fertiggebracht hätte?“ (Leitner 1925a, S. 8) – lauschen. Bei *Reportage 3* wiederum werden die Lesenden unmittelbar in die Welt der Kosmetikartikel und Privatgegenstände von Leitners neuen Arbeitgebenden eingeführt. Auf diesem unkonventionellen Umweg werden Leitners neue Chefin, „die Missus“ (Leitner 1926, S. 42), und der neue Chef, der „Mister“ (Leitner 1926, S. 46), charakterisiert. Die Lesenden erhalten gleichzeitig Einblick in das neue Arbeitsumfeld Maria Leitners: „Er: Eine wahre Batterie von kosmetischen Artikeln, Puder, Entfettungstabletten, Haarwasser, Brillantine [...]. [...] Sie: eine wahre Batterie von kosmetischen Artikeln. [...] Schminke von Coty, Lippenstift von Coty, L'Origan von Coty. Handtücher mit Lippen- und Wangenabdrücken. Der Tisch ein Pudermeer (von Coty)“ (Leitner 1925b, S. 43). Der Einstieg bei *Reportage 2* erfolgt weit sachlicher und fokussierter. Der neue Arbeitsplatz, „eine der größten über ganz New York verstreuten Massenabfütterungsanstalten ist das Automatenrestaurant Horn & Hardart“ (Leitner 1926, S. 58), wird schon im ersten Satz explizit genannt. Auch die Intention der Reporterin, „hier versuchte ich, Arbeit zu erhalten“ (Leitner 1926, S. 58), wird bereits im zweiten Satz offengelegt. Erst dann wird, anders als bei *Reportage 1* und *3* von der Totale hin zur Nahaufnahme mitten in die Warteräume der „Zentrale für Angestelltenbeschaffung“ (Leitner 1926, S. 58) geschwenkt, wo den Lesenden die Situation erzählend vorgestellt wird: „Warteräume. Warteräume für Männer und Frauen. Der Warteraum für Männer erinnert an ein Schulzimmer. Die Stühle alle nach einer Richtung gestellt“ (Leitner 1925b, S. 58).

7.2.2.4. DER AUFBAU

Die analysierten Reportagen folgen in ihrem dramaturgischen Aufbau unterschiedlichen Schemata. *Reportage 1* und *2* sind als *Klammer- bzw. Rahmengeschichte* konzipiert, unterscheiden sich jedoch in der Struktur ihres Hauptteiles grundlegend. Dennoch bilden sowohl bei *Reportage 1* wie bei *Reportage 2* Leitners Anstellung zu Beginn und ihre

Kündigung am Ende die *Klammer* bzw. den *Rahmen* des Erzählten. *Reportage 3* hingegen ist in einzelne Episoden gegliedert, die dem *Schema des Dramas* folgen.

Reportage 1 folgt dem Ablauf von Leitners erstem Arbeitstag im Hotel und startet im Hauptteil „um acht Uhr“ (Leitner 1925a, S. 9). Nach der Zimmerübergabe – „ein langer, stockfinsterer Raum, in dem acht Betten stehen“ (Leitner 1925a, S. 9) – erfolgt die Verwandlung Maria Leitners in „Nummer 952, eine Eßkarte, eine blauweiß gestreifte Uniform“ (Leitner 1925a, S. 9). Leitners Aufgabe ist es, den Vorraum aufzuwischen. Ein Unterfangen, das einige Komplikationen inkludiert – „an dem Ausdruck der Dame merke ich, daß irgendetwas nicht stimmt“ (Leitner 1925a, S. 10) – und pünktlich um elf zu „Beginn des Lunches“ (Leitner 1925a, S. 10) endet. Die Leserinnen und Leser werden in den Speisesaal mitgenommen, erhalten Einblick in die Beschaffenheiten des Raumes, des Essens und lernen Leitners Mitarbeiterinnen kennen. Bevor die Handlung mit Ende des Lunches wechselt, erhalten die Lesenden auch Einblick in die MitarbeiterInnenhierarchie im Hotel: „Hier in unserem Speisezimmer saßen die Stubenmädchen, die Reinemache- und Badefrauen [...]. Die Angestellten, die schon eine höhere Stellung einnahmen, saßen im Nebenzimmer“ (Leitner 1925a, S. 10).

Die neue Aufgabe Leitners ist im „Ballsaal [...] 22 Stockwerke hoch über New York“ (Leitner 1925a, S. 11) durchzuführen – das Reinigen der Marmorsäulen. Die Lesenden erhalten erneut Einblick in Arbeit und Arbeitsumfeld und lauschen den Gedanken Leitners: „Meine Hand schmerzte, ich war müde, am liebsten hätte ich geheult. Oder habe ich auch wirklich geheult“ (Leitner 1925a, S. 12). Nach Dienstschluss wird Leitners Zimmer porträtiert. Dabei zeichnet Leitner auch ein Bild ihrer Zimmernachbarinnen, welche sie als zwei sich gegenüberstehende Typen – „die Zufriedene“ (Leitner 1925a, S. 13) und „die Dame“ (Leitner 1925a, S. 14) – konstruiert, um die Unterschiede zwischen den Angestellten herauszuarbeiten: „die Zufriedene [...] zog sich nie aus; sie lag mit Schuhen und Kleidern in ihrem Bett“ (Leitner 1925a, S. 13). Ganz im Gegensatz dazu „kleidet [die Dame, Anm. TR] sich immerfort um. In der Arbeitspause von einer halben Stunde wechselt sie zweimal die Kleider“ (Leitner 1925a, S. 14).

Die Lesenden folgen Leitner schließlich zum Abendessen in den Salon der Dienstmädchen, „der genau, aber haarscharf genau so aussieht, wie man sich ein ‚drawing-room for maids‘ im ‚größten Hotel der Welt‘ vorstellt“ (Leitner 1925a, S. 15). Mit Leitner fallen die Lesenden dann ins Bett. Es gibt allerdings kein Erwachen. *Reportage 1* verlässt hier den Erzählstrang, der durch den ersten Arbeitstag strukturiert ist.

Die darauffolgenden Passagen passen sich der Logik der Räume an. Die Lesenden befinden sich mit Leitner zuerst in der Hotelgalerie, wechseln dann in den Grillroom über und erhalten auch in das Ordinationszimmer eines Arztes Einblick. Als strukturerhaltendes Element dient jeweils die Beschreibung der zu verrichtenden Arbeit, des Arbeitsumfeldes und der Mitarbeiterinnen wie Mitarbeiter. Der Wille zur Kündigung läutet das Ende der Reportage ein. Dies wird keineswegs positiv aufgenommen – „Man wird von den Damen einem wahren Kreuzverhör unterworfen. Wie? Warum? Wieso“ (Leitner 1925a, S. 16) – und zieht eine langes Prozedere nach sich, das „selige Erinnerungen an Reisen in der Nachkriegszeit erwachen“ (Leitner 1925a, S. 16) lässt. Am Ende steht Leitner „draußen vor der Pennsylvania-Station“ und fühlt sich „so, als hätte ich eben die Grenzen eines fremden Landes überschritten“ (Leitner 1925a, S. 16).

Reportage 2 folgt in ihrem Aufbau der Logik der *Kontrastierung*. Gesehenes und Erlebtes werden zunächst in der Totale aufgenommen, erst danach zoomt Leitner, um es in der Sprache visueller Medien auszudrücken, einzelne Szenen heran, zeigt Nahaufnahmen. Der Logik der *Kontrastierung* folgend wechselt auch der Duktus der eingesetzten Sprache. Leitner wechselt kühles, faktizierendes Darlegen wiederholt mit bildlichem Erzählen.

Diesem Prinzip entsprechend stellt Leitner ihr knappes und sachlich formuliertes Anliegen, im „Automatenrestaurant Horn & Hardart [...] Arbeit zu erhalten“ (Leitner 1925b, S. 58), an den Anfang der Reportage. Schon im nächsten Absatz zoomt Leitner in die Warteräume der „Zentrale für Angestelltenbeschaffung“ (Leitner 1925b, S. 58). Anders als im Absatz davor geht es hier lebhaft zu. Leitner rückt nahe ans Geschehen, beschreibt Gesehenes und Erlebtes in einer emotionalen, erzählenden Sprache und überlässt auch anderen das Wort: „Ein Saldmann! [sic] Kein Sandwichmann [sic] hier?“ (Leitner 1925b, S. 59). Die Lesenden erleben wie Leitner „aus der Menge herausgepickt wird“ (Leitner 1925b, S. 59) und sich in „Nummer zwölf, und eine Uniform, die mir zweimal zu groß ist“ (Leitner 1925b, S. 59) verwandelt. Ihre neue Arbeitsstelle befindet sich in der 14ten Straße. Diese wird ab hier der Logik der *Kontrastierung* folgend zu einem Ort der Gegensätze, verwandelt sich in ein Behältnis, das auf den ersten Blick eine ausschließlich technische, optimierende, menschenlose Welt verwahrt. In ihr verkehren die „Roboter“ (Leitner 1925b, S. 60) und die „Automaten“ (Leitner 1925b, S. 61). Beide beschreibt Leitner als amorphe Masse. Erst nach und nach zoomt sie heran, erkennt hinter den Robotern „Deutsche, Amerikaner, Ostjuden, Chinesen, Ungarn, Italiener, Neger“, die aber doch „alle so ähnlich, wie zwei Brüder sich ähnlich sein können“ (Leitner 1925b, S.

60) sind: „Sie tragen alle die gleichen billigen Kleider, die gleichen Hemden, [...] sie essen alle jeden Tag die gleiche Tomatensuppe, [...] arbeiten alle gleich schwer, gleich lang“ (Leitner 1925b, S. 60). In der Nahaufnahme schließlich erhalten die Roboter ein Gesicht. Da ist „ein junger Mann, der immer liest, während die Kaffeetasse halbvoll vor ihm steht“ und da waren die „Liebespaare [...], [die] saßen und sprachen und sprachen und saßen“ (Leitner 1925b, S. 62). Die Automaten ihrerseits „sind kleine Glasschränchen [...][,] [die sich] mit einem kleinen, leichten Griff öffnen, wenn man die ihrem Inhalt entsprechende Anzahl von Nickeln entrichtet“ (Leitner 1925b, S. 61). „Aber auch hinter den Automaten stehen in dem schmalen heißen Gang Automaten. Sie legen Sandwichs auf Teller“ und die „anderen Automaten tragen schwere Tablette [...][,]stehen ganz unten in der Tiefe, Negerautomaten [sic], und waschen Geschirr ab [...], sitzen an der Kasse [...][,] gehen auf und ab zwischen Tischen und geben acht“ (Leitner 1925b, S. 61). Maria Leitner erkennt auch hinter den „anderen Automaten“ (Leitner 1925b, S. 61) Gesichter, die sie heranzoomt. Da sind die „deutsche[n] Kleinbürgerin“, die „Russin“, die „kleine Spanierin“, die „kleine Kreolin“ und der „Neger [sic], der viele Negerlieder [sic]“ (vgl. Leitner 1925b, S. 62f.) singt. Die zuvor als amorph gezeichnete Masse der „Automaten“ (Leitner 1925b, S. 61) wird mit detaillierten Aufnahmen einzelner Roboter, die als Arbeiterinnen und damit als Menschen gezeigt werden, kontrastiert (vgl. Leitner 1925b, S. 62). Nach demselben Prinzip wird schließlich „Horn & Hardart“ porträtiert. In nüchterner Sprache erklärt Leitner den Lesenden die Geschäftsphilosophie des Unternehmens, beschreibt das gewöhnliche Tagesgeschäft und zoomt schließlich die Filiale der 14ten Straße heran, blickt hinein, betrachtet den Arbeitsalltag aus der Nähe. Was in der Totale als glatte durchstrukturierte Operation – „Man kann jederzeit warm essen. Alles funktioniert auf die Minute genau.“ (Leitner 1925b, S. 64) – erscheint, wird in der Naheinstellung mit den Emotionen der Arbeitenden kontrastiert: „Die Füße tun verdammt weh, und erst der linke Arm. Die zehnte Runde“ (Leitner 1925b, S. 65). *Reportage 2* schließt ebenfalls mit Leitners Kündigung. Und auch hier zeichnet Leitner noch einen letzten Kontrast: „Sonst pflegte ich um diese Zeit mit dem schmutzigen Geschirr herumzuspazieren. Nun aber... Ich nahm einen Nickel und holte mir einen Kaffee“ (Leitner 1925b, S. 65).

Reportage 3 ist in ihrem Aufbau in Episoden gegliedert, die zwar für sich stehen, aber erst zusammen ein Ganzes ergeben und den Alltag Leitners „als Stubenmädchen bei Mrs. Snob“ (Leitner 1926, S. 42) nachzeichnen. Die einzelnen Episoden folgen in ihrem

Aufbau dem *Schema des Dramas*. Sie werden jeweils ihrem Höhepunkt zugeführt, enden dort oder schließen in abfallender Handlung. Als Motor der Handlung dienen unterschiedlich gelagerte Konflikte, die Einblick in andere Bereiche des Villenhaushaltes gewähren.

Die erste Episode, die gleichsam auch den Einstieg in *Reportage 3* darstellt, zeichnet ein Bild von Leitners neuen Arbeitgebenden, „der Missus“ und des „Mister“ (Leitner 1926, S. 46). Sie schließt mit einer pointierten Gegenüberstellung von gezeichnetem Bild und realer Erscheinung der Arbeitgebenden: „Er: hätte keine gute Reklame für die von ihm benutzten Schönheitsmittel abgegeben. [...] Sie: Führte einen siegreicheren Kampf um Schönheit“ (Leitner 1926, S. 43). Die zweite Episode erklärt den Lesenden Leitners Absichten im Hause Snob: „Ich wollte nun Reporter [sic] sein, die amerikanische Familie in ihrer Intimität belauschen.“ (Leitner 1926, S. 43). Nur: „die amerikanische Familie war sehr schweigsam“ (Leitner 1926, S. 43) und begann ihrerseits zu lauschen: „ich mußte zu meiner Beunruhigung bemerken, daß ich von der Beobachtenden zur Beobachteten wurde“ (Leitner 1926, S. 43). Leitner deutet an dieser Stelle einen Konflikt an, der die Episode über den Umweg von Leitners Stubenmädchenkleid, als zusätzlichen Konfliktherd, „Und das ist ihre Uniform?“ (Leitner 1926, S. 43), ihrem Höhepunkt beim „Reinemachen“ (Leitner 1926, S. 43) zuführt. Dieser wird durch die unterschiedlich gelagerten Interessen Leitners und „der Missus“ (Leitner 1926, S. 43) herbeigeführt. Während Leitner als „Reporter [sic]“ (Leitner 1926, S. 43) das Wohnumfeld der „amerikanischen Familie“ (Leitner 1926, S. 43) zu inspizieren trachtet, zielt die Missus darauf ab, Leitner bei der Arbeit zu beobachten. Der Interessenskonflikt treibt Leitner zur Tarnung ihrer Intention an: „Doch Schritte. Die Missus. Los, Arbeiten“ (Leitner 1926, S. 44). Leitner „schufte[t] schrecklich. Sie [die Missus, Anm. TR] sieht zu“ (Leitner 1926, S. 44). Und während Leitner sich die Frage stellt „ob sie [die Missus, Anm. TR] fühlt, welche Schande es ist, daß ich so schwer arbeite, während sie zusieht“ (Leitner 1926, S. 44), endet die Episode entgegen Leitners Erwartung mit folgender Pointe: Die Missus „ruft in einem Ton tiefer Entrüstung: ‚Aber, Mary, Sie arbeiten ja nicht, Sie spielen nur!‘“ (Leitner 1926, S. 44). Die daran anschließende Episode greift den Konflikt zwischen dem Stubenmädchen Leitner und der Köchin Ludmilla auf. Er gipfelt in der Offenbarung, dass „Ludmilla für alle Unbill, welche die Tschechen erlitten, mich [Leitner, Anm. TR] persönlich verantwortlich macht“ (Leitner 1926, S. 45). Anders als in der Episode davor fällt die Handlung nach ihrer Zuspitzung ab und findet mit einer Eiscreme als

Friedensangebot ihren Abschluss: „Ludmilla hatte mir die Doppelmonarchie verziehen“ (Leitner 1926, S. 46).

Die nachfolgenden Episoden folgen dem gleichen Prinzip. Einmal führt das „Fenster putzen“ (Leitner 1926, S. 46) zum Konflikt – „Sie haben die Nerven [...] 70 Dollar Monatslohn zu verlangen und können nicht einmal ein Fenster putzen“ (Leitner 1926, S. 46). Dann wieder steht Ludmilla im Zentrum der Episode. Konfliktpotential birgt dabei ihr Verhältnis zu Bogumil: „Dieser Bogumil verstand es den ganzen Villenhaushalt in White Plains zu beherrschen. Schrieb nämlich Bogumil schöne Briefe an Ludmilla, war Ludmilla wie verwandelt“ (Leitner 1926, S. 46). *Reportage 3* klingt anders als *Reportage 1* und *2* nicht mit einer Kündigung, sondern der Beschreibung einer Abendgesellschaft aus.

7.2.3. DIE ERZÄHLPERSPEKTIVE

Die untersuchten Rollenreportagen werden aus unterschiedlichen Erzählperspektiven geschildert. Am häufigsten werden die Reportagen in der Ich-Form erzählt. In *Reportage 1* tritt Leitner 89 Mal als *Ich* auf, in *Reportage 3* 41 Mal. Weniger oft wählte Leitner die Ich-Form in *Reportage 3*, wo das *Ich* aber immer noch 29 Mal auftritt. Häufig werden die Reportagen auch aus einer unpersönlichen Perspektive, unter Verwendung des infiniten Pronomens *man*, geschildert. Bei *Reportage 2* tritt das infinite Pronomen *man* 33 Mal, und damit häufiger als die Ich-Form (29 Mal), auf. Eine untergeordnete Rolle spielt das Erzählen der Reportagen aus der Perspektive der 1. Person Plural in Wir-Form. Aber auch sie wird von Leitner in allen untersuchten Reportagen eingesetzt und tritt in *Reportage 1* mit fünf Nennungen am häufigsten auf.

Erzählperspektive	ich	wir	man
Reportage 1	89	5	37
Reportage 2	29	1	33
Reportage 3	41	2	13

Tabelle 11: Erzählperspektive

7.2.4. O-TÖNE

In die drei untersuchten Reportagen wurden insgesamt 34 Original-Töne eingebaut. Im Zuge von Zusammenfassung und Strukturierung konnten vier O-Ton-Gruppen abstrahiert werden. Zu Wort kommen die *ArbeitskollegInnen*, die *Vorgesetzten*, *Übergeordnetes*

Dienst-personal und *Maria Leitner* selbst. Die Dimensionen der Kategorie O-Ton wurden weiter verfeinert und nach Geschlecht bzw. neutralen Gruppen unterschieden. So wurden insgesamt neun O-Ton-Gruppen gebildet. Dem *Übergeordneten Dienstpersonal weiblich* (ÜD w) oder *männlich* (ÜD m) wurden jene Personen zugeordnet, die Angestellten- oder Arbeiterinnen über-, Vorgesetzten jedoch untergeordnet sind. In **Reportage 1** ist dies die „freundliche Dame, die mich aufgenommen hat“ (Leitner 1925a, S. 9) (ÜD w). In **Reportage 2** hingegen ist es „der Mächtige, der den Angestelltenstab zusammensetzt“ (Leitner 1925b, S. 59). Den Gruppen Arbeitskolleginnen (AK w) und Arbeitskollegen (AK m) bzw. ArbeitskollegInnen (AK's) wurden jene MitarbeiterInnen Maria Leitners zugewiesen, die ihr hierarchisch weder unter- noch übergeordnet sind. In **Reportage 3** war dies „Ludmilla“ (Leitner 1926, S. 44), die Köchin. In **Reportage 2** hingegen der „Mann, der den Boden fegte“ (Leitner 1925b, S. 65) und in **Reportage 1** sind es „die Leute“, die „die Marmorfliesen aufwischen“ (Leitner 1925a, S. 12). Der Dimension *Vorgesetzte* (V w oder V m) wurden jene Personen zugeordnet, die die höchste Position in der Arbeitshierarchie besetzen, in **Reportage 3** etwa „die Missus“ (Leitner 1926, S. 43). Auch die O-Töne Leitners wurden als eigene Dimension erfasst.

O-Töne	ÜD w	ÜD m	ÜD's	AK w	AK m	AK's	V w	V m	L	Summe
Reportage 1	1		1	8	2	1			1	14
Reportage 2		3			3	2				8
Reportage 3				4			6		2	12
Summe	1	3	1	12	5	3	6	0	3	34

Tabelle 12: O-Töne

Den meisten Sprechraum gewährte Leitner ihren weiblichen Kolleginnen mit 8 O-Tönen. Mit sechs O-Tönen kommen auch Leitners weibliche Vorgesetzte sehr häufig zu Wort. Ihnen folgen die männlichen Arbeitskollegen mit 5 O-Tönen nach. Insgesamt wird den Frauen inklusive Leitner (3 O-Töne) der meiste Sprechraum mit insgesamt 22 O-Tönen (65 Prozent) zugestanden. Auch die Angestellten und ArbeiterInnen kommen mit 20 von insgesamt 34 O-Tönen häufig zu Wort (59 Prozent).

7.2.5. ZUR RECHERCHE

Die untersuchten Reportagen geben wenig Aufschluss über Maria Leitners Recherche-techniken. Solche werden in den Texten nicht thematisiert. Eine Verwendung von

statistischem Zusatzmaterial, wie etwa in den Reportagen Max Winters (vgl. Haas 1999, S. 299), konnte zumindest für die hier untersuchten Reportagen nicht festgestellt werden.

7.2.5.1. ORTSANGABEN

Maria Leitner macht in allen untersuchten Reportagen explizite Ortsangaben. Die analysierten Reportagen sind ausnahmslos in New York und Umgebung angesiedelt. Darauf wird nicht nur in den redaktionellen Begleittexten, sondern in den Reportagen selbst verwiesen. In **Reportage 1** arbeitet Maria Leitner als Scheuerfrau inmitten New Yorks, „im größten Hotel der Welt [...] mit 2200 Zimmer[n] und 2200 Bädern“ (Leitner 1925a, S. 9), von dessen Dach „die Wolkenkratzer [...] zum Teil so nahe [sind], daß wir in sie hineinsehen können“ (Leitner 1925a, S. 12). In **Reportage 2** ist Leitner *busgirl*, eine Kellnerin, deren Aufgabe es ist, leeres Geschirr von den Restauranttischen abzuräumen. Als solche arbeitet sie im „Automatenrestaurant Horn & Hardart“ (Leitner 1925b, S. 58), vor dessen Tür „die 14te Straße, mit ihren Dutzend Kinos, mit ihren Vaudeville-Theatern, Dancings und Schießgalerien, [...]“ (Leitner 1925b, S. 59) vorbeirast. In *Reportage 3* befindet Maria Leitner sich „als Stubenmädchen bei Mrs. Snob“ (Leitner 1926, S. 42) in „White Plains, einem Villenvorort New Yorks“ (Leitner 1926, S. 45).

7.2.5.2. ROLLENWECHSEL

Wie schon in Abschnitt 7.2.2.1. dargelegt weisen Maria Leitners Reportagen bereits im Titel auf die angenommene Rolle hin. Der konkrete Akt des Rollenwechsels wird tatsächlich aber nur in *Reportage 3* thematisiert. Dort erklärt Maria Leitner zu Beginn, jedoch nicht im Einstieg: „Ich wollte nun Reporter [sic] sein, die amerikanische Familie in ihrer Intimität belauschen. Meine Ohren verwandelten sich in Phonographentrichter“ (Leitner 1926, S. 43). Damit deutet Leitner die Einführung einer Doppelrolle, die der Reporterin und die des Stubenmädchens, an. Anders als etwa bei Wallraff, der die Doppelrolle „von der ersten Seite kontrastreich ins Bewußtsein des Lesers [sic]“ (Rollka 1987, S. 40) hebt, wird diese bei Leitner schon nach einigen Absätzen bzw. mit Beginn der nächsten Szene aufgegeben und nicht wieder thematisiert. Die Rolle der Reporterin scheint nach Ende der Episode mit jener des Stubenmädchens zu verschmelzen, jedenfalls trennt Leitner im weiteren Verlauf der Reportage nicht mehr zwischen den beiden Rollen. Somit ist auch ein Bruch zwischen der Identität Maria Leitners als Reporterin und jener

als Stubenmädchen nicht erkennbar. Das Stubenmädchen hört zwar auf den Namen „Mary“ (Leitner 1926, S. 44), steht aber mit der Reporterin Maria Leitner auf derselben Ebene. Anders als Wallraff, der sich als Kommentator über der Rolle Ali befindet (vgl. Rollka 1987, S. 40), gewichtet Leitner nicht zwischen den Rollen.

An dieser Stelle sei noch auf den redaktionellen Begleittext zu Maria Leitners Tagebucheinträgen *Unbekanntes aus Amerika*, welche im August 1928 im *Uhu* erschien, verwiesen. In diesem wird unter den 80 Stellen, die Leitner in Amerika angenommen hat, auch jene der Reporterin gelistet. (vgl. Leitner 1928, S. 59)

Freilich ist fraglich, ob die gelistete Stelle als Reporterin im Zusammenhang mit **Reportage 3** steht. Tatsächlich aber erweckt Leitner mit der Textstelle „Ich wollte nun Reporter [sic] sein“ (Leitner 1926, S. 43) den Eindruck, als ob sie aus der Rolle des Stubenmädchens heraus in die Rolle der Reporterin schlüpfen wolle.

7.2.5.3. ROLLENKONFLIKTE

Ein Rollenkonflikt zeichnet sich nur in **Reportage 3** – der einzigen der drei analysierten Reportagen, in welcher Leitner ihren Rollenwechsel thematisiert – ab. Leitner, die „nun Reporter [sic] sein“ (Leitner 1926, S. 43) will, muss feststellen, dass eine Rollenverkehrung droht: „ich mußte zu meiner Beunruhigung bemerken, daß ich von der Beobachtenden zur Beobachteten wurde“ (Leitner 1926, S. 43). Ihr Ansinnen, „die amerikanische Familie in ihrer Intimität [zu] belauschen“ (Leitner 1926, S. 43), gestaltet sich schwieriger als die Reporterin offensichtlich erwartet hat. Der Konflikt tritt an mehreren Stellen der Reportage auf und bringt Leitner immer wieder aus ihrer Rolle der Beobachtenden in jene der Beobachteten:

„Während ich die Zimmer in Ordnung bringe, nur keine Übereilung, sehe ich mir näher die Einrichtung an. [...] Doch Schritte. Die Missus. Los, arbeiten. [...] Ich schufte schrecklich. Sie sieht zu“ (Leitner 1926, S. 44).

7.2.5.4. VERKLEIDUNG

Wie schon in Abschnitt 7.1.3.6. dargelegt, führte Maria Leitner ihre Rollenrecherchen grundsätzlich unverkleidet durch. Die qualitative Inhaltsanalyse zeigt, dass Leitner auch

der Beschreibung ihrer Arbeitskleidung, die einer Verkleidung nicht gleichzusetzen ist, wenig Raum widmete. In *Reportage 1* beschreibt sie diese als „blauweiß gestreifte Uniform“ (Leitner 1925a, S. 9), in *Reportage 2* als „Uniform, die mir zweimal zu groß ist“ (Leitner 1925b, S. 59). Im Gegensatz dazu wird diese in *Reportage 3* ausführlicher beschrieben:

„Ich habe ein schwarzes Kleid an, das mit Hilfe zahlreicher Stichneteln ins Stubenmädchenhafte umgebogen wurde, und eine gepumpte, ziemlich ramponierte weiße Schürze“ (Leitner 1926, S. 43).

Leitners Arbeitskleidung fungiert in *Reportage 3* als handlungstragend, indem sie zur Zuspitzung der zweiten Episode beiträgt:

„Ich fand, noch vor einer halben Stunde, daß ich verhältnismäßig gar nicht so schlecht darin wirke. [...] Die amerikanische Familie schien aber meine gute Meinung über meine Erscheinung nicht zu teilen. [...] Und ist das ihre Uniform?“ (Leitner 1926, S. 43).

Wohl deshalb wurde der Arbeitskleidung in **Reportage 3** breiterer Raum zugestanden.

7.2.6. STILMITTEL

7.2.6.1. MONTAGE

Maria Leitner bediente sich in zwei der drei analysierten Reportagen der Montagetechnik und importierte schriftliche Realitätsartikel in ihre eigenen Texte. Auffällig ist, dass sowohl in **Reportage 1** als auch **2** Plakattexte eingeführt wurden. Unter den zitierten Texten in **Reportage 1** findet sich der folgende Leitsatz, der sich auf Maria Leitners Arbeitsweise übertragen lässt: „Scheue keine Mühe, grabe nach der Wahrheit!“ (Leitner 1925a, S. 11). Das Plakat war im Speisesaal des „größten Hotels der Welt“ angebracht. Für Maria Leitner „eine gefährliche und seltsame Aufforderung in dieser Umgebung“ (Leitner 1925a, S. 11). In **Reportage 2** wurde neben Plakattexten auch der Aufdruck einer Schaufenstertafel übernommen: „Wollen Sie Erfolg haben? Wollen Sie eine gut bezahlte Arbeit? Dann müssen Sie sich gut kleiden. Gut kleiden können Sie sich nur bei uns. Kommen Sie herein.“ (Leitner 1925b, S. 59). Neben den importierten Plakat- bzw. Schaufenstertafeltexten konnten keine weiteren Textimporte ausgemacht werden.

7.2.6.2. WECHSEL/KONTRASTIERUNG

Maria Leitner bediente sich in allen untersuchten Reportagen des Stilmittels der *Kontrastierungen* bzw. des *Wechsels*.

| **Kontrastierung auf Ebene der Perspektive** |

Wie schon in Abschnitt 7.2.2.4. dargelegt folgt der Aufbau des Hauptteils in **Reportage 2** der Logik der Kontrastierung. Er ist gezeichnet von dem wiederkehrenden Wechsel zwischen Totale und Naheinstellung. *Kontrastierungen auf Ebene der Perspektive* sind auch in den beiden anderen Reportagen beobachtbar, nehmen aber keine dominante Stellung ein.

| **Wechsel von Tempus und Tempo** |

In den analysierten Reportagen Heinrich Heines macht Pöttker das Imperfekt als dominierendes grammatisches Tempus, das jedoch immer wieder ins Präsens umschlägt, aus (siehe dazu Pöttker 2000, S. 39). Das Gleiche wurde auch für die untersuchten Reportagen Maria Leitners festgestellt. Die Handlung der Reportagen ist in der Vergangenheit angesiedelt, wird von Leitner jedoch immer wieder in die Gegenwart geholt. Das besonders auch dann, wenn die Orte der Handlung eingehend beschrieben werden, wenn Leitner versucht, die wahrgenommene Atmosphäre an ihre Leserinnen, an ihre Leser weiter zu vermitteln. In **Reportage 1** fordert „ein alter Ire“ (Leitner 1925a, S. 12) Maria Leitner dazu auf „22 Stockwerke hoch über New York“ (Leitner 1925a, S. 11) auf die Stadt zu blicken: „Kommen Sie doch, schauen Sie“ (Leitner 1925a, S. 12). Und Leitner schreibt: „Die Stadt zeigte sich uns ganz“ (Leitner 1925a, S. 12), holt die Szene ein paar Zeilen tiefer in die Gegenwart, und schreibt weiter: „Ja, es ist ungeheuer, dieses gigantische Durcheinander von Warenhäusern, Fabriken, Banken [...]. Und tief unten rasen die Autos, Menschen, Hochbahnen, rasen, halten, rasen, halten, rasen, halten ohne Pause“ (Leitner 1925a, S. 12). An dieser Stelle wechselt Leitner auch das Tempo des Erzählten. Sie kommt vom Gemächlichen, Erklärenden ins Hastige und versucht die Stimmung vor Ort im Geschriebenen zu spiegeln (vgl. Leitner 1925a, S. 12).

| Wechsel des Sprachduktus |

Der *Wechsel des Sprachduktus* kommt wie die *Kontrastierung der Perspektive* in **Reportage 2** am stärksten zum Tragen. Mit der *Kontrastierung der Perspektive*, etwa von der Totale in die Naheinstellung, vollzieht Leitner meist auch einen Wechsel des Sprachduktus. Während die Beobachtungen in der Totale in einer sachlichen Sprache dargelegt werden, erzählt Leitner die Detailaufnahmen in einer sinnlicheren, bildlichen Sprache.

7.2.6.3. DER INNERE MONOLOG

In den untersuchten Reportagen spielt der *Innere Monolog*, das unmittelbare Darlegen von Bewusstseinsinhalten, eine untergeordnete Rolle. Am stärksten kommt dieser in **Reportage 1** zum Tragen. Bereits im Einstieg erhalten die Leserinnen und Leser Einblick in die Überlegungen der Reporterin:

„Nun werde ich wenigstens leichte Arbeit haben. [...] Viel verdiene ich gerade nicht. Täglich ein Dollar – das ist recht ärmlich, aber ich habe volle Verpflegung und ‚Zimmer mit Bad‘“ (Leitner 1925a, S. 9).

Innere Monologe wurden in den untersuchten Reportagen meist im Zusammenhang mit zu verrichtenden Arbeiten eingesetzt. Sie unterstreichen den unangenehmen oder als sinnlos bewerteten Charakter der Aufgaben. Die *Inneren Monologe* ermöglichen den Lesenden ein Einfühlen in die Gefühlswelt der Arbeitenden. In **Reportage 1** dekonstruiert Leitner in *Inneren Monologen* nicht nur die Vorstellungen vom *amerikanischen Arbeitsparadies* – „Muß ich aber meine Knie auch noch kaputt machen? Ich dachte die Amerikaner sind so praktisch und machen alles mit der Maschine“ (Leitner 1925a, S. 10) – sondern stellt zudem die Sinnhaftigkeit ihres Tuns zur Diskussion: „Soll ich mich zu Tode arbeiten, damit einige gelangweilte Leute, in ihnen entsprechender Umgebung, irgendwie ihre Zeit totschiagen?“ (Leitner 1925a, S. 11).

7.2.6.4. VERFREMDUNG

Die Technik der Verfremdung wird in den untersuchten Reportagen vor allem in **Reportage 2** eingesetzt. Dort schildert Leitner die mechanisierten Arbeits- und Konsumabläufe in einem Automatenrestaurant. Dort werden Konsumierende Robotern und

Arbeitende Automaten gleich. Leitner beschreibt die Situation in einer an Arbeits- und Konsumverhalten angepassten technischen Sprache. Doch in die nüchterne Beschreibung der automatisiert ablaufenden Vorgänge schiebt die Reporterin lyrische Elemente ein. Sie durchbricht die sachliche, schildernde Sprache mit sich wiederholenden Passagen, die an Verse erinnern und Klang erzeugen:

*„Automaten stehen ganz unten in der Tiefe, Negerautomaten, und waschen Geschirr ab, **den ganzen Tag, die ganze Nacht.** Automaten sitzen an den Kassen und wechseln 25-, 50-Cent-Stücke, Dollars in Nickel um. Sie geben Nickel aus, **den ganzen Tag, den ganzen Abend, immer Nickel, Nickel.** Und Automaten gehen auf und ab zwischen den Tischen und geben acht, **den ganzen Tag, den ganzen Abend,** ob die Eßautomaten auch ihre Pflicht erfüllen, **den ganzen Tag, den ganzen Abend, und essen, schnell essen.**“ (Leitner 1925b, S. 61; Hervorh. TR)*

Indem Leitner die immergleichen Passagen wiederholt, wird ein irritierendes Moment erzeugt. Zudem werden poetische, versöhnliche Textstellen grundsätzlich nicht mit Reportagen assoziiert. Die Passagen schaffen dadurch ein doppelt irritierendes Moment und durchbrechen die Wahrheitsgewohnheiten der Leserinnen und Leser. Leitner verweist mit diesem stilistischen Kunstgriff indirekt auf die von ihr als problematisch erachteten Aspekte im beschriebenen Arbeitssystem. Obgleich sie ihre Kritik nicht offen ausspricht, lenkt sie die Aufmerksamkeit ihrer Leserinnen und Leser durch die verstörenden Elemente auf die von ihr als problematisch identifizierten Vorgänge.

7.2.6.5. KLAMMERN

In allen untersuchten Reportagen wurde ein Stilmittel beobachtet, das auch durch optische Hervorhebung gekennzeichnet ist: in Klammern eingeschobene Textpassagen. Durch Zusammenfassung und Strukturierung der in den Reportagen identifizierten Klammern ergab sich das folgende Bild:

Klammer	Kommentar	Hintergrund	Realitätspartikel	Verweis	Summe
Reportage 1	3	4			7
Reportage 2	1				1
Reportage 3	7	3	2	2	14
Summe	11	7	2	2	22

Tabelle 13: In Klammern eingeschobene Textpassagen

Identifiziert wurden die folgenden in Klammern eingeschobenen Textgruppen: *Kommentar*, *Hintergrundinformation*, *Realitätspartikel* und *Verweis*. **Reportage 3** wies mit 14 die meisten Klammern auf, **Reportage 2** mit nur einer die wenigsten. Insgesamt dominierten die in Klammern eingeschobenen Kommentare. In **Reportage 3** erwartete Leitner nach unverrichteter Fensterputzarbeit ihre Kündigung: „Ich erwartete nun, daß ich fliegen würde“ (Leitner 1926, S. 46). Ihre Erwartung kommentiert sie in einer in Klammern nachgeschobenen Textpassage. Sie lautet: „(Es muß nicht unbedingt durchs Fenster sein)“ (Leitner 1926, S. 46). Die in Klammern eingeschobenen Hintergrundinformationen kamen in den Reportagen sieben Mal und am häufigsten in **Reportage 1** (3 Mal) vor. In dieser Reportage schiebt Leitner ihrer Aussage über ein Hotel die folgende Klammer nach: „(Es ist wirklich eines der schönsten und vornehmsten Hotels der Welt, dicht am Zentralpark gelegen, mit allem erdenklichen Komfort und Luxus.)“ (Leitner 1925a, S. 10). Sowohl Verweis – „(siehe wie oben)“ (Leitner 1926, S. 43) – wie Realitätspartikel kommen nur insgesamt 2 Mal und jeweils in **Reportage 3** vor. Letztere sind als in Klammern gesetzte Montagen zu verstehen. In beiden Fällen schiebt Leitner der Erwähnung eines Kosmetikprodukts den Auszug einer Werbebotschaft nach: „verschiedene Coldcreams (,Erfreuen Sie ihr Sweetheart mit einer seidenweichen Haut’)“ (Leitner 1926, S. 42).

7.2.7. SPRACHE

Kahn beschreibt Maria Leitners Reportagen als in „lockerer, episodischer Form“ (Kahn 1986, S. 197) geschrieben und damit als „frisch, unkompliziert, direkt“ (Kahn 1986, S. 197). Diesem Urteil kann nicht widersprochen werden. Auch die hier untersuchten Reportagen sind durchwegs in einfacher Sprache gehalten. Es finden sich keine komplizierten Satzkonstruktionen. Der heitere Ton überwiegt – „Es gibt nicht einmal Karten für Arbeitskontrollen, aber man wird ‚gewatscht’ [...] Eine philosophische Erklärung ist hier nötig ‚Watschen’ stammt von ‚watch’, beobachten“ (Leitner 1925b, S. 64). Nach Gürtler und Schmid-Bortenschlager sind Maria Leitners Texte mit „feiner Ironie“ (Gürtler/Schmid-Bortenschlager 2002, S. 155) durchsetzt und nehmen stellenweise eine spöttische Tonalität an (vgl. Gürtler/Schmid-Bortenschlager 2002, S. 115). Eine solche wurde auch in der vorliegenden Untersuchung ausgemacht. Meist handelt es sich dabei um in Ironie transformierte Kritik. Die in dieser Weise unterschwellig geübte Kritik betrifft entweder an konkrete Arbeitsbedingungen oder, breiter gefasst, an ein ungerecht

organisiertes Arbeitssystem. In **Reportage 2** bemerkt Leitner etwa über die Liebespaare im Automatenrestaurant: „Sie alle waren mir sympathisch. Ich mochte es gern, wenn sie sich an meine Tische setzten.“ Und setzt ironisch hinzu: „Sie haben nicht viel Geschirr schmutzig gemacht“ (Leitner 1925b, S. 62).

In allen untersuchten Rollenreportagen setzte Maria Leitner originalsprachliche Elemente ein. Meistens wurden diese übersetzt bzw. erklärt – „das Eitelkeitstäschchen ‚the vanity case‘ mit Schminke und Puder“ (Leitner 1926, S. 14) –, manchmal flocht die Reporterin sie jedoch auch unkommentiert in den Reportagetext ein. In **Reportage 1** schrieb Leitner über die Abendbeschäftigung der Angestellten des Hotels: „Sie gehen nicht jeden Tag aus [...] das kostet zu viel. Wenn sie eingeladen werden von dem ‚fellow‘, das ist was anderes. Sie gehen gerne zum ‚dancing‘, doch das kann man nicht alle Tage“ (Leitner 1925a, S. 14). In **Reportage 3** gibt Leitner Ludmilla in ihrem Liebeskummer das Wort: „Nachts weinte sie oft, schlug die Wände mit den Fäusten und schrie: „Goad oh Goad!“ (Leitner 1925, S. 46).

8. INTERPRETATION DER ERGEBNISSE

Im Folgenden erfolgt die Interpretation der Ergebnisse in Bezug auf die formulierten Forschungsfragen und Hypothesen¹³⁵.

8.1. FRAGEN AUF BIOGRAFISCHER EBENE

FF1: Was kann über das Leben der Schriftstellerin und Journalistin Maria Leitner in Erfahrung gebracht werden? In welchen politischen, ökonomischen, kulturellen und sozialen Kontext kann dies verortet werden?

Die Sozialreporterin und Schriftstellerin Maria Leitner wurde im Jahr 1892 im ungarischen Teil der k. und k. Monarchie geboren, wo sie deutschsprachig aufwuchs. Wie ihre Brüder war sie der kommunistischen Bewegung verbunden. Aufgrund ihres politischen Engagements sah Maria Leitner sich nach Zerschlagung der Ungarischen Räterepublik im Jahr 1919 gezwungen zu emigrieren. Sie ging nach Deutschland und arbeitete dort für den *Verlag der Jugendinternationale*, später für den *Ullsteinverlag*. Für diesen reiste sie im Jahr 1925 nach Amerika, von wo aus sie sozialkritische journalistische Texte, vor allem in Reportageform, verfasste. Eine zentrale Rolle spielten dabei ihre Rollenreportagen, im Rahmen derer sie auf Basis selbst gemachter Erfahrungen über die US-Arbeitsverhältnisse berichtete. und dabei die Vorstellung vom amerikanischen *Arbeiterparadies* dekonstruierte. Im Jahr 1930 veröffentlichte Maria Leitner ihren Reportageroman *Hotel Amerika*, zwei Jahre später ihre Reportagesammlung *Eine Frau reist durch die Welt*. Beide Bücher basieren auf ihren Erfahrungen in Amerika.

Die politische Situation in Deutschland zwang die aktive Kommunistin und Antifaschistin im Jahr 1933 zur erneuten Flucht. Nach Hitlers *Machtergreifung* floh Maria Leitner, deren Reportageroman auf die erste NS-Bücherverbrennungsliste – der *Schwarzen Liste (Schöne Literatur)*- gesetzt worden war, nach Frankreich. Von dort aus schrieb Leitner weiter sozialkritische journalistische Texte und reiste illegal nach Deutschland, um über die Verhältnisse vor Ort zu berichten. Sie publizierte die so entstandenen Texte in namhaften

¹³⁵ Hypothesen wurden nur im Rahmen jener Forschungsfragen formuliert, welche mit Hilfe der quantitativen standardisierten Inhaltsanalyse beantwortet werden sollten.

deutschsprachigen Exilzeitschriften. In der *Pariser Tageszeitung*, der einzigen Tageszeitung des deutschen Exils, veröffentlichte sie ihren antifaschistischen Roman *Elisabeth – ein Hitlermädchen*.

Maria Leitners Leben ist gezeichnet durch die Erfahrungen des Exils und einer damit verbundenen ökonomischen Not. Diese spitzte sich im französischen Exil noch weiter zu. Ab 1938 richtete die Journalistin und Schriftstellerin verzweifelte Briefe an die Hilfsorganisation *American Guild*. Diese unterstützte Maria Leitner zunächst finanziell. Später bemühte sich die *American Guild* - vor allem nach Leitners Internierung im Lager Gurs - um die Ausreise der Journalistin in die USA. Die Bemühungen blieben jedoch vergeblich. Maria Leitner starb 1942 im Alter von 50 Jahren in einer Marseiller Psychiatrie an „cachexie avec carence“, einer krankhaften körperlichen Abmagerung.

Obwohl weite Teile von Maria Leitners Biografie erschlossen werden konnten, weist diese nach wie vor zahlreiche Lücken auf. Vor allem die Privatperson Maria Leitner ist weitgehend unbeleuchtet. Eine Rekonstruktion ihrer Lebensumstände wird dadurch erschwert, dass ein Nachlass nicht existiert. Die meisten persönlichen Dokumente gingen wohl auf ihrer Flucht zuerst aus Ungarn und später aus Deutschland verloren. Ähnliches gilt für Maria Leitners journalistisches und literarisches Gesamtwerk. Aus Maria Leitners Briefen an die Hilfsorganisation *American Guild* geht hervor, dass sie auch im Exil an einem Roman bzw. an Kurzgeschichten arbeitete. Die Werke wurden bis heute nicht gefunden. Es ist davon auszugehen, dass auch ihre journalistischen Arbeiten nicht vollständig erschlossen wurden. In dieser Hinsicht könnte Julia Killet mit ihrer Dissertation¹³⁶ über Maria Leitner neue Ergebnisse liefern.

¹³⁶ Der angedachte Titel der Dissertation lautet: „*Wie ein Sandkorn im Sturm*“. *Sozialkritik und linksintellektuelle Identität im Werk Maria Leitners (1892-1942)*. Die Dissertation von Julia Killet wird in Kürze publiziert.

8.2. FRAGEN AUF WERKSEBENE

8.2.1. FRAGEN ZU DEN RAHMENBEDINGUNGEN VON MARIA LEITNERS JOURNALISTISCHEM SCHAFFEN

FF2: In welchen Zeitungen bzw. Zeitschriften veröffentlichte Maria Leitner ihre Reportagen?

Gemäß der von Schwarz erstellten *Bibliographie der Schriften Maria Leitners* publizierte die Journalistin und Schriftstellerin ihre Arbeiten in mehr als 20 verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften, darunter deutsche wie ausländische Medien. Die untersuchten Reportagen wurden in insgesamt 10¹³⁷ Zeitungen bzw. Zeitschriften veröffentlicht. In den Jahren 1925 bis 1933 veröffentlichte Maria Leitner ihre Reportagen in den folgenden Blättern: in der *Roten Fahne*, dem Parteiorgan der KPD, im *Magazin für Alle*, in der *Welt am Abend* und in den Ullstein-Blättern *Uhu*, *Berliner Morgenpost* und der *Grünen Post*. Die ab 1933 veröffentlichten und hier untersuchten Reportagen Maria Leitners wurden ausschließlich in der Exil-Zeitschrift *Das Wort* veröffentlicht.

FF2.1: Wie lassen sich die Zeitungen bzw. Zeitschriften charakterisieren?

Maria Leitner publizierte ausschließlich in liberalen, linksorientierten Blättern. Einige davon waren klar kommunistisch positioniert, andere standen der KP immerhin nahe. Dabei handelte es sich um verschiedene Zeitungs- bzw. Zeitschriftentypen. Sie erstrecken sich über Boulevardzeitungen bis hinzu literarischen Monatszeitschriften. Da Maria Leitner kommunistisch gesinnt war, verwundert es wenig, dass sie vor allem in linksorientierten Blättern publizierte. Zudem schrieb Leitner vorwiegend Sozialreportagen, mit welchem sie über bloße Information auf Aufklärung und gesellschaftliche Veränderung abzielte. Die angesprochene LeserInnenschaft konnte sie freilich nur in entsprechend gesinnten Blättern erreichen.

¹³⁷ Die Reportagen, die im *Vorwärts*, in der *Volkswacht* sowie im *Deutschen Volksecho* veröffentlicht wurden, konnten nicht eingesehen werden. Daher scheinen diese Zeitungen und Zeitschriften in den präsentierten Ergebnissen der vorliegenden Arbeit nicht auf.

FF2.2: Wer war Maria Leitners LeserInnenschaft?

Die Zeitungen und Zeitschriften, in welchen Maria Leitner ihre Reportagen und andere journalistische oder literarische Texte veröffentlichte, lassen auf ein liberales, linksorientiertes bzw. kommunistisch gesinntes Publikum schließen. Da Maria Leitner in sehr unterschiedlicher Zeitungs- bzw. Zeitschriftentypen publizierte, dürfte sie ein breit gestreutes Publikum erreicht haben. Dieses reichte von der bürgerlichen Leserin bis hin zum Leser aus der ArbeiterInnenschaft.

FF3: Inwiefern kann die Reportage in Maria Leitners journalistischem Gesamtwerk als dominantes Genre bezeichnet werden?

Die Ergebnisse der quantitativen, standardisierten Inhaltsanalyse belegen, dass die journalistische Darstellungsform der Reportage innerhalb des journalistischen Werkes von Maria Leitner eine herausragende Rolle einnimmt. Von den 86 der durchgesehenen journalistischen Texte wurden 62 als Reportagen identifiziert. Das journalistische Werk Maria Leitners besteht damit zu beinahe drei Vierteln aus Reportagen. Dabei ist allerdings auffallend, dass 93 Prozent der von Maria Leitner verfassten Reportagen bis Jahresende 1932 erschienen. In den Folgejahren wurden nur mehr vier weitere Reportagen (sieben Prozent) veröffentlicht. Es ist davon auszugehen, dass diese Tatsache in engem Zusammenhang mit den historischen Ereignissen des Jahres 1933, dem Jahr der sogenannten *Machtergreifung* Hitlers, steht. Enthüllungen, und zumal solche kritischer kommunistisch gesinnter ReporterInnen, waren mit den Worten von Geisler „das letzte, woran sie [die NationalsozialistInnen, Anm. TR] interessiert waren“ (Geisler 1982, S. 286). Das Recherchieren wurde nicht nur schwieriger, sondern auch zunehmend gefährlich.

FF4: Wie viele der im Reportagebuch *Eine Frau reist durch die Welt* (1932) publizierten Reportagen wurden vorab in Zeitungen bzw. Zeitschriften veröffentlicht?

Maria Leitners Reportagebuch *Eine Frau reist durch die Welt* enthält insgesamt 45 journalistische Texte, wovon 44 als Reportage identifiziert wurden. 15 der insgesamt 44

Reportagen wurden in diversen Zeitungen und Zeitschriften vorab publiziert. Das entspricht etwa einem Drittel der im Reportagebuch veröffentlichten Reportagen.

FF5: Inwiefern lässt sich erkennen, an wem sich Maria Leitner in ihrem journalistischen Schaffen orientierte?

Die Frage nach möglichen Vorbildern, an denen Maria Leitner ihr journalistisches Schaffen orientierte, lässt sich nicht befriedigend beantworten. In Leitners journalistischen Texten selbst finden sich keine Hinweise. Auch aus anderen Dokumenten zu Maria Leitners Leben und Schaffen gehen keine entsprechenden Informationen hervor. Schwarz verwies in einem Interview aus dem Jahr 1978 auf „auffallende Parallelen in Lebensstationen und sogar Ähnlichkeiten im Reportagestil“ (Nowak 1978, S. 30) zwischen Leitner und Kisch. Über mögliche Vorbildwirkungen kann aber nur gemutmaßt werden. Auch Julia Killet konnte im Rahmen ihrer Dissertation keine journalistischen Vorbilder Leitners ausmachen. Nach Killet war sie „eine Einzelgängerin und ist es auch immer geblieben“ (Killet 2010a). Als einzig mögliches Vorbild identifiziert Killet Marias Leitners Bruder János. Wie Maria Leitner schrieb er Reportagen über Amerika. (vgl. Killet 2010a)

Diese Annahme wird auch von Helga Schwarz gestützt. Sie vermutet, dass Leitner die Aufgaben ihres verstorbenen Bruders János weiterführte und „sein Vermächtnis erfüllen wollte“ (Schwarz 1989, S. 89f.). Wohl nach dessen Vorbild beschrieb Maria in ihren Reportagen nur das, „was sie mit eigenen Augen gesehen oder zumindest gründlich recherchiert hatte“ (Schwarz 1985, S. 474).

Dass sich journalistische Vorbilder abseits ihres Bruders nicht finden, verwundert mit Blick in die Literatur zur Reportage nicht. Langenbacher zufolge wurde auch Max Winter „fast ohne Vorbilder [...] zum Pionier der Sozialreportage“ (Langenbacher 1993a, S. 313). Noch bezeichnender ist das Beispiel Wallraff – bis ins Jahr 1966 hatte er von seinem angeblichen Vorbild Kisch noch nie gehört:

„Ich fing an, mich mit Egon Erwin Kisch auseinanderzusetzen, als Literaturwissenschaftler [sic] und Kritiker [sic] anfangen, meine Arbeiten mit dem mir bis dahin unbekanntem ‚Vorbild‘ Egon Erwin Kisch zu vergleichen. Das war 1966, als mein erstes Buch, die ‚Industrie-Reportage‘ erschien.“ (Wallraff 1977)

8.2.2. FRAGEN ZU THEMATISIERUNGSSTRUKTUREN

FF6¹³⁸: **Welcher Themen nahm sich Maria Leitner in ihren Reportagen bevorzugt an?**

H6a: Maria Leitner beleuchtet meist Themen aus dem *gesellschaftlichen Feld Arbeit*.

In 71 Prozent und damit in jeweils 22 der untersuchten Reportagen kommen **Arbeit** und **Kultur** als Hauptthemen vor. Beide Themen zeigen sich auch als Nebenthema dominant. **Kultur** tritt in 17, **Arbeit** in 13 der untersuchten Reportagen als Hauptthema auf. Zusammen treten die beiden Themen in fast 90 Prozent der Reportagen als Haupt- und/oder als Nebenthema auf. Diese Ergebnisse verdeutlichen, dass das *gesellschaftliche Feld Arbeit* in den Reportagen Maria Leitners breiten Raum einnimmt. Die Hypothese **H6a** muss dennoch verworfen werden, da das *gesellschaftliche Feld Kultur* als Haupt- und Nebenthema häufiger beleuchtet wurde.

H6b: Wenn Maria Leitner Themen aus dem *gesellschaftlichen Feld Arbeit* beleuchtet, dann thematisiert sie meist den *spezifischen Aspekt Allgemeine Arbeitsbedingungen*.

17 von 22 Reportagen mit dem Hauptthema **Arbeit** weisen den *spezifischen Aspekt Allgemeine Arbeitsbedingungen* auf. Alle anderen mit dem Hauptthema **Arbeit** verbundenen *spezifischen Aspekte* folgen weit abgeschlagen. Der *spezifische Aspekt Arbeitsbedingungen* kommt somit in 4 aus 5 Reportagen mit dem Hauptthema **Arbeit** vor. Als Nebenthema kommt **Arbeit** in 13 Reportagen vor. In 11 von 13 Reportagen ist der *spezifische Aspekt Allgemeine Arbeitsbedingungen* dominant. Das entspricht 85 Prozent der Fälle. Der *spezifische Aspekt Allgemeine Arbeitsbedingungen* ist damit sowohl in Haupt- wie in Nebenthema dominant. Die Hypothese **H6b** kann somit bestätigt werden.

¹³⁸ Alle Forschungsfragen finden sich unter Abschnitt 1.1.1. Forschungsleitende Fragen. An dieser Stelle werden nur jene Forschungsfragen aufgelistet, die mit Hilfe der quantitativen Inhaltsanalyse theorie- und hypothesengeleitet beantwortet werden sollen.

FF7: Wie verändert sich die Themenstruktur in den Reportagen Maria Leitners von 1925 bis 1938?

H7a: Vor der *Machtergreifung* der NationalsozialistInnen im Jahr 1933 thematisiert Maria Leitner überwiegend Themen aus dem Bereich Arbeit.

Arbeit und **Kultur** zeigen sich über die untersuchten Jahre hinweg als dominante Hauptthemen. Zieht man die Nebenthemen hinzu, so zeigt sich, dass Maria Leitner das Thema **Kultur** in den Jahren 1925 bis 1933 häufiger als das Thema **Arbeit** behandelte. Obwohl **Arbeit** als eines der zwei dominantesten gesellschaftlichen Felder bezeichnet werden muss, kann nicht gesagt werden, dass es in Maria Leitners Reportagen vor der *Machtergreifung* im Jahr 1933 überwiegend thematisiert wurde. Die Hypothese **H7a** muss dementsprechend verworfen werden.

H7b: Nach der *Machtergreifung* der NationalsozialistInnen im Jahr 1933 thematisiert Maria Leitner überwiegend das Thema **Zeitspezifische Phänomene** mit dem *spezifischen Aspekt* **Militarisierung der Gesellschaft**.

Durch die *Machtergreifung* der NationalsozialistInnen im Jahr 1933 kam es zu keinen erkennbaren Verschiebungen in den Hauptthemen. **Arbeit** und **Kultur** blieben auch nach der *Machtergreifung* dominant. Das *gesellschaftliche Feld* **Zeitspezifische Phänomene** kam in den Reportagen nach 1933 nicht als Hauptthema vor. Anders verhält es sich jedoch mit den Nebenthemen, wo es zu einer deutlichen Themenverschiebung kam. Während vor 1933 die Themen **Arbeit** und **Kultur** dominant waren, wurden diese ab 1933 nicht mehr aufgegriffen. Ab diesem Zeitpunkt wurden nur mehr Reportagen mit dem Nebenthema **Zeitspezifische Phänomene** veröffentlicht. Alle weisen den *spezifischen Aspekt* **Militarisierung der Gesellschaft** auf. Die *Machtergreifung* der NationalsozialistInnen schlug sich damit in den Reportagen Maria Leitners durchaus nieder. Dennoch kann Hypothese **H7b** nicht bestätigt werden. Das *gesellschaftliche Feld* **Zeitspezifische Phänomene** mit dem *spezifischen Aspekt* der **Militarisierung der Gesellschaft** spielt als Nebenthema eine lediglich untergeordnete Rolle.

H7c: Wenn Maria Leitner das Thema **Zeitspezifische Phänomene** mit dem *spezifischen Aspekt* **Militarisierung der Gesellschaft** thematisiert, spricht sie immer auch den Bereich **Arbeit** mit dem *spezifischen Aspekt* **Arbeitsbedingungen** an.

Das Thema **Zeitspezifische Phänomene** mit dem *spezifischen Aspekt* **Militarisierung der Gesellschaft** kommt in den ab 1933 veröffentlichten Reportagen Maria Leitners nicht als Hauptthema vor. Es tritt lediglich als Nebenthema auf. Dabei wird es jeweils zweimal mit **Kultur** bzw. **Arbeit** im Hauptthema angesprochen. Die Hypothese **H7c** muss folglich verworfen werden.

8.2.2.1. ZUSAMMENFASSEND

Maria Leitner thematisierte in ihren zwischen 1925 und 1938 verfassten Reportagen vorwiegend die Bereiche **Arbeit** und **Kultur**. Als *spezifische Aspekte* zeigten sich **Allgemeine Arbeitsbedingungen** und **Alltagskultur** dominant. Von diesen Ergebnissen kann zum einen abgelesen werden, dass es Maria Leitner, als kritischer, kommunistisch gesinnter Sozialreporterin, in erster Linie darum ging, die Arbeitsbedingungen im ArbeiterInnenmilieu aufzuzeigen und kritische Punkte zur Diskussion zu stellen. Zum anderen setzte die Reporterin sich aber auch intensiv mit dem Bereich **Alltagskultur** auseinander und beleuchtete Alltagsgewohnheiten, Traditionen oder das gesellschaftliche Wertesystem. Explizite Politik sowie Wirtschaft und Finanzen spielen eine untergeordnete Rolle. Damit zeigt sich, dass es vor allem der gesellschaftliche Mikrobereich war, auf den Maria Leitner als kritische Sozialreporterin ihr Augenmerk legte. Für die Zeit ab 1933 zeigen sich in der groben Themenstruktur keine wesentlichen Veränderungen. **Arbeit** und **Kultur** bleiben dominant. Maria Leitner thematisiert jedoch im Nebenthema den *spezifischen Aspekt* **Militarisierung der Gesellschaft** in allen ab 1933 veröffentlichten Reportagen. Damit ist davon auszugehen, dass sich die Machtergreifung der NationalsozialistInnen durchaus in ihren Texten niederschlug. Da ab 1933 aber nur vier Reportagen veröffentlicht wurden, ist diese Feststellung von begrenzter Aussagekraft. Eine Auswertung auch der nicht als Reportage identifizierten, ab 1933 veröffentlichten, journalistischen Texte, wäre in diesem Zusammenhang interessant.

8.2.3. FRAGEN ZU RECHERCHESTRUKTUREN

FF8: Welcher Recherche-Techniken bediente sich Maria Leitner bei ihren Reportagen bevorzugt?

H8a: Maria Leitner recherchierte für die Mehrzahl der untersuchten Reportagen mittels *unspezifizierter Recherche*.

Für 71 Prozent der untersuchten Reportagen recherchierte Maria Leitner mittels unspezifizierter Recherche. Bei mehr als zwei Dritteln ihrer Reportagen handelt es sich folglich nicht um Rollenreportagen. Hypothese **H8a** kann damit angenommen werden.

H8b: Während ihres USA-Aufenthaltes bediente Maria Leitner sich in der Mehrzahl der Reportagen der Rollenrecherche.

Insgesamt beziehen sich 16 der 62 untersuchten Reportagen und damit 26 Prozent auf die USA. Betrachtet man die Ergebnisse zur Rollenrecherche, so fällt auf, dass sich 15 der insgesamt 18 Rollenreportagen Maria Leitners auf die USA beziehen. 15 der insgesamt 16 USA-Reportagen (94 Prozent) basieren damit auf einer Rollenrecherche. Nur drei Rollenrecherchen stehen nicht im Zusammenhang mit den USA, sondern mit Deutschland bzw. Amerika ohne die USA. Damit kann die Hypothese **H8b** bestätigt werden. Die Rollenrecherche steht in engem Zusammenhang mit den USA-Reportagen Maria Leitners.

H8c: Maria Leitner setzte die Rollenrecherche nur gekoppelt mit der Thematisierung des *gesellschaftlichen Feldes Arbeit* ein.

In den insgesamt 18 durchgeführten Rollenrecherchen thematisierte Leitner in zehn Fällen das *gesellschaftliche Feld Arbeit* und in acht Fällen das *gesellschaftliche Feld Kultur*. Für die Nebenthemen ergibt sich ein ähnliches Bild. In den insgesamt 18 Rollenreportagen sprach Leitner je sechs Mal das Nebenthema **Arbeit** und **Kultur** an. Das Thema **Arbeit** spielt im Zusammenhang mit den Rollenreportagen Maria Leitners somit eine elementare Rolle. Da Maria Leitner die Rollenrecherche aber auch

gekoppelt mit der Thematisierung des Bereiches **Kultur** einsetzte, muss Hypothese **H8c** verworfen werden.

FF9: Was ist über die Recherchetechniken Maria Leitners in Erfahrung zu bringen?

Über die konkreten Recherchetechniken Maria Leitners ist wenig in Erfahrung zu bringen. Die untersuchten Reportagen geben zwar Aufschluss darüber, ob Maria Leitner eine Rollenrecherche durchführte oder unspezifizierte Recherchetechniken einsetzte. Darüber hinausgehende Angaben finden sich in den untersuchten Reportagen aber nicht. Eine Verwendung von statistischem Zusatzmaterial, wie etwa in den Reportagen Max Winters (siehe Haas 1999, S. 299), konnte zumindest für die untersuchten Rollenreportagen nicht festgestellt werden.

FF9.1: Wenn Maria Leitner die Form der Rollenreportage wählte, in welche Rolle schlüpfte sie dann?

H9.1: Maria Leitner nahm ausschließlich die Rolle der Angestellten oder der Arbeiterin an.

In zwei von insgesamt 18 durchgeführten Rollenrecherchen schlüpfte Maria Leitner nicht in die Rolle der Angestellten bzw. der Arbeiterin. Das entspricht 11 Prozent der Fälle. Die formulierte Hypothese **H9.1** muss damit verworfen werden.

FF9.2: Inwiefern führte Maria Leitner ihre Rollenrecherchen verkleidet durch?

H9.2: Maria Leitner führte ihre Rollenrecherchen immer unverkleidet durch.

Aus den Ergebnissen der quantitativen Inhaltsanalyse geht hervor, dass Maria Leitner keine ihrer insgesamt 18 Rollenrecherchen verkleidet durchführte. Hypothese **H9.2** kann damit angenommen werden. Anders als bei Egon Erwin Kisch, Gerhard Kromschröder, Günter Wallraff oder Max Winter, welche ebenfalls und zum Teil sogar vergleichbare Rollenrecherchen durchgeführt haben, spielte die Verkleidung in Maria Leitners Rollenreportagen keine Rolle. Daher fällt auch die Beschreibung des

Aktes der Verkleidung, die besonders bei Wallraff breiten Raum einnimmt, zwangsläufig weg (siehe dazu Haas 1999, S. 313; Rollka 1987, S. 40). Auch der Beschreibung ihrer Arbeitskleidung gestand die Reporterin nur wenig Platz zu.

FF9.3: Inwiefern thematisierte Maria Leitner ihren Rollenwechsel?

Den konkreten Akt des Rollenwechsels thematisierte Leitner nur in einer der drei untersuchten Reportagen. In dieser heißt es: „Ich wollte nun Reporter [sic] sein, die amerikanische Familie in ihrer Intimität belauschen. Meine Ohren verwandelten sich in Phonographentrichter“ (Leitner 1926, S. 43). Eine darüber hinausgehende Beschreibung des Rollenwechsels erfolgt jedoch nicht.

FF9.4: Wie machte Maria Leitner ihre Leserinnen und Leser mit ihrer Rolle bekannt?

Eine Einführung der Leserin bzw. des Lesers in die angenommene Rolle erfolgt im Reportagetext en passant. Leitner gibt keine konkrete Einführung in ihre neue Rolle. Diese wird erst über Leitners gesammelte Erfahrungen bei der Arbeit, die Beschreibung der zu verrichtenden Aufgaben, und somit im Laufe der Reportage, im Prozess des Erzählens, vorgestellt. Die Reportage kann daher auch als Beschreibung der jeweiligen Rolle verstanden werden. Da es aber Maria Leitners Ziel war, Einblick in die amerikanische Arbeitswelt zu geben, greift ein solches Verständnis ihrer Rollenreportagen zu kurz. Zwar dient die jeweilige Rollenreportage durchaus der Beschreibung eines Jobs, gibt darüber hinaus aber tiefen Einblick in die amerikanischen Arbeitsstrukturen und -verhältnisse.

FF9.5: Wie stellte Maria Leitner allfällige Rollenkonflikte dar?

Ein Rollenkonflikt zeichnet sich nur in **Reportage 3** ab. Dabei wird Leitner in ihrer Rolle der Beobachtenden selbst zur Beobachteten: „Ich mußte zu meiner Beunruhigung bemerken, daß ich von der Beobachtenden zur Beobachteten wurde“ (Leitner 1926, S. 43). Ein Rollenkonflikt, wie Haas ihn unter dem Begriff des *over rapport* – dieser meint eine Überidentifikation mit den Problemen des Feldes – thematisiert (vgl. Haas 1999, S. 298), kann in den drei qualitativ untersuchten Reportagen nicht ausgemacht werden. Leitner tritt in der journalistischen Berufsrolle der Anwältin auf, und deutet klar auf gegebene

Misstände des von ihr beobachteten Feldes hin. Dabei verliert sie ihr Erkenntnisinteresse aber nicht aus den Augen. Sie mutiert nicht zur Sozialarbeiterin.

8.2.3.1. ZUSAMMENFASSEND

Maria Leitner recherchierte in mehr als zwei Dritteln der untersuchten Reportagen mittels unspezifizierter Recherchetechniken. In 71 Prozent nahm die Reporterin somit keine fremde Rolle an. In eine solche schlüpfte sie in rund einem Drittel und damit in 18 der untersuchten Reportagen. Dabei führte sie die Recherche grundsätzlich unverkleidet durch. Als sozialkritische Reporterin nahm sie in den meisten Fällen die Rolle der Angestellten oder Arbeiterin an. Sie berichtete dabei vorwiegend über US-amerikanische Arbeitsverhältnisse. Die Beschreibung der Rolle, der Wechsel in die neue Rolle und auftretende Rollenkonflikte haben innerhalb der jeweiligen Texte kaum Priorität. Die Ausführungen dazu beschränken sich auf wenige Zeilen. Die Leserinnen und Leser erhalten erst im Verlauf der Reportage Einblick in die angenommene Rolle.

8.2.4. FRAGEN ZU DARSTELLUNGSSTRUKTUREN

FF10: Welche Erzählform wählte Maria Leitner in ihren Reportagen bevorzugt?

Maria Leitner wählte in ihren Reportagen die Ich-Erzählerin bevorzugt. Häufig wählte sie auch die Man-Form. Die Reportagen werden dabei aus der unpersönlichen Perspektive, unter Verwendung des infiniten Pronomens *man*, geschildert. Während die in Ich-Form erzählten Passagen die Authentizität des Erlebten verstärken, haben die aus der unpersönlichen Perspektive geschilderten Textstellen eine distanzierende Wirkung. Das von einer unbestimmten Person Erzählte wirkt allgemeiner und unverbindlicher. Leitner erzählte ihre Reportagen auch in Wir-Form erzählt. Diese Erzählform spielt in den untersuchten Rollenreportagen jedoch eine untergeordnete Rolle.

FF11: Wen lässt Maria Leitner in ihren Reportagen zu Wort kommen?

In den untersuchten Rollenreportagen Maria Leitners kommen Arbeitskolleginnen und Arbeitskollegen, Übergeordnetes Dienstpersonal, höhere Vorgesetzte und Maria Leitner selbst zu Wort. Den meisten Sprechraum gestand Leitner den Frauen, unabhängig ihrer

Position in der Arbeitshierarchie zu. Auch die Gruppe der Angestellten und ArbeiterInnen und damit ihre ArbeitskollegInnen, ließ Leitner häufig zu Wort kommen.

FF12: Welche markanten Stilmittel lassen sich in den Reportagen Maria Leitners ausmachen?

Als eines der markantesten Stilmittel in den Rollenreportagen Maria Leitners können die in Klammern in den Reportagetext eingeschobenen Textpassagen bezeichnet werden. Sie durchziehen alle Reportagen und ermöglichten es Leitner, Kommentare bzw. Hintergrundinformationen auf einer zusätzlichen, den Textfluss nicht unterbrechenden, Ebene zu transportieren. In ihren Reportagen bediente Maria Leitner sich aber auch der Montagetechnik. In ihre Reportagetexte montierte die Reporterin ausschließlich Plakat- und Werbetexte. Auch die Technik der Kontrastierung kam in den untersuchten Reportagen zum Einsatz. Leitner wechselte nicht nur die Perspektive (Totale versus Zoom), sondern auch Erzähltempus wie –tempo und den Sprachduktus. Das Mittel der Kontrastierung verleiht der Reportage einen lebendigeren Eindruck und wirkt aufmerksamkeitssteigernd. Sie ermöglicht auf Ebene der Perspektive eine unterschiedlich gelagerte Beleuchtung ein und desselben Sachverhaltes (Totale versus Detailaufnahme). Die Technik der Verfremdung sowie der Innere Monolog wurden in den Reportagen seltener eingesetzt.

FF13: Welche (typischen) Strukturen des Aufbaues lassen sich in den Reportagen Maria Leitners ausmachen?

In der qualitativen Untersuchung wurden Titel, redaktioneller Begleittext, Einstieg und Aufbau der Reportage gesondert betrachtet. Dabei wurde festgestellt, dass sowohl dem Titel, wie dem redaktionellen Begleittext, einführende Funktion zukommt. Beide führen durch explizite Nennung sowohl in die angenommene Rolle, wie auch in den Ort der Handlung ein. Sie ermöglichen es, die LeserInnen schon im ersten Satz mitten ins Geschehen zu stellen.

Dementsprechend wählte Maria Leitner bei den untersuchten Rollenreportagen einen Einstieg, welcher der *medias in res-Form* entspricht. Dabei setzte die Reporterin in den untersuchten Rollenreportagen sowohl den *erzählenden*, wie den *beschreibenden* Einstieg ein. Während der *erzählende* breit angelegt und wenig konkret in das Geschehen einführt,

geht der *Beschreibende* fokussierter vor, und beleuchtet einen bereits konkret abgesteckten Ort der Handlung.

In ihrem dramaturgischen Aufbau folgen die untersuchten Rollenreportagen unterschiedlichen Schemata. *Reportage 1* und *2* sind als *Klammer- bzw. Rahmengeschichte* konzipiert, unterscheiden sich aber in der Struktur ihres Hauptteiles grundlegend. *Reportage 3* hingegen entspricht dem *Schema des Dramas* und ist in einzelne Episoden gegliedert, die angetrieben durch einen Konflikt jeweils zu ihrem Höhepunkt geführt werden.

FF14: Wie lässt sich die in den Reportagen Maria Leitners eingesetzte Sprache charakterisieren?

Die untersuchten Reportagen sind in einer einfachen, klaren Sprache erzählt. Komplizierte Satzkonstruktionen finden sich nicht. Der Ton der Reportagen ist heiter bis ironisch. Meist bediente Leitner sich der Ironie an Stelle von Kritik. Die in Ironie überführte, unterschwellige Kritik richtet sich entweder an konkrete Arbeitsbedingungen oder, breiter gefasst, an ein ungerecht organisiertes Arbeitssystem. In allen untersuchten Reportagen flocht Leitner originalsprachliche Elemente ein. Diese tragen zur Erhöhung der Authentizität bei und übertragen die Atmosphäre, den Ton vor Ort in die jeweilige Reportage.

8.2.4.1. ZUSAMMENFASSEND

Die Reportagen Maria Leitners zeichnen sich durch ein hohes Maß an Subjektivität aus. Die bevorzugte Erzählform ist die Ich-Form. Das selbst Erlebte, selbst Gesehene wirkt dadurch authentischer und verbindlicher. Eine ähnliche Wirkung haben auch eingesetzte O-Töne. Frauen kamen, unabhängig ihrer Position in der Arbeitshierarchie, am häufigsten zu Wort. Auch Angestellten und ArbeiterInnen, als Gruppe, räumte Leitner breiten Sprechraum ein.

Als dominantes Stilmittel zeigten sich in den Text eingeschobene Klammern. Sie ermöglichten Maria Leitner eine Kommentierung bzw. das Einbringen von Hintergrundinformationen auf einer zusätzlichen, den Textfluss nicht beeinträchtigenden, Ebene.

Maria Leitner bediente sich zudem der Technik der Montage und flocht fremde Textstellen, Plakat- und Werbebotschaften, in die Reportagen ein. Auch die Technik der

Kontrastierung wurde von Leitner eingesetzt. Dominant ist dabei die Kontrastierung der Perspektive, das Zoomen von der Totale in die Detailaufnahme. Sie ermöglicht die breite Beleuchtung ein und desselben Sachverhaltes.

Die untersuchten Reportagen folgen unterschiedlichen dramaturgischen Schemata. Sowohl das Schema der Klammer- bzw. Rahmengeschichte, wie jenes des Dramas wurden beobachtet. Für Titel und Begleittext wurde eine handlungs- wie rolleneinführende Funktion ausgemacht. Der Einstieg erfolgte immer in der *medias in res-Form*.

Die qualitativ untersuchten Reportagen weisen eine klare Sprache auf, die in ihrer Tonalität als heiter bis ironisch zu bezeichnen ist. In alle Reportagen wurden originalsprachliche Elemente eingefügt. Sie vermögen es, die Atmosphäre vor Ort in den Text zu übertragen.

9. CONCLUSIO

In der Literatur wird Maria Leitner (1892-1942) häufig als *eine frühe Wallraff* bezeichnet, als Vorgängerin jenes Reporters, der mittels Rollenrecherche die Arbeitsbedingungen der türkischen *Gastarbeiter* in Deutschland publik machte. Obwohl Maria Leitner schon in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in fremde Rollen schlüpfte, um einem deutschen Publikum über amerikanische Arbeitsverhältnisse zu berichten, blieb sie in der Forschung in ihrer Rolle als Sozialreporterin weitgehend unbeachtet.

Anliegen der vorliegenden Arbeit war es deshalb, das Augenmerk auf die Sozial-, auf die Rollenreporterin Maria Leitner zu legen. Im Zentrum der Arbeit stand dabei ihr journalistisches Werk. Ziel war es, ihre zwischen 1925 und 1938 entstandenen Reportagen auf Thematisierungs-, Recherche- und Darstellungsstrukturen hin zu untersuchen.

Die Forschungsarbeit baut auf der biografischen Methode auf. Im Rahmen dieser wurde zunächst das Leben Maria Leitners, eingebettet in einen größeren politischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Kontext, nachgezeichnet. Wichtig war dabei auch die Rekonstruktion ihres journalistischen Umfelds. Diese Vorgehensweise lieferte die Grundlage für eine wissenschaftlich fundierte Einschätzung ihrer Reportagen. Diese wurden im Rahmen der Werksanalyse mit Hilfe der quantitativen, standardisierten Inhaltsanalyse auf Thematisierungs- und Recherchestruckturen hin untersucht. Im nächsten Schritt wurden drei Rollenreportagen exemplarisch herausgegriffen und qualitativ auf Recherche- und Darstellungsstrukturen analysiert.

Die Untersuchung erfolgte theoriegeleitet. Als übergeordnete, forschungsleitende Perspektive wurde der Konstruktivismus gewählt. Darüber hinaus wurde der Arbeit ein Journalismusverständnis zugrunde gelegt, das Journalismus als Kulturleistung denkt. In die theoretische Konzeption wurden auch Überlegungen zu journalistischen Berichtserstattungsmustern, Berufsrollen, Darstellungsformen und Recherchemethoden miteinbezogen. Da Maria Leitner sich besonders der journalistischen Darstellungsform der Reportage bediente, wurde diese eingehender beleuchtet.

Im Rahmen der quantitativen, standardisierten Inhaltsanalyse wurden insgesamt 62 Reportagen anhand eines eigens auf die vorliegende Forschungsarbeit zugeschnittenen Erhebungsinstrumentes auf Thematisierungs- und Recherchestruckturen untersucht. Aus

den so untersuchten 62 Reportagen Maria Leitners wurden drei weitere Rollenreportagen, die sowohl im Reportagebuch *Eine Frau reist durch die Welt*, als auch in der Zeitschrift *Uhu* veröffentlicht wurden, exemplarisch herausgegriffen. Sie wurden qualitativ auf Recherche- und Darstellungsstrukturen hin analysiert. Die Untersuchung ist ausschließlich auf Maria Leitners Reportagen zugeschnitten. Von den erhobenen Ergebnissen kann daher nur bedingt auf das journalistische Gesamtwerk Maria Leitners geschlossen werden.

Maria Leitner, 1892 im ungarischen Teil der k. und k. Monarchie geboren, fand früh Zugang zum Kommunismus. Die Reportage verstand Maria Leitner von daher zuallererst als operatives Genre, mit dem sich, über die bloße Information hinaus, Aufklärung oder gar gesellschaftliche Veränderung erwirken lasse. Die Reportage ist es deshalb auch, die als die dominante Darstellungsform im journalistischen Werk Maria Leitners zu bezeichnen ist. Von ihren bis dato 86 bekannten journalistischen Texten, wurden in der vorliegenden Arbeit 62 als Reportagen identifiziert.

Als kommunistisch gesinnte Sozialreporterin legte Maria Leitner ihr Hauptaugenmerk auf die Themen *Arbeit* und *Kultur*. Diese Themen, verbunden mit ihren ‚spezifischen Aspekten‘ *Allgemeine Arbeitsbedingungen* und *Alltagskultur*, durchziehen nahezu alle veröffentlichten Reportagen bis in das Jahr 1938. Themen wie *Politik* oder *Wirtschaft und Finanzen* spielen lediglich eine untergeordnete Rolle. Damit wird deutlich, dass Maria Leitner sich vor allem dem gesellschaftlichen Mikrokosmos widmete.

In diesem Kontext stehen auch Maria Leitners Rollenreportagen. Die Mehrzahl der Rollenrecherchen führte sie in den Jahren 1925 bis 1928 durch. Sie reiste in diesem Zeitraum für den *Ullstein-Verlag* durch die USA, durch Mittel- und Südamerika. Besonders eng ist die Rollenrecherche daher mit Leitners USA-Reportagen verbunden. Von insgesamt 18 durchgeführten Rollenrecherchen bezogen sich 15 auf die USA. Maria Leitner schlüpfte dabei in die Rolle der Arbeiterin oder Angestellten und berichtete aus dieser Innenperspektive heraus über die US-Arbeitsverhältnisse. Auf Basis der durchgeführten Rollenrecherchen dekonstruierte Leitner das damals vorherrschende positive Bild der USA, das Bild vom amerikanischen *ArbeiterInnenparadies*.

Über die konkrete Durchführung der Rollenrecherche und den Akt des Rollenwechsels ist in Maria Leitners Rollenreportagen wenig zu erfahren. Anders als viele bekannte Rollen-

reporter, allen voran Günter Wallraff, recherchierte Leitner grundsätzlich unverkleidet. Passagen zu Verkleidungsstrategie und das Spiel mit der Verkleidung finden sich in ihren Reportagen nicht. Der Reporterin ging es in erster Linie um die authentische Darstellung des Gesehenen, des selbst Erlebten, um die Thematisierung von sozialer Ungleichheit und Ungerechtigkeit. Wohl auch deshalb wählte Leitner für ihre Reportagen eine unprätentiose, einfache Sprache. Komplizierte Satzkonstruktionen finden sich ebenso wenig wie literarische Töne. Leitners Sprache zeichnet sich vielmehr durch Klarheit und Nüchternheit aus. Die Tonalität ist überwiegend heiter, rutscht stellenweise ins Ironische. Offene Kritik oder Agitation sind in den Texten trotz ihrer sozialkritischen Positionierung nicht zu finden.

Bei der Gestaltung der Reportagen bediente sich Leitner eines breiten Repertoires an Stilmitteln und Darstellungstechniken. Eine zentrale Rolle nahmen dabei authentizitätsfördernde Elemente wie originalsprachliche Passagen oder O-Töne ein. Spannungsfördernde Erzählstrategien kamen dennoch nicht zu kurz. Maria Leitner verstand es, ihre Reportagen gemäß dramaturgisch ausgeklügelten Prinzipien aufzubauen und ihre Botschaft anhand spannend gestalteter Reportagetexte zu transportieren.

Ihre Reportagen publizierte Maria Leitner in liberalen, linksorientierten oder kommunistisch positionierten deutschen, aber auch ausländischen Blättern. Da sie in sehr unterschiedlichen Zeitungs- und Zeitschriftentypen, von der Boulevardzeitung bis zur literarischen Monatszeitschrift, publizierte, erreichte sie ein breites LeserInnenpublikum.

Als sozialkritische, kommunistisch gesinnte Reporterin gehörte Maria Leitner nach der *NS-Machtergreifung* im Jahr 1933 zu den gefährdeten Journalistinnen und Journalisten in Deutschland. Die politischen Umstände zwangen sie erneut ins Exil. Ihr erster Roman *Hotel Amerika* wurde auf die erste *NS-Bücherverbrennungsliste* gesetzt. Hier begann die systematische Auslöschung von Maria Leitners Name, die systematische Verunmöglichung ihrer Existenz. Maria Leitner starb im Jahr 1942 im französischen Exil.

Das Anliegen dieser Arbeit war es, Leben und Werk der Sozialreporterin Maria Leitner zu beleuchten. Insofern versteht sich die vorliegende Untersuchung als interdisziplinär angelegter Beitrag zur Kommunikations- und Journalismusgeschichte. Mit dem Nachzeichnen von Maria Leitners Leben und der Untersuchung ihres Werkes vermag es

die Arbeit, das Bild über Zahl und Bedeutung von Journalistinnen und Journalisten der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts schärfer zu zeichnen. Zudem gewährt sie Einblick in damals angewendete journalistische Arbeitweisen, in Recherche- sowie Präsentationsstrategien.

10. ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Modell kommunikationsgeschichtlicher biographischer Forschung (Andreas Leutgeb 1992) (Quelle: Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 37)	21
Abbildung 2: Foto von Maria Leitner. (Quelle: Schwarz, Helga 1983, S. 22)	70

11. TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1: Verteilung nach Jahren	133
Tabelle 2: Verteilung Hauptthema	136
Tabelle 3: Verteilung Hauptthema und spezifische Aspekte	137
Tabelle 4: Verteilung Nebenthema	138
Tabelle 5: Verteilung Rollenrecherche	142
Tabelle 6: Verteilung Rollenrecherche	143
Tabelle 7: Rollenrecherche und USA	144
Tabelle 8: Korrelation USA-Reportage und Rollenrecherche	144
Tabelle 9: Verteilung angenommene Rollen	145
Tabelle 10: Formale Merkmale	146
Tabelle 11: Erzählperspektive	153
Tabelle 12: O-Töne	154
Tabelle 13: In Klammern eingeschobene Textpassagen	160

12. LITERATURVERZEICHNIS

ABP (Akademie der Bayerischen Presse) (2010): Seminare Zeitung: Reportage „Wo die Luft dünn wird“. URL: http://www.a-b-p.de/xist4c/web/Reportage_id_2108_.htm (Zugriff: 05.08.2010)

ADAMS, Willi Paul (2000): Die USA im 20. Jahrhundert. München, (= Oldenbourg Grundriß der Geschichte, 29).

ALTRICHTER, Helmut (2005-2010): Komintern – Weltrevolution der sowjetischen Interessenspolitik. In: Brockhaus Enzyklopädie Online. [Onlinefassung] URL: <http://HAN.onb.ac.at:80/han/BrockhausEnzyklop> (Zugriff über ONB: 06.09.2010)

ARBEITSGRUPPE BIOGRAPHIE (1993): Biographie als kommunikationswissenschaftliche Herausforderung. Aktuelle Tendenzen, Chancen und Defizite eines umstrittenen Genres. In: Medien & Zeit 4/1993, S. 34-38.

AUSTERMANN, Anton (1995): Unter der Maske des Berufs das Gesicht wahren. Die Wiederentdeckung der journalistischen Persönlichkeit. In: Aviso 14/1995, S. 7-10.

BADER-ZAAR, Brigitta (2006): Austro-Hungarian Women in the American South: Ida Pfeiffer's and Maria Leitner's Impressions and Assessments in a European Context. In: ZACHARASIEWICZ, Waldemar (Hg.): Aspects of the Transatlantic Exchange: The American South in Europe – Europe in the American South. Impressions of an exploratory field trip and academic interaction in the American South March 18 – April 1 2005. Wien, S. 265-275.

BAUER, Kurt (2008): Nationalsozialismus. Ursprünge, Aufstieg und Fall. Wien/Köln/Weimar.

BEHMER, Markus/KINNEBROCK, Susanne (2009): Vom ehrenden Gedanken zu exemplarischem Erklären. Biografismus in der Kommunikationsforschung. In: DUCHKOWITSCH, Wolfgang et al. (Hg.): Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens. Köln, (= Öffentlichkeit und Geschichte, 3), S. 205-229.

BENTELE, Günter (1993): Wie wirklich ist die Medienwirklichkeit? Einige Anmerkungen zum Konstruktivismus und Realismus in der Kommunikationswissenschaft. In: BENTELE, Günter/RÜHL, Manfred (Hg.): Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven. 1. Auflage, München, (= Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, 19), S. 152-171.

BERTHOLD, Werner et al. (1993): Deutsche Intellektuelle im Exil. Ihre Akademie und die „American Guild for German Cultural Freedom“. Eine Ausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933-1945 der Deutschen Bibliothek, Frankfurt am Main. München/London/New York/Paris/Saur, (= Sonderveröffentlichung: Die Deutsche Bibliothek, 18).

BETZ, Albrecht (1986): Exil und Engagement. Deutsche Schriftsteller im Frankreich der dreißiger Jahre. München.

BRAUN, Karl-Heinz/WETZEL, Konstanze (2010): Sozialreportage. Einführung in eine Handlungs- und Forschungsmethode der sozialen Arbeit. 1. Auflage, Wiesbaden.

BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (2005-2010a): Arbeiter-Illustrierte Zeitung. In: Brockhaus Enzyklopädie Online. [Onlinefassung] URL: http://han.onb.ac.at/han/BrockhausEnzyklop/www.brockhaus-encyklopaedie.de/be21_article.php?document_id=0x00b8aff1@be (Zugriff über ONB: 22.09.2010)

BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (2005-2010b): Bredel, Willi. In: Brockhaus Enzyklopädie Online. [Onlinefassung] URL: http://han.onb.ac.at/han/BrockhausEnzyklop/www.brockhaus-encyklopaedie.de/be21_article.php (Zugriff über ONB: 26.09.2010)

BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (2005-2010c): Heartfield, John. In: Brockhaus Enzyklopädie Online. [Onlinefassung] URL: http://han.onb.ac.at/han/BrockhausEnzyklop/www.brockhaus-encyklopaedie.de/be21_article.php (Zugriff über ONB: 19.09.2010)

BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (2005-2010d): Kommunistische Internationale. In: Brockhaus Enzyklopädie Online. [Onlinefassung] URL: http://han.onb.ac.at/han/BrockhausEnzyklop/www.brockhaus-encyklopaedie.de/be21_article.php?document_id=b24_12021702 (Zugriff über ONB: 06.09.2010)

BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (2005-2010e): Münzenberg, Wilhelm. In: Brockhaus Enzyklopädie Online. [Onlinefassung] URL: http://han.onb.ac.at/han/BrockhausEnzyklop/www.brockhaus-encyklopaedie.de/be21_article.php (Zugriff über ONB: 17.09.2010)

BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE (2005-2010f): Volksfront. In: Brockhaus Enzyklopädie Online. [Onlinefassung] URL: http://han.onb.ac.at/han/BrockhausEnzyklop/www.brockhaus-encyklopaedie.de/be21_article.php (Zugriff über ONB: 25.09.2010)

BURKART, Roland (2002): Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. 4. Auflage, Wien/Köln/Weimar.

BURKART, Roland (1999): Alter Wein in neuen Schläuchen? Anmerkungen zur Konstruktivismus-Debatte in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. In: RUSCH, Gebhard/SCHMIDT, Siegfried (Hg.): Konstruktivismus in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. Frankfurt am Main, (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1340), S. 55-72.

CAREY, James W. (1969): The Communications Revolution and the Professional Communicator. In: HALMOS, Paul (Hg.): The Sociology of Mass-Media Communicators, (= The Sociological Review, 13), S. 23-38.

DEZSÉNYI, Béla (1970): Ein ungarischer Vorläufer der Gratis-Zeitungen. In: Magyar Könyvszemle 1-2/1970, S. 74-89. [Onlinefassung] URL: <http://epa.oszk.hu/00000/00021/00278/pdf> (Zugriff 18.08.2010)

DÖPPER-HENRICH, Angelika (2004): „...es war eine trügerische Zwischenzeit“. Schriftstellerinnen der Weimarer Republik und ihr Verhältnis zu den gesellschaftlich-politischen Umgestaltungen ihrer Zeit. Dissertation, Kassel.

DOVIFAT, Emil (1967): Zeitungslehre. 5. Auflage, 2 Bände, Berlin.

EMMERICH, Wolfgang (1985): Leitner, Maria. In: Neue Deutsche Biographie. Band 14, München, S. 171f. [Onlinefassung] URL: http://www.deutsche-biographie.de/artikelNDB_pnd118813641.html (Zugriff 01.03.2010)

ENGELBERG, Ernst/SCHLEIER, Hans (1990): Zu Geschichte und Theorie der historischen Biographie. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 3/1990, S. 195-217.

FABRIS, Hans Heinz (1992): Wozu Journalismusgeschichte? Ein Beitrag zur Rundfrage „Neue Positionen zur Kommunikationsgeschichte“. In: Medien & Zeit 2/1992, S. 15-16.

FELL, Karolina Dorothea (1998): Kalkuliertes Abenteuer. Reiseberichte deutschsprachiger Frauen (1920-1945). Stuttgart/Weimar, (= Ergebnisse der Frauenforschung, 49).

FÓNAGY, Zoltán (2005): Die Epoche des Dualismus (1867-1914). In: TÓTH, István György (Hg.): Geschichte Ungarns. Budapest, S. 543-597.

FREI, Norbert (1989): Presse-, Medien- und Kommunikationsgeschichte. Aufbruch in ein interdisziplinäres Forschungsfeld? In: Historische Zeitschrift 1/1989, S. 101-114.

FREI, Norbert/SCHMITZ, Johannes (1989): Journalismus im Dritten Reich. 2. Auflage, München, (= Beck'sche Reihe, 376).

FULDA, Bernhard (2006): Die Politik des „Unpolitischen“. Boulevard- und Massenpresse in den zwanziger und dreißiger Jahren. In: BÖSCH, Frank/FREI, Norbert (Hg.): Medialisierung und Demokratie im 20. Jahrhundert. Göttingen, (= Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, 5), S. 48-72.

GALLUS, Alexander (2005): Biographik und Zeitgeschichte. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 1-2/2005, S. 40-46.

GEIGER, Ruth-Esther/WEIGEL, Sigrid (1981) (Hg.): Sind das noch Damen? Vom gelehrten Frauenzimmer-Journal zum feministischen Journalismus. 1. Auflage, München.

GEISLER, Michael (1982): Die literarische Reportage in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen eines operativen Genres. Königstein, (= Monographien Literaturwissenschaft, 53).

- GESTRICH, Andreas (1988): Einleitung: Sozialhistorische Biographieforschung. In: GESTRICH, Andreas/KNOCH, Peter/MERKEL, Helga (Hg.): Biographie – sozialgeschichtlich. Sieben Beiträge. Göttingen, (= Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1538), S. 5-28.
- GRÄFE, Karl-Heinz (2004): Von der Asternrevolution zur Räterepublik. Ungarn 1918/19. In: UTOPIE kreativ 10/2004, S. 885-900. [Onlinefassung] URL: http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/168_graefe.pdf (Zugriff: 10.06.2010)
- GROSS, Babette (1967): Willi Münzenberg. Eine politische Biographie. Stuttgart, (= Schriftreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 14/15).
- GROSSMANN, Brit (1999): Der Einfluß des Radikalen Konstruktivismus auf die Kommunikationswissenschaft. In: RUSCH, Gebhard/SCHMIDT, Siegfried J. (Hg.): Konstruktivismus in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. Frankfurt am Main, (= Suhrkamp-Taschenbuch: Wissenschaft, 1340), S. 14-51.
- GÜRTLER, Christa/SCHMID-BORTENSCHLAGER, Sigrid (2002): Erfolg und Verfolgung. Österreichische Schriftstellerinnen 1918-1945. Fünfzehn Porträts und Texte. Salzburg/Wien/Frankfurt am Main.
- HAAS, Hannes (2006): Der k.u.k.-Muckraker Max Winter oder Über den Gestank der Tatsachen. In: WINTER, Max: Expeditionen ins dunkelste Wien. Meisterwerke der Sozialreportage. Hg. von Hannes Haas, Wien, S. 14-26.
- HAAS, Hannes (2004): Fiktion, Fakt & Fake? Geschichte, Merkmale und Protagonisten des New Journalism in den USA. In: BLEICHER, Joan Kristin/PÖRKSEN, Bernhard (Hg.): Grenzgänger. Formen des New Journalism. 1. Auflage, Wiesbaden, S. 43-73.
- HAAS, Hannes (2002): Die Recherche. In: NEVERLA, Irene/GRITTMANN, Elke/PATER, Monika (Hg.): Grundlagentexte zur Journalistik. Konstanz, S. 567-575.
- HAAS, Hannes (1999): Empirischer Journalismus. Verfahren zur Erkundung gesellschaftlicher Wirklichkeit. Wien/Köln/Weimar.
- HAAS, Hannes (1987): Die hohe Kunst der Reportage. Wechselbeziehungen zwischen Literatur, Journalismus und Sozialwissenschaften. In: Publizistik 3/1987, S. 277-294.
- HAAS, Hannes (1986): Die Photometapher in der Reportagediskussion. Ein Beitrag zur Genretheorie und Genrekunde. In: Medien und Zeit 4/1986, S. 13-22.
- HAAS, Hannes/PÜRER, Heinz (1990): Berufsauffassungen im Journalismus. In: PÜRER, Heinz (Hg.): Praktischer Journalismus in Zeitung, Radio und Fernsehen. Mit einer Berufs- und Medienkunde für Journalisten in Österreich. 3. Auflage, Salzburg, 441-453.
- HABINGER, Gabriele (2000): Im Sturm der Zeit. In: An.schläge 3/2000, S. 34-35.
- HÄHNER, Olaf (1999): Historische Biographik. Die Entwicklung einer geisteswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main, (= Europäische Hochschulschriften, 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 829).

- HALLER, Michael (2006): Die Reportage. 5. Auflage, Konstanz, (= Praktischer Journalismus, 8)
- HALLER, Michael (2004): Recherchieren. 6. Auflage, Konstanz, (= Praktischer Journalismus, 7).
- HALLER, Michael (1993): Journalistisches Handeln: Vermittlung oder Konstruktion von Wirklichkeit? In: BENTELE, Günter/RÜHL, Manfred (Hg.): Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven. 1. Auflage, München, (= Schriftreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, 19), S. 141-151.
- HALLER, Michael (1991): Recherchieren. 4. Auflage, München, (= Praktischer Journalismus, 7).
- HARSCHEIDT, Michael (1989): Biografieforschung. Werden und Wandel einer komplexen Methode. In: Historical Social Research 4/1989, S. 99-142.
- HEFNER, Claudia (1994): Die Sozialreportage. Zur Wiederentdeckung einer journalistischen Form im österreichischen Fernseh- und Magazinjournalismus der siebziger Jahre – Eine Analyse der Magazine profil, Extrablatt, teleobjektiv und Prisma. Diplomarbeit, Wien.
- HERMAND, Jost/TROMMLER, Frank (1978): Die Kultur der Weimarer Republik. München.
- HIRZINGER, Maria (1991): Biographische Medienforschung. Wien/Köln/Weimar.
- HÖMBERG, Walter (2009): Journalismus – eine Kulturleistung? Die journalistische Persönlichkeit wird wiederentdeckt. In: DUCHKOWITSCH, Wolfgang et al. (Hg.): Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens. Köln, (= Öffentlichkeit und Geschichte, 3), S.43-52.
- HÖMBERG, Walter (2007): Journalismus – eine Kulturleistung? Zur Wiederentdeckung der journalistischen Persönlichkeit. In: Medien & Zeit 3/2007, S. 7-11.
- HORVÁTH, Zoltán (1966): Die Jahrhundertwende in Ungarn. Geschichte der zweiten Reformgeneration (1896-1914). Budapest.
- HUSS-MICHEL, Angela (1987): Literarische und politische Zeitschriften des Exils 1933-1945. Stuttgart.
- KAHN, Hartmut (1986): Nachwort. In: LEITNER, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. 2. Auflage, Berlin, S. 197-205.
- KEPPLINGER, Hans Mathias (1993): Erkenntnistheorie und Forschungspraxis des Konstruktivismus. In: BENTELE, Günter/RÜHL, Manfred (Hg.): Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven. 1. Auflage, München, (= Schriftreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, 19), S. 118-125.

KILLET, Julia (2010): Maria Leitners Reportagen aus Nazi-Deutschland. In: HÄNTZSCHEL, Hiltrud/HANSEN-SCHABERG, Inge (Hg.): Politik - Parteilarbeit - Pazifismus in der Emigration: Frauen handeln. München, (= edition text+kritik: Frauen und Exil, 3), S. 209-227.

KINNEBROCK, Susanne (2005): Anita Augspurg (1857-1943). Feministin und Pazifistin zwischen Journalismus und Politik. Eine Kommunikationshistorische Biographie. Herbolzheim, (= Frauen in Geschichte und Gesellschaft, 39).

KISCH, Egon Erwin (1978): Paradies Amerika. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Hg. von Bodo Uhse und Gisela Kirsch. Band 4, Berlin/Weimar.

KLEIN, Christian (2002): Einleitung: Biographik zwischen Theorie und Praxis. Versuch einer Bestandsaufnahme. In: KLEIN, Christian (Hg.): Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens. Stuttgart/Weimar, S. 1-22.

KOHLI, Martin (1981): Wie es zur „biographischen Methode“ kam und was daraus geworden ist. Ein Kapitel aus der Geschichte der Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie 3/1981, S. 273-293.

KOHLI, Martin/ROBERT, Günther (1984): Einleitung. In: KOHLI, Martin/ROBERT, Günther (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart, S. 1-5.

KOSZYK, Kurt (1972): Deutsche Presse 1914-1945. Geschichte der deutschen Presse III. Berlin, (= Abhandlungen und Materialien zur Publizistik, 7).

KRACAUER, Siegfried (1930): Luxushotel von unten gesehen. In: Frankfurter Zeitung vom 28.12.1930. [Onlinefassung] URL: http://www.angestellten.de/rezensionen/rez_leitner01.html (Zugriff: 01.07.2010)

KREIS, Gabriele (1984): Frauen im Exil. Dichtung und Wirklichkeit. Düsseldorf.

KRIEGK, Hildegard (1941): Die politische Führung der Berliner Boulevardpresse. Berlin.

KÜRBIŠCH, Friedrich G. (1982): Über die Sozialreportage – Einige Hinweise und Befunde. In: KÜRBIŠCH, Friedrich G. (Hg.): Der Arbeitsmann, er stirbt, verdirbt, wann steht er auf? Sozialreportagen 1880 bis 1918. Berlin/Bonn, S. 7-18.

KÜRBIŠCH, Friedrich G. (1981a): Einleitung. In: KÜRBIŠCH, Friedrich G. (Hg.): Erkundungen in einem unbekanntem Land. Sozialreportagen von 1945 bis heute. Berlin/Bonn, S. 7-17.

KÜRBIŠCH, Friedrich G. (1981b): Einleitung. In: KÜRBIŠCH, Friedrich G. (Hg.): Dieses Land schläft einen unruhigen Schlaf. Sozialreportagen 1918-45. Ein Lesebuch. Berlin/Bonn, S. 9-18.

LAMNEK, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. 4. Auflage. Weinheim/Basel.

LANGENBUCHER, Wolfgang R. (2008a): Kreativität im System. Journalismus zwischen Kulturleistung und Routine – eine Collage in polemischer Absicht. In: PÖRKSEN, Bernhard/LOOSEN, Wiebke/SCHOLL, Armin (Hg.): Paradoxien des Journalismus. Theorie – Empirie – Praxis. Wiesbaden, S. 391-406.

LANGENBUCHER, Wolfgang R. (2008b): Wider die biographische Blindheit. Plädoyer für Journalismus, Werke und Personen. In: ARNOLD, Klaus/BEHMER, Markus/SEMRAD, Bernd (Hg.): Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch. Berlin, S. 185-207.

LANGENBUCHER, Wolfgang R. (2001): „Poetik“ des Journalismus? Ein Plädoyer. In: HERMANN, Kai/SPRECHER, Margit: Sich aus der Flut des Gewöhnlichen herausheben. Die Kunst der Großen Reportage. Hg. von Wolfgang R. Langenbucher. Wien, S. 9-12.

LANGENBUCHER, Wolfgang R. (1994): Journalismus als Kulturleistung. Aufklärung, Wahrheitssuche, Realitätserkundung. In: Aviso 11/1994, S. 7-10.

LANGENBUCHER, Wolfgang R. (1993a): Wahrheit – Aufklärung – Verantwortung. Thesen zu einer historischen Theorie des modernen Journalismus. In: Publizistik 3/1993, S. 311-321.

LANGENBUCHER, Wolfgang R. (1993b): Journalismus 2000. Vorbemerkungen zu diesem Heft. In: Publizistik 3/1993, S. 259f.

LANGENBUCHER, Wolfgang R. (1991): Geleitwort. In: DUCHKOWITSCH, Wolfgang/HAAS, Hannes/LOJKA, Klaus (Hg.): Kreativität aus der Krise. Konzepte zur gesellschaftlichen Kommunikation in der Ersten Republik. Wien, S. 3-6.

LANGENBUCHER, Wolfgang R./RIEHL-HEYSE, Herbert (2004): „Der Rang höherer Insekten“. Vorbilder des Journalismus: Die Insel im Meer der Massenproduktion. In: JAKOBS, Hans-Jürgen/LANGENBUCHER, Wolfgang R. (Hg.): Das Gewissen ihrer Zeit. Fünfzig Vorbilder des Journalismus. Wien, S. 15-18.

LANGKAU-ALEX, Ursula (2004): Deutsche Volksfront 1932-1939. Zwischen Berlin, Paris, Prag und Moskau. Band 1, Berlin.

LEITNER, Maria (1999): Reportagen aus Amerika: Eine Frauenreise durch die Welt der Arbeit in den 1920er Jahren. Hg. von Gabriele Habinger, Wien. (zuerst 1932)

LEITNER, Maria (1985): Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar.

LEITNER, Maria (1938): Besuch bei Heinrich Heine. In: Das Wort 1/1938, S. 145-146.

LEITNER, Maria (1937a): Anilinarbeiter als Versuchskaninchen. In: Das Wort 4-5/1937, S. 215-216.

LEITNER, Maria (1937b): I.G.-Farben. In: Das Wort 1/1937, S. 56-60.

LEITNER, Maria (1932): Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien.

LEITNER, Maria (1931): Wir werben neue Freunde. In: Der Weg der Frau 6/1931 sowie In: Die Welt am Abend vom 9. September 1931.

LEITNER, Maria (1928): Unbekanntes aus Amerika. In: Uhu 11/1928, S. 59.

LEITNER, Maria (1926): Als Stubenmädchen bei Mrs. Snob. In: Uhu 5/1926, S. 42-48.

LEITNER, Maria (1925a): Das Mekka der Europamüden. I. Als Scheuerfrau im größten Hotel der Welt. In: Uhu 12/1925, S. 8-16.

LEITNER, Maria (1925b): Als Kellnerin in Amerika. In: Uhu 3/1925, S. 58-65.

LENGYEL, József (1959): Visegráder Straße. Berlin/Budapest.

LINDNER, Rolf (1990): Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. 1. Auflage, Frankfurt am Main.

LORENZ, Dagmar (2009): Journalismus. 2. Auflage, Stuttgart/Weimar, (= Sammlung Metzler, 337).

LORENZ, Dagmar (2002): Journalismus. Stuttgart/Weimar, (= Sammlung Metzler, 337).

LUDWIG, Johannes (2007): Investigativer Journalismus: Handwerk oder „Hohe Kunst“? In: PÖTTKER, Horst/SCHULZKI-HADDOUTI, Christiane (Hg.): Vergessen? Verschwiegen? Verdrängt? 10 Jahre „Initiative Nachrichtenaufklärung“. 1. Auflage, Wiesbaden, S. 103-130.

LÜNENBORG, Margret (2005): Journalismus als kultureller Prozess. Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft. Ein Entwurf. 1. Auflage, Wiesbaden.

LÜNENBORG, Margret (2002): Journalismusforschung und Gender Studies. Eine kritische Bilanz der aktuellen Kommunikationsforschung. In: NEVERLA, Irene/GRITTMANN, Elke/PATER, Monika (Hg.): Grundlagentexte zur Journalistik. Konstanz, S. 523-553.

LÜTZELER, Paul Michael (2000): Die Entropie des Menschen. Studien zum Werk Hermann Brochs. Würzburg.

MAST, Claudia (2008): ABC des Journalismus. Ein Handbuch. 11. Auflage, Konstanz.

MATTL, Siegfried (2007): Das wirkliche Leben. Elend als Stimulationskraft der Sicherheitsgesellschaft. Überlegungen zu den Werken Max Winters und Emil Klägers. In: SCHWARZ, Werner Michael/SZELESS, Margarethe/WÖGENSTEIN, Lisa (Hg.): Ganz unten. Die Entdeckung des Elends. Wien/Berlin/Paris/New York, (=Sonderausstellung des Wien-Museums, 338), S. 111-117.

MAYRING, Philipp (2007): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 9. Auflage, Weinheim/Basel.

McCOMBS, Maxwell E. (1970): A Scientific Method for Reporting. In: Journalism Quarterly 47/1970, S. 757-759.

- MERTON, Robert K. (1983): Auf Schultern von Riesen. Ein Leitfaden durch das Labyrinth der Gelehrsamkeit. 1. Auflage, Frankfurt am Main.
- MEYER, Philip (1979): Precision Journalism: A Reporter's Introduction to Social Science Methods. 2. Auflage, London.
- MITTAG, Gabriele (2001): „Das Ende sind wir.“ Leben und Tod in Gurs, der „Vorhölle von Auschwitz“. In: DISTEL, Barbara (Hg.): Frauen im Holocaust. 1. Auflage, Gerlingen, S. 49-69.
- MITTAG, Gabriele (1996): „Es gibt Verdammte nur in Gurs“. Literatur, Kultur und Alltag in einem südfranzösischen Internierungslager. 1940-1942. Tübingen.
- NAWRATIL, Ute (2009): Die biographische Methode: Thematisierung der Subjektivität. In: WAGNER, Hans et al. (Hg.): Qualitative Methoden in der Kommunikationswissenschaft. Ein Lehr- und Studienbuch. Baden-Baden, S. 345-358.
- NAWRATIL, Ute/SCHÖNHAGEN, Philomen (2009): Die qualitative Inhaltsanalyse: Rekonstruktion der Kommunikationswirklichkeit. In: WAGNER, Hans et al. (Hg.): Qualitative Methoden in der Kommunikationswissenschaft. Ein Lehr- und Studienbuch. Baden-Baden, S. 345-358.
- NOWAK, Erika (1978): Wer war Maria Leitner? Interview mit Helga Schwarz. In: Für Dich 42/1978, S. 30-31.
- POORE, Carol (2000): The bonds of labour. German journeys to the working world, 1890-1900. Detroit/Michigan.
- PÖRKSEN, Bernhard (2004): Journalismus und Wirklichkeitskonstruktion. In: LÖFFELHOLZ, Martin (Hg.): Theorien des Journalismus: ein diskursives Handbuch. 2. Auflage, Wiesbaden, S. 335-347.
- PÖTTKER, Horst/SEMRAD, Bernd (2009): Einleitung. In: Duchkowitsch, Wolfgang et al. (Hg.): Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens. Köln, (= Öffentlichkeit und Geschichte, 3), S. 9-21.
- PÖTTKER, Horst (2000): Heines Tagesberichte für die ‚Allgemeine Zeitung‘. Ein Beitrag zu Geschichte und Bestimmung der Reportage. In: JARREN, Otfried/KOPPER, Gerd G./TOEPSER-ZIEGERT Gabriele (Hg.): Zeitung. Medium mit Vergangenheit. Eine Bestandsaufnahme. Festschrift aus Anlaß des 60. Geburtstages von Hans Bohrmann. München, S. 27-46.
- PÜRER, Heinz (2003): Publizistik- und Kommunikationswissenschaft: ein Handbuch. Konstanz, (=UTB: Wissenschaft, 8249).
- PÜRER, Heinz/RAABE, Johannes (2007): Presse in Deutschland. 3. Auflage, Konstanz, (= UTB: Medien- und Kommunikationswissenschaft, Geschichte, Politikwissenschaft, 8334).
- REQUATE, Jörg (1995): Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich. Göttingen, (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 109).

REUMANN, Kurt (2004): Journalistische Darstellungsformen. In: NOELLE-NEUMANN, Elisabeth/SCHULZ, Winfried/WILKE, Jürgen (Hg.): Fischer Lexikon. Publizistik Massenkommunikation. Frankfurt am Main, S. 126-152.

REUS, Gunter (2007): Verteidigung des verdächtigen Subjekts in zehn Punkten und zehn Minuten. In: Medien & Zeit 3/2007, S. 4-6.

RIEDER, Thomas (2009): Die Sozialreportage im Kontext von Beobachtung, Beschreibung und Veränderung gesellschaftlicher Wirklichkeit. Versuch einer interdisziplinären Entwicklungsgeschichte. Magisterarbeit, Wien.

ROLLKA, Bodo (1987): Die Reise ins Souterrain. Notizen zur Strategie des aufklärerischen Erfolgs: Eugène Sues „Geheimnisse von Paris“ und Günter Wallraffs „Ganz unten“. Berlin.

ROMSICS, Ignác (2005): Weltkrieg, Revolution, Trianon (1914-1920). In: TÓTH, István György (Hg.): Geschichte Ungarns. Budapest, S. 601-627.

RÖSSLER, Patrick (2005): Inhaltsanalyse. Konstanz.

ROUSSEL, Hélène (2002): Das deutsche Exil in den dreißiger Jahren und die Frage des Zugangs zu den Medien. Pariser Tageblatt und Pariser Tageszeitung im Kontext der deutschen Exilpresse in Frankreich. In: ROUSSEL, Hélène (Hg.): Rechts und links der Seine. Pariser Tagblatt und Pariser Tageszeitung 1933-1940. Tübingen, (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 89), S. 15-35.

ROUSSEL, Hélène/WINCKLER, Lutz (2002): Einleitung. Pariser Tagblatt und Pariser Tageszeitung als Experiment publizistischer Akkulturation. In: ROUSSEL, Hélène (Hg.): Rechts und links der Seine. Pariser Tagblatt und Pariser Tageszeitung 1933-1940. Tübingen, (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 89), S. 1-12.

RÜHL, Manfred (2006): Globalisierung der Kommunikationswissenschaft. Denkprämissen – Schlüsselbegriffe – Theoriearchitektur. In: Publizistik 3/2006, S. 349-369.

SCHMIDT, Siegfried J. (1994): Die Wirklichkeit des Beobachters. In: MERTEN, Klaus/SCHMIDT, Siegfried J./WEISCHENBERG, Siegfried (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. (Nachdruck) 1. Auflage, Opladen, S. 3-14.

SCHMIDT, Siegfried J./WEISCHENBERG, Siegfried (1994): Mediengattungen, Berichterstattungsmuster, Darstellungsformen. In: MERTEN, Klaus/SCHMIDT, Siegfried J./WEISCHENBERG, Siegfried (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. (Nachdruck) 1. Auflage, Opladen, S. 212-235.

SCHMIDT-OTT, Anja C. (2002): „Ich muss mich schwächer zeigen, als ich bin, damit er sich stark fühlen und mich lieben kann“. Männer und Frauen in Exilromanen Ödön von Horváth, Maria Leitner, Anna Gmeyer und Irmgard Keun. In: SCHÖLL, Julia (Hg.): Gender – Exil – Schreiben. Würzburg, S. 109-126.

SCHULZE, Hagen (1978): Die Biographie in der „Krise der Geschichtswissenschaft“. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 8/1978, S. 508-518.

SCHÜTZ, Erhard (2003): Von Fräulein Larissa zu Fräulein Dr. Kohler? Zum Status von Reporterinnen in der Weimarer Republik – das Beispiel Gabriele Tergit. In: FÄHNTERS Walter/KARRENBROCK, Helga (Hg.): Autorinnen in der Weimarer Republik. Bielefeld, (= Aisthesis Studienbuch, 5), S. 216-237.

SCHWARZ, Helga W. (1989): Internationalistinnen: Sechs Lebensbilder. 1. Auflage, Berlin.

SCHWARZ, Helga W. (1985a): Bibliographie der Schriften Maria Leitners. In: LEITNER, Maria: Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar, S. 489-497

SCHWARZ, Helga W. (1985b): Nachwort. In: LEITNER, Maria: Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar, S. 469-488.

SCHWARZ, Helga W. (1983): Verfolgt, verschollen – nicht vergessen. In: Für Dich 49/1983, S. 22f.

SCHULENBERG, Silke (2006): Verbannt ins Paradies. Die Hintergründe der Flucht deutschsprachiger Autoren ins kalifornische Exil während des Dritten Reiches. In: Edition DAH (Hg.): Pacific Palisades. Wege deutschsprachiger Schriftsteller ins kalifornische Exil 1932-1941. [Eine Publikation des Deutschen Auswanderhauses Bremerhaven anlässlich der Ausstellung „Pacific Palisades. Wege deutschsprachiger Schriftsteller ins kalifornische Exil 1932-1941“], Hamburg, S. 8-23.

SEEGERS, Lu (2002): Uhu, Koralie, Die Dame und Das Blatt der Hausfrau. In: ULLSTEIN GMBH (Hg.): 125 Jahre Ullstein. Presse- und Verlagsgesichte im Zeichen der Eule. Berlin, S. 62-69.

SEGHERS, Anna (2008): Briefe 1925-1952, 1. Auflage, Berlin, (= Werkausgabe Anna Seghers: Briefe, V/1).

SEMLITSCH, Katharina (2009): „Mais combien sont restés en route...“/*/„Doch wie viele sind auf der Strecke geblieben...“ – Österreichische Schriftstellerinnen und Schriftsteller im französischen Exil (1933-1945), rezipiert in der Zeitschrift *Austriaca*. Diplomarbeit, Wien.

SONNLEITNER, Verena (1989): Der getarnte Reporter. Entwicklung, Funktion und Problematik der Rollenreportage. Diplomarbeit, Wien.

SPÖRL, Uwe (2004): Basislexikon Literaturwissenschaft. 2. Auflage. Paderborn.

von STACKELBERG, Sophie (2004): Illustrierte Magazine als Zeitschriftentyp und historische Quellen. Der „Uhu“ als Beispiel. In: KERBS, Diethart/UKA, Walter (Hg.): Fotografie und Bildpublizistik in der Weimarer Republik. Bönen, S. 133-149.

STERN, Guy (1994): Wirkung und Nachwirkung der antifaschistischen Jugendliteratur. In: STÜBEN, Jens/WOESLER, Winfried (Hg.): „Wir tragen den Zettelkasten mit den Steckbriefen unserer Freunde“. Acta-Band zum Symposium „Beiträge jüdischer Autoren zur deutschen Literatur seit 1945“ (Universität Osnabrück, 2.-5.6.1991). 1. Auflage, Darmstadt, S. 299-312.

SVÉD, Laszló (1976): Lékai János-politikai pályája. Ifjusági Lapkiadó Vállalat. Budapest.

SZCZEPANSKI, Jan (1974): Die biographische Methode. In: KÖNIG, René: Komplexe Forschungsansätze. 3. Auflage. Stuttgart, (= Handbuch der empirischen Sozialforschung, 4), S. 226-252.

TEZLA, Albert (1970): Hungarian Authors. A bibliographical handbook. Cambridge/Mass.

THIELE, Martina (2008): Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft. Außenseiter- oder Mainstreamposition? In: Medien & Zeit 4/2008, S. 18-27.

TRESS, Werner (2003): „Wider den undeutschen Geist“. Bücherverbrennung 1933. Berlin.

TROMBITAS, Gabriele (2008): Die Rollenreportage. Ein interkultureller Vergleich zwischen Deutschland und Italien. Diplomarbeit, Wien.

UEDING, Gert (1985): Rhetorik des Schreibens. Eine Einführung. Königstein, (= Athenäum-Taschenbücher, 2181).

UNIVERSITÄT SALZBURG (2002a): American Guild for German Cultural Freedom. In: UNIVERSITÄT SALZBURG: Österreichische Literatur im Exil. URL: <http://www.sbg.ac.at/exil/articles.pdf> (Zugriff: 04.03.2010)

UNIVERSITÄT SALZBURG (2002b): Maria Leitner. In: UNIVERSITÄT SALZBURG: Österreichische Literatur im Exil. URL: http://www.literaturepochen.at/exil/article_5374.html (Zugriff: 04.03.2010)

WALL, Renate (1988): Verbrannt, verboten, vergessen. Kleines Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1933 bis 1945. Köln, (= Kleine Bibliothek, 510).

WALLISCH, Gianluca (1995): Journalistische Qualität. Definitionen – Modelle – Kritik. 1. Auflage, Konstanz, (= Forschungsfeld Kommunikation, 6).

WALLRAFF, Günter (1977): Kisch und Ich heute. Über die logische Phantasie. In: Die Zeit vom 11.11.1977. [Onlinefassung] URL: <http://www.zeit.de/1977/47/Kisch-und-Ich-heute> (Zugriff: 09.09.2010)

WALLRAFF, Günter (1970): Von einem der auszog und das Fürchten lernte. Bericht – Umfrage – Aktion. Aus der unterschlagenen Wirklichkeit. München.

WEBER, Stefan (2003a): Einführung: (Basis-)Theorien für die Medienwissenschaft. In: WEBER, Stefan (Hg.): Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus. Konstanz, S. 11-48.

WEBER, Stefan (2003b): Komparatistik: Theorien-Raum der Medienwissenschaft. In: WEBER, Stefan (Hg.): Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus. Konstanz, S. 325-345.

WEBER, Stefan (2003c): Konstruktivistische Medientheorien. In: WEBER, Stefan (Hg.): Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus. Konstanz, S. 180-201.

WEIDERMANN, Volker (2008): Das Buch der verbrannten Bücher. 1. Auflage, Köln.

WEINBERG, Arthur/WEINBERG, Lila (2001): The muckrakers. Neue Ausgabe, Illinois. (zuerst 1964)

WEISCHENBERG, Siegfried (1993): Die Medien und die Köpfe. Perspektiven und Probleme konstruktivistischer Journalismusforschung. In: BENTELE, Günter/RÜHL, Manfred (Hg.): Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven. 1. Auflage, München, (= Schriftreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, 19), S. 126-136.

WEISCHENBERG, Siegfried (1983): Investigativer Journalismus und „kapitalistischer Realismus“. Zu den Strukturbedingungen eines anderen Paradigmas der Berichterstattung. In: Rundfunk und Fernsehen 3-4/1983, S. 349-369.

WEISCHENBERG, Siegfried (2002): Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation. (Nachdruck) 1. Auflage, Band 2, Wiesbaden. (zuerst 1995)

WEISCHENBERG, Siegfried (2001): Nachrichten-Journalismus. Anleitung und Qualitäts-Standards für die Medienpraxis. 1. Auflage, Wiesbaden.

WURMS, Renate (1990): Gleichberechtigt aber „zur linken Hand“. Zur Frauenbewegung in der Weimarer Republik. In: Elefanten-Press (Hg.): Hart und Zart. Frauenleben 1920-1970. Berlin, (= Elefanten-Press, 351), S. 38-52.

ZOBEL, Olga (1971): Ungarns Gesellschaft und Staat bei Oszkár Jászi. In: Ungarisches Jahrbuch 3/1971, S. 135-175. [Onlinefassung] URL: http://epa.oszk.hu/01500/01536/00003/pdf/UJ_1971_135-175.pdf (Zugriff: 03.08.2010)

10.1. PRIMÄRQUELLEN

10.1.1. ARCHIVMATERIAL

EB 70/117. Aus dem Bestand der American Guild for German Cultural Freedom, Deutsche Nationalbibliothek: Deutsches Exilarchiv 1933-1945, Frankfurt am Main.

M-1889/82. Wiener Stadt- und Landesarchiv, Wien.

SAPMO-BArch, SgY 30/1205. Deutsches Bundesarchiv, Berlin.

VII.12.b. 184972/1918. Hauptstadtarchiv Budapest, Budapest.

10.1.2. BRIEFE UND E-MAILS

KILLET, Julia (2010a): E-Mail an Tanja Rogaunig vom 09. September 2010.

KONDOR, Imre (1977): Brief an Helga Schwarz von 1. Dezember 1977. In: Privataarchiv Helga Schwarz.

MAGYAR SZOCIALISTA MUNKÁSPÁRT, KÖZPONTI BIZOTTSÁGÁNAK PARTTÖRTÉNETI (1979): Brief an Helga W. Schwarz vom 4. Mai 1979. In: Privataarchiv Helga Schwarz.

NAGY, Sándor (2010a): E-Mail an Tanja Rogaunig vom 30. April 2010.

NAGY, Sándor (2010b): E-Mail an Tanja Rogaunig vom 27. August 2010.

NAGY, Sándor (2010c): E-Mail an Tanja Rogaunig vom 30. August 2010.

RICHTER, Trude (1964): Briefe (undatiert) an Helga Schwarz aus dem Jahr 1964. In: Privataarchiv Helga Schwarz.

SAVE KNJIŽEVNIKA JUGOSLAV (1964): Brief an Helga Schwarz vom 04. April 1964. In: Privataarchiv Helga Schwarz.

SCHUDEL, Otto (1978): Briefe an Helga Schwarz vom 15. April und 7. Juni. In: Privataarchiv Helga Schwarz.

SEGHERS, Anna (1978): Brief an Helga Schwarz von 12. Februar 1978. In: Privataarchiv Helga Schwarz.

SZILÁGY, Ilona (1977): Briefe an Helga Schwarz vom 24. Oktober und November 1977. In: Privataarchiv Helga Schwarz.

WEINERT, Li (1964): Brief an Helga Schwarz vom August 1964. In: Privataarchiv Helga Schwarz.

13. ANHANG

11.1. ZUSAMMENFASSUNG

Die vorliegende Magisterarbeit widmet sich Leben und Werk der ungarischen Journalistin und Schriftstellerin Maria Leitner (1892-1942). Ziel ist es, ihre zwischen 1925 und 1938 veröffentlichten Reportagen auf Thematisierungs-, Recherche- und Darstellungsstrukturen hin zu untersuchen. Die Forschungsarbeit geht dabei in zwei Schritten vor. Im Rahmen der biographischen Methode wird das Leben Maria Leitners nachgezeichnet. Die Reportagen werden im zweiten Schritt mittels quantitativer wie qualitativer Inhaltsanalyse untersucht. Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, dass Maria Leitner sich vorwiegend mit Themen aus dem Bereich Arbeit (Arbeitsbedingungen) und Kultur (Alltagskultur) auseinandersetzte. Als sozialkritische Reporterin war es ihr wichtig, besonders authentische Reportagen zu schreiben und in fremde Rollen zu schlüpfen. Deshalb basiert rund ein Drittel ihrer Reportagen – vor allem in den USA - auf der Rollenrecherche. Auch die Darstellungsmuster ihrer Reportagen folgen dem Prinzip der Authentizität. Die Sprache ist klar und unprätentiös. Die subjektive Erzählweise und der Einsatz vieler Original-Töne fördern die Unmittelbarkeit des Erzählten. Die Arbeit versteht sich als interdisziplinär angelegter Beitrag zur Kommunikations- und Journalismusgeschichte. Mit der Beleuchtung von Maria Leitners Leben und Werk vermag sie es, das Bild über die Zahl und Bedeutung von Journalistinnen und Journalisten im der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts schärfer zu zeichnen.

11.2. ABSTRACT

This master thesis deals with life and work of the Hungarian journalist and author Maria Leitner (1892-1942). The goal is to scrutinize the choice of topic, research practice and narrative style of reports published by Leitner between 1925 and 1938. Within the framework of the biographical approach the thesis starts with a portrayal of Maria Leitner's life. In a second step a content analysis of the selected reports is conducted on both – qualitative and quantitative – levels. The findings show that Maria Leitner predominantly wrote about working conditions and every-day-culture. As socio-critical reporter she strived for exceedingly authentic stories. On one third of her reports – especially the US-American ones – she did her research 'on-the-job'. The design of Leitner's reports follows the principle of authenticity too. The wording is plain and unpretentious. The narrative style is subjective and thus close to the matter. Leitner also quoted fellow workers and superiors in order to make her stories tangible and credible.

This master thesis is an interdisciplinary piece of communication studies in general, and journalism history in particular. By shedding light on the life and work of Maria Leitner, the thesis highlights the number and importance of male and female journalists in the first half of the last century.

11.3. EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich versichere, dass ich die Magisterarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe,
dass ich dieses Magisterarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland (einer Beurteilerin/einem Beurteiler zur Begutachtung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,
dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit übereinstimmt.

Wien, am 08. Oktober 2010

Tanja Rogaunig

11.4. LISTE DER CODIERTEN REPORTAGEN

Nr. 1

Leitner, Maria (1925): Das Mekka der Europamüden. I. Als Scheuerfrau im größten Hotel der Welt. In: Uhu 12/1925, S. 8-16. [Reportage] [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1932): Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 7-16.]

Nr. 2

Leitner, Maria (1925): Als Kellnerin in Amerika. In: Uhu 3/1925, S. 58-65. [Reportage] [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1932): Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 16-24 unter dem Titel „Automat unter Automaten“.]

Nr. 3

Leitner, Maria (1926): Als Stubenmädchen bei Mrs. Snob. In: Uhu 5/1926, S. 42-48. [Reportage] [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1999): Reportagen aus Amerika. Eine Frauenreise durch die Welt der Arbeit der 1920er Jahre. Hg. von Gabriele Habinger, Wien, S. 51-62.]

Nr. 4

Leitner, Maria (1926): Candy-Girl im Schlaraffenland. In: Leitner, Maria (1932): Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 25-29. [Reportage] [veröffentlicht auch in einer Zeitung, Helga Schwarz konnte den Artikel jedoch in der von ihr verfassten Bibliographie keinem Medium zuordnen]

Nr. 5

Leitner, Maria (1931): Puerto Rico, die schöne Tropeninsel – eine arme Kolonie des reichen Amerika. In: Magazin für Alle 12/1932, S. 8f. [Reportage] [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1985): Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar, S. 120-123.]

Nr. 6

Leitner, Maria (1931): Unruhiges Südamerika. Länder, die an ihrem Überfluß zugrunde gehen. In: Uhu 5/1931, 6ff. [Reportage] [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1985): Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar, S. 123-128.]

Nr. 7

Leitner, Maria (1928): Kapstadt, die „Perle Afrikas“. In: Die Rote Fahne vom 29. März 1928, o. S. [Reportage] [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1985): Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar, S. 108-112.]

Nr. 8

Leitner, Maria (1928): Beim amerikanischen Aschinger. In: Berliner Morgenpost vom 10. Juni 1928, o. S. [Reportage] [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1985): Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar, S. 112-114.]

Nr. 9

Leitner, Maria (1928): Jagd nach Arbeit in den USA. In: Grüne Post vom 1. Juli 1928, o. S. [Reportage] [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1985): Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar, S. 114-117.]

Nr. 10

Leitner, Maria (1938): Besuch bei Heinrich Heine. In: Das Wort 1/1938, S. 145-146. [Reportage] [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1986): Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar, S. 224-226.]

Nr. 11

Leitner, Maria (1931): Industrie im Urwald. In: Uhu 9/1931, S. 6-13. [Reportage] [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1985): Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar, S. 128-135.]

Nr. 12

Leitner, Maria (1932): Entdeckungsfahrt durch Deutschland. Erlebnisse und Beobachtungen auf Streifzügen. In: Die Welt am Abend vom 26. Oktober 1932 bis 2. November 1932, o. S. [Reportage] [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1985): Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar, S. 136-137]

Nr. 13

Leitner, Maria (1932): Entdeckungsfahrt durch Deutschland: Erlebnisse und Beobachtungen auf Streifzügen: Gespräch mit Hirten. In: Die Welt am Abend vom 26. Oktober 1932 bis 2. November 1932, o. S. [Reportage] [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1985): Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar, S. 138-139]

Nr. 14

Leitner, Maria (1932): Entdeckungsfahrt durch Deutschland: Erlebnisse und Beobachtungen auf Streifzügen: Die Dorfschule. In: Die Welt am Abend vom 26. Oktober 1932 bis 2. November 1932, o. S. [Reportage] [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1985): Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar, S. 139-144]

Nr. 15

Leitner, Maria (1932): Entdeckungsfahrt durch Deutschland: Erlebnisse und Beobachtungen auf Streifzügen: Im Krug eines Hitler-Dorfes. In: Die Welt am Abend vom 26. Oktober 1932 bis 2. November 1932, o. S. [Reportage] [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1985): Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar, S. 145-146]

Nr. 16

Leitner, Maria (1932): Entdeckungsfahrt durch Deutschland: Erlebnisse und Beobachtungen auf Streifzügen: Siedlung oder „Kolonisation“. In: Die Welt am Abend vom 26. Oktober 1932 bis 2. November 1932, o. S. [Reportage] [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1985): Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar, S. 147-149]

Nr. 17

Leitner, Maria (1932): Entdeckungsfahrt durch Deutschland: Erlebnisse und Beobachtungen auf Streifzügen: Ehret die Mütter. In: Die Welt am Abend vom 26. Oktober 1932 bis 2. November 1932, o. S. [Reportage] [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1985): Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar, S. 149-153]

Nr. 18

Leitner, Maria (1932): Entdeckungsfahrt durch Deutschland: Erlebnisse und Beobachtungen auf Streifzügen: Der Züchter neuer Sitten. In: Die Welt am Abend vom 26. Oktober 1932 bis 2. November 1932, o. S. [Reportage] [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1985): Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar, S. 154-156]

Nr. 19

Leitner, Maria (1932): Entdeckungsfahrt durch Deutschland: Erlebnisse und Beobachtungen auf Streifzügen: Fürsten und Lakeien. In: Die Welt am Abend vom 26. Oktober 1932 bis 2. November 1932, o. S. [Reportage] [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1985): Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar, S. 156-158]

Nr. 20

Leitner, Maria (1932): Dienstmädchen beim Alkoholschmuggler. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 29-34.

Nr. 21

Leitner, Maria (1932): Kampf um Kleider. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 34-36.

Nr. 22

Leitner, Maria (1932): Cayenne, ein unerwünschtes Reiseziel. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 39-42.

Nr. 23

Leitner, Maria (1932): Wildnis und Kultur. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 42-44.

Nr. 24

Leitner, Maria (1932): Ankunft im Verbrecherland. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 44-47.

Nr. 25

Leitner, Maria (1932): Das Meldeamt von Saint-Laurent und einige merkwürdige Existenzen. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 47-58.

Nr. 26

Leitner, Maria (1932): Camp de Transportation oder hier werden Sträflinge sortiert. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 58-61.

Nr. 27

Leitner, Maria (1932): Saint-Jean, das Reich der Diebe. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 62-65.

Nr. 28

Leitner, Maria (1932): Bei der Teufelsinsel um Mitternacht. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 65-67.

Nr. 29

Leitner, Maria (1932): Cayenne. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 67-72.

Nr. 30

Leitner, Maria (1932): Teufelsinsel bei Tageslicht. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 72-76.

Nr. 31

Leitner, Maria (1932): Noch einmal Saint-Laurent. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 76-77.

Nr. 32

Leitner, Maria (1932): Kellnerin in „Soda-Quelle“. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 81-85.

Nr. 33

Leitner, Maria (1932): Als Arbeiterin in einer Zigarrenfabrik. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 85-93.

Nr. 34

Leitner, Maria (1932): Tampa, die Stadt der Havanna-Zigarren. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 101-103.

Nr. 35

Leitner, Maria (1932): Hinter den Kulissen Palm Beach's. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 103-106.

Nr. 36

Leitner, Maria (1932): Die Stadt der künstlichen Monde. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 107-112.

Nr. 37

Leitner, Maria (1932): Richmond, Stadt im Süden. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 115-121.

Nr. 38

Leitner, Maria (1932): Südliche Pinien und der mondäne Klub. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 115-124.

Nr. 39

Leitner, Maria (1932): König Baumwollenes Reich. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 124-130.

Nr. 40

Leitner, Maria (1932): Fahrten nach Dixieland. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 131-134.

Nr. 41

Leitner, Maria (1932): Demarara, eine orientalische Stadt in Südamerika. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 137-141.

Nr. 42

Leitner, Maria (1932): Die Fahrt nach dem Diamantenhafen. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 141-160.

Nr. 43

Leitner, Maria (1932): Neger gegen Napoleone. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 163-164.

Nr. 44

Leitner, Maria (1932): USA-Marine und Wudu-Zauber. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 165-167.

Nr. 45

Leitner, Maria (1932): Ukulele, Tomtom und Arbeit. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 167-169.

Nr. 46

Leitner, Maria (1932): Port au Prince, die Hauptstadt. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 169-170.

Nr. 47

Leitner, Maria (1932): Proletarier am Grabe Kolumbus'. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 171-172.

Nr. 48

Leitner, Maria (1932): Curaçao, die Insel der Sklavenhändler. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 175-176. [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1932): Feuergarben aus Petroleumfeldern (ohne VerfasserInnenangabe). In: Die Welt am Abend 17. Oktober bis 25. Oktober 1932.]

Nr. 49

Leitner, Maria (1932): Besuch auf der Isla. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 176-178. [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1932): Feuergarben aus Petroleumfeldern (ohne VerfasserInnenangabe). In: Die Welt am Abend 17. Oktober bis 25. Oktober 1932.]

Nr. 50

Leitner, Maria (1932): Abenteuer und Abenteuer auf Curaçao. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 178-180. [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1932): Feuergarben aus Petroleumfeldern (ohne VerfasserInnenangabe). In: Die Welt am Abend 17. Oktober bis 25. Oktober 1932.]

Nr. 51

Leitner, Maria (1932): Sankt Bürokratius in Venezuela. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 180-181. [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1932): Feuergarben aus Petroleumfeldern (ohne VerfasserInnenangabe). In: Die Welt am Abend 17. Oktober bis 25. Oktober 1932.]

Nr. 52

Leitner, Maria (1932): Zwischen Curaçao und Venezuela. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 181-183. [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1932): Feuergarben aus Petroleumfeldern (ohne VerfasserInnenangabe). In: Die Welt am Abend 17. Oktober bis 25. Oktober 1932.]

Nr. 53

Leitner, Maria (1932): Maracaibo, eine neue Hauptstadt im Petroleumreich. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 183-185. [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1932): Feuergarben aus Petroleumfeldern (ohne VerfasserInnenangabe). In: Die Welt am Abend 17. Oktober bis 25. Oktober 1932.]

Nr. 54

Leitner, Maria (1932): Gespräch mit einem amerikanischen Petroleum-Sachverständigen. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 185-186. [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1932): Feuergarben aus Petroleumfeldern (ohne VerfasserInnenangabe). In: Die Welt am Abend 17. Oktober bis 25. Oktober 1932.]

Nr. 55

Leitner, Maria (1932): Indianer, oh wie romantisch. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 186-188. [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1932): Feuergarben aus Petroleumfeldern (ohne VerfasserInnenangabe). In: Die Welt am Abend 17. Oktober bis 25. Oktober 1932.]

Nr. 56

Leitner, Maria (1932): Sankt Gomez. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 188-191. [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1932): Feuergarben aus Petroleumfeldern (ohne VerfasserInnenangabe). In: Die Welt am Abend 17. Oktober bis 25. Oktober 1932.]

Nr. 57

Leitner, Maria (1932): Polizei, Kasematten und Rekrutenfang. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 191-193. [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1932): Feuergarben aus Petroleumfeldern (ohne VerfasserInnenangabe). In: Die Welt am Abend 17. Oktober bis 25. Oktober 1932.]

Nr. 58

Leitner, Maria (1932): Cumana, ein Kriegsschauplatz aus der neueren Geschichte. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 193-194. [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1932): Feuergarben aus Petroleumfeldern (ohne VerfasserInnenangabe). In: Die Welt am Abend 17. Oktober bis 25. Oktober 1932.]

Nr. 59

Leitner, Maria (1932): Trinidad, die Insel des Asphalts und Petroleums. In: Leitner, Maria: Eine Frau reist durch die Welt. Berlin/Wien, S. 194-196. [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1932): Feuergarben aus Petroleumfeldern (ohne VerfasserInnenangabe). In: Die Welt am Abend 17. Oktober bis 25. Oktober 1932.]

Nr. 60

Leitner, Maria (1936): Reinsdorf. In: Das Wort 2/1936, S. 54ff. [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1985): Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar, S. 197-201.]

Nr. 61

Leitner, Maria (1937): I.G.-Farben. In: Das Wort 1/1937, S. 56-60. [veröffentlicht auch in: Leitner, Maria (1985): Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar, S. 212-217. Sowie: Leitner, Maria (1937): Mädchen bei I.G.-Farben. In: Deutsches Volksecho vom 6. März 1937, S. 7.]

Nr. 62

Leitner, Maria (1938): Dorfschule im Dritten Reich. Kleines Kulturbild. In: Das Wort 2/1938, S. 149-150. [veröffentlicht auch in: Elisabeth, ein Hitlermädchen. Erzählende Prosa, Reportagen und Berichte. Hg. von Helga Schwarz, Berlin/Weimar, S. 226-227.]

NICHT CODIERT:

Leitner, Maria (1930): Hungersnot in Afrika. In: Volkswacht 3/1930, o. S.

Leitner, Maria (1931): Tropen-Schicksale. Deutsche in Südamerika/Der Reisende, der Buchhalter... In: Vorwärts 313/1931.

Leitner, Maria (1937): Kindertragödie um Knochen. In: Deutsches Volksecho vom 5. Juni 1937, S. 10. [veröffentlicht auch in: Die Frau 6/1937, S. 10 unter dem Titel: Kampf um Verderb]

11.5. CODEBUCH

Für das Codiervorgehen wurden zwei Codierbögen entworfen. Sie werden im Weiteren als **Codierbogen** und als **Zusatz-Codierbogen** bezeichnet. Der Codierbogen liefert die Daten für die Auswertung. Der Zusatz-Codierbogen dient zur Identifizierung von Haupt- und Nebenthema. Die Daten, die am Zusatz-Codierbogen erhoben wurden, sind auf den Codierbogen zu übertragen. Der Zusatz-Codierbogen ist nach der Codierung einer Reportage an den Codierbogen anzuheften, damit Codiervorgänge auch im Nachhinein nachvollzogen werden können.

| ANALYSEEINHEIT |

Zu codieren sind ausschließlich die Reportagen Maria Leitners. Texte aus Leitners Werk, die anderen journalistischen Darstellungsformen (z.B. Bericht oder Meldung etc.) entsprechen, werden nicht codiert und somit aus dem Codiervorgehen ausgeschlossen.

| **Definition:** Reportage |

Reportagen sind journalistische Texte zu Themen jeglicher Art, die sich durch ein hohes Maß an Unmittelbarkeit auszeichnen. Aus den Texten geht hervor, dass die Reporterinnen oder Reporter als AugenzeugInnen vor Ort sind. Sie bedienen sich aber auch zusätzlichen Recherchematerials. Reportagen sind durch eine subjektive Präsentationsweise des Erlebten bzw. Erkundeten gekennzeichnet. Typisch sind Ich-ErzählerInnen. Auch eingeflochtene atmosphärische Inhalte sind ein Erkennungszeichen für Reportagen. Orte oder Situationen werden eingehend beschrieben. Typisch ist auch das Ansprechen der sinnlichen Ebene. Dabei verbinden sich Verben mit dem Pronomen der ersten Person Singular: *ich höre, rieche, sehe, spüre etc.* Letztlich zeichnen sich Reportagen durch einen dramaturgischen Aufbau aus. Bei Reportagen wird weniger berichtet und stärker erzählt. Alle publizistischen Texte, die den oben genannten Kriterien nicht gerecht werden, können nicht als Reportage bezeichnet werden und sind nicht zu analysieren.

| Beispiel |

Ich stehe da mit meinem Tablett, und draußen lärmt, schreit, rast die 14te Straße, mit ihren Dutzend Kinos, mit ihren Vaudeville-Theatern, Dancings und Schießgalerien, mit Radios Grammophonen, Pianolas, mit Dutzenden Lunchrooms, Coffee Pots, mit Fünf- und Zehn-Cent-Geschäften, Feuer- und „noch nie dagewesenen Gelegenheitsverkäufen.“ (Leitner 1925d, S. 59)

| CODIEREINHEIT |

Unterschieden wird zwischen der **formalen Codiereinheit** *äußere Textmerkmale* und den **zwei inhaltlichen Codiereinheiten** *Thema* und *Recherche*.

Für die **formale Codiereinheit** *äußere Textmerkmale* wurden vier Kategorien gebildet:

- Fortlaufende Nummer
- Medium
- Datum
- Geographische Verortung

Für die **inhaltliche Codiereinheit** *Thema* wurden zwei Kategorien gebildet:

- Hauptthema
 - (→ gesellschaftliches Feld)
 - (→ spezifischer Aspekt)
- Nebenthema
 - (→ gesellschaftliches Feld)
 - (→ spezifischer Aspekt)

Für die **inhaltliche Codiereinheit** *Recherche* wurde eine Kategorie gebildet:

- Rechercheverfahren
 - (→Recherchetyp)
 - (→ falls Recherchetyp : Rollenrecherche)
 - (→ dann: Verkleidung)
 - (→ dann: Rolle)

Zusätzlich wurde noch die Unterkategorien ‚*Verkleidung*‘ und ‚*Rolle*‘ gebildet. Sie werden nur dann abgefragt, wenn die Rollenrecherche als Recherchetyp ermittelt wird.

Die Codiereinheiten, die dazugehörigen Kategorien und deren zu erhebende Dimensionen werden im Folgenden beschrieben. Es wird erklärt, wie bei der Codierung vorzugehen ist.

| **FORMALE CODIEREINHEIT** | ÄUSSERE TEXTMERKMALE

| **FORMALE KATEGORIE FORTLAUFENDE NUMMER** |

Jeder Reportage wird eine fortlaufende Nummer zugewiesen. Die vergebene Nummer muss vor der Codierung der jeweiligen Reportage auf dem Codierbogen vermerkt werden, damit eine spätere Zuordnung möglich ist.

| **FORMALE KATEGORIE MEDIUM** |

Vor Durchlesen der Reportage muss überprüft werden, in welchem Medium die Reportage erschienen ist. Jedem Medium, das heißt jeder Zeitung, jeder Zeitschrift und jedem Buch wurde im Vorfeld des Codierverfahrens ein eigener Zifferncode zugewiesen. Der Zifferncode des Mediums, in dem die zu untersuchende Reportage erschienen ist, ist am Codierbogen zu vermerken.

- 1 UHU
- 2 Die Rote Fahne
- 3 Berliner Morgenpost
- 4 Grüne Post
- 5 AIZ
- 6 Volkswacht
- 7 Magazin für Alle
- 8 Die Welt am Abend
- 9 Das Wort
- 10 Pariser Tageszeitung
- 11 Deutsches Volksecho
- 12 Die neue Weltbühne
- 13 Elisabeth, ein Hitlermädchen
- 14 Eine Frau reist durch die Welt
- 15 Vorwärts
- 16 Die Frau

| FORMALE KATEGORIE DATUM |

Die Kategorie Datum erfragt das Erscheinungsjahr der zu analysierenden Reportage. Für jedes Jahr wird ein festgelegter Code vergeben. Der betreffende Code ist am Codierbogen zu vermerken.

- 1 1925
- 2 1926
- 3 1927
- 4 1928
- 5 1929
- 6 1930
- 7 1931
- 8 1932
- 9 1933
- 10 1934
- 11 1935
- 12 1936
- 13 1937
- 14 1938
- 15 1939

| FORMALE KATEGORIE GEOGRAPHISCHE VERORTUNG |

Die Kategorie Geographische Verortung erfragt, auf welches Gebiet sich Maria Leitner in der zu codierenden Reportage bezieht. Für jedes Gebiet wird ein festgelegter Code vergeben. Der betreffende Code ist am Codierbogen zu vermerken.

Code 1 wird vergeben, wenn sich die Inhalte der Reportage ausschließlich auf die *USA* beziehen. **Code 2** wird vergeben, wenn sich die Reportage auf *Amerika ohne die USA* bezieht. **Achtung:** Hier werden auch die Reportagen Maria Leitners codiert, die sich auf Überseekolonien diverser Staaten beziehen. Ausschlaggebend ist die geographische, nicht die formal-politische Zugehörigkeit. **Code 3** wird vergeben, wenn die Reportage sich auf Deutschland bezieht. **Code 4** dient als Sammelcode für jene Reportagen, aus denen ein Länderbezug nicht klar hervorgeht oder die sich weder auf die *USA*, *Amerika ohne die USA* noch auf Deutschland beziehen.

- 1 USA
- 2 Amerika ohne die USA
- 3 Deutschland
- 4 Geographische Verortung nicht codierbar

| INHALTLICHE CODIEREINHEIT | THEMA

Die Themen wurden anhand einer hierarchischen Logik entworfen. Jedes Thema besteht aus der übergeordneten Themendimension → **gesellschaftliches Feld** (z.B. Arbeit) und einer oder mehreren untergeordneten Themendimensionen → **spezifische Aspekte** (z.B. Allgemeine Arbeitsbedingungen). Ein Thema kann auch aus nur einem gesellschaftlichen Feld bestehen. Es muss nicht zwingend spezifische Aspekte aufweisen. Das gesellschaftliche Feld fungiert auch als Sammelbecken für untergeordnete Themendimension, die in der Themenliste nicht eigens als eigene Dimension angeführt wurden.

| **Achtung!** | **Thema = gesellschaftliches Feld** (+ *spezifische(r) Aspekt(e)*)

Die **inhaltliche Codiereinheit Thema** wird unterteilt in die beiden Kategorien:

→ Hauptthema

→ Nebenthema

Im Codiervorgang gilt es jeweils ein Haupt- und Nebenthema (= gesellschaftliches Feld + spezifische(r) Aspekt(e)) zu ermitteln. Als Hauptthema codiert werden das am öftesten vorkommende gesellschaftliche Feld (z.B. Arbeit) sowie der am häufigsten vorkommende damit verbundene spezifische Aspekt (z.B. Allgemeine Arbeitsbedingungen). Als Nebenthema codiert werden das am zweithäufigsten in Erscheinung tretende gesellschaftliche Feld (z.B. Kultur) und der am zweithäufigsten vorkommende damit verbundene spezifische Aspekt (z.B. Alltagskultur). Wie oft ein gesellschaftliches Feld bzw. ein spezifischer Aspekt vorgekommen ist, lässt sich leicht an der am Zusatz-Codierbogen vorgegebenen Häufigkeitsachse ablesen.

| **Achtung!** Für den Fall, dass ein dominantes gesellschaftliches Feld (z.B. Arbeit) bzw. ein oder mehrere damit verbundene spezifische Aspekte (z.B. Allgemeine Arbeitsbedingungen) nicht klar ermittelbar sind, wurden vier eigene Codes entwickelt:

- **10** Hauptthema nicht codierbar: kein dominantes gesellschaftliches Feld ermittelbar
- **11** Hauptthema: kein dominanter spezifischer Aspekt ermittelbar
- **20** Nebenthema nicht codierbar: kein dominantes gesellschaftliches Feld ermittelbar
- **21** Nebenthema: kein dominanter spezifischer Aspekt ermittelbar

Diese Codes sollten nur nach sorgfältiger Prüfung der Codierung einer Reportage vergeben werden. **Code 10** wird nur dann vergeben, wenn sich kein dominantes gesellschaftliches Feld ermitteln lässt. Folglich kann kein Hauptthema eruieren werden. Das impliziert, dass auch ein Nebenthema nicht ermittelbar ist. Die jeweils spezifischen Aspekte fallen auch weg. **Code 11** bezieht sich ausschließlich auf den spezifischen Aspekt des Hauptthemas. Ein gesellschaftliches Feld kann auch ohne spezifischen Aspekt codiert werden. **Code 20** wird vergeben, wenn kein gesellschaftliches Feld ermittelt werden kann, das den zweiten Rang nach dem gesellschaftlich dominanten Feld einnimmt. Wenn Code 20 vergeben wird, muss auch Code 21 vergeben werden. Aber auch hier gilt, dass ein Nebenthema ohne spezifischen Aspekt codiert werden kann. **Code 21** bezieht sich ausschließlich auf den spezifischen Aspekt des Nebenthemas. Er wird dann vergeben, wenn zwar ein gesellschaftliches Thema als Nebenthema ermittelt werden kann, sich aber kein damit verbundener spezifischer Aspekt ausmachen lässt.

| **CODIERANWEISUNG: ERMITTLUNG VON HAUPT- UND NEBENTHEMA**

Um Haupt- und Nebenthema der Reportage zu ermitteln, muss **(1)** die Themenliste bereitgelegt werden. Auf ihr finden sich die Codes aller gesellschaftlichen Felder und der dazugehörigen spezifischen Aspekte. Es empfiehlt sich auch die Liste aller Definitionen der gesellschaftlichen Felder und ihrer spezifischen Aspekte bereitzulegen. **(2)** Jede Reportage muss Absatz für Absatz gelesen werden. Jeder Absatz ist auf sein Thema (= gesellschaftliches Feld (+ spezifischer Aspekt)) zu prüfen. Ein Absatz ist optisch leicht erkennbar, denn das erste Wort eines Absatzes ist stets eingerückt und hebt sich vom Textlauf ab. **Achtung:** Wenn ein Absatz aus einem Dialog besteht ist der ganze Dialog als Einheit zu erfassen. Die Einrückungen dürfen in diesem Fall nicht als eigener Absatz betrachtet werden. Dialogbeginn und –ende ist zu ermitteln. Ein Dialog zeichnet sich durch direkte Rede aus. **Achtung:** Codiert werden nur Absätze, die mindestens drei Zeilen lang sind. Kürzere Absätze werden vom Codiervorgang ausgeschlossen. **(3)** Innerhalb des Absatzes ist ein Thema zu

identifizieren. Zu ermitteln ist also ein gesellschaftliches Feld (z.B. Arbeit) und allfällige spezifische Aspekte (z.B. Allgemeine Arbeitsbedingungen). Es kann vorkommen, dass in einem Absatz ein gesellschaftliches Feld behandelt wird, das mehrere spezifische Aspekte aufweist. In einem solchen Fall sind alle spezifischen Aspekte zu erfassen. Dabei muss aber auch das gesellschaftliche Feld noch einmal erfasst werden. Der Wechsel von dem einen spezifischem Feld (z.B. Arbeitsbedingungen) zum anderen (z.B. Arbeitslosigkeit) impliziert also, dass das gesellschaftliche Feld (z.B. Arbeit) doppelt codiert wird. **(4)** Das festgestellte Thema (= gesellschaftliches Feld + spezifische(r) Aspekt(e)) wird nun am Zusatz-Codierbogen mittels Kreuzchen im betreffenden Feld notiert. **(4a)** Zuerst ist **immer** das gesellschaftliche Feld (z.B. Arbeit) zu codieren. **(4b)** Wenn ein spezifischer Aspekt (z.B. Allgemeine Arbeitsbedingungen) des gesellschaftlichen Feldes (z.B. Arbeit) thematisiert wurde, wird dieser zusätzlich codiert. Ist das nicht der Fall oder gibt es mehrere konkurrierende spezifische Aspekte so wird **nur** das gesellschaftliche Feld (z.B. Arbeit) codiert.

| **Achtung:** Ein spezifischer Aspekt (z.B. Allgemeine Arbeitsbedingungen) kann **immer nur in Kombination** (!) mit einem gesellschaftlichen Feld (z.B. Arbeit) codiert werden. Wenn sich also ein spezifischer Aspekt ändert (z.B. von Allgemeine Arbeitsbedingungen auf Arbeitslosigkeit), dann muss **(a)** auch das gesellschaftliche Feld (z.B. Arbeit) codiert werden, obwohl schon davor dasselbe gesellschaftliche Feld (z.B. Arbeit) codiert wurde. Zusätzlich ist **(b)** der neue spezifische Aspekt (z.B. Arbeitslosigkeit) zu codieren. |

(5) Mit dem nächsten Absatz wird bis zum Themenwechsel genauso verfahren.

(6) Nach erfolgter Codierung aller Themen (= gesellschaftliches Feld + spezifische(r) Aspekt(e)) der Reportage am Zusatz-Codierbogen wird ausgewertet, welches Thema am häufigsten vorgekommen ist. **(7)** Das als Hauptthema ermittelte gesellschaftliche Feld (z.B. Arbeit) und der am öftesten quantitativ am häufigsten vorkommende spezifische Aspekt (z.B. Allgemeine Arbeitsbedingungen) sind auf den Codebogen zu übertragen. Falls kein spezifischer Aspekt dominant gewesen ist, muss der Code **,11** Hauptthema: kein dominanter spezifischer Aspekt ermittelbar' zugewiesen werden. **(8)** Mit dem Nebenthema ist gleich zu verfahren. Falls sich für das Nebenthema kein spezifischer Aspekt eruieren lässt, muss der Code **,21** Nebenthema: kein dominantes gesellschaftliches Feld ermittelbar' vergeben werden. Falls kein klares Nebenthema

ausgemacht werden kann, muss der Code ,**20** Nebenthema nicht codierbar: kein dominantes gesellschaftliches Feld' vergeben werden. Zwingend ist dann auch der Code ,**21** Nebenthema: kein dominanter spezifischer Aspekt ermittelbar'.

Wichtig ist, dass nur tatsächlich im Text vorkommende Sachverhalte codiert werden. Es geht nicht darum, dass Codiererinnen und Codierer das Gelesene interpretieren. Nur der tatsächliche Gehalt des Textes soll in Codes ,übersetzt' werden.

| THEMENLISTE |

100 Arbeit

110 Allgemeine Arbeitsbedingungen

120 Lohndumping

130 Ausbeutung

140 Arbeitslosigkeit

200 Wirtschaft und Finanzen

210 Makroökonomie

220 Mikroökonomie

300 Politik

310 Explizite Politik national

320 Explizite Politik international

330 Internationale Beziehungen

400 Zeitspezifische Phänomene

410 Militarisierung der Gesellschaft

420 Rassismus (race)

430 Klassismus (classism)

500 Migration

510 Emigration

520 Exil

530 Deportation

600 Kultur

610 Schöne Künste

620 Bildung und Wissenschaft

630 Religion

640 Alltagskultur

700 Kriminalität

710 Haftbedingungen

800 Thema nicht zuordenbar

| DEFINITIONEN: THEMENLISTE |

| GESELLSCHAFTLICHES FELD: 100 ARBEIT |

Wird codiert, wenn bezahlte Erwerbsarbeit oder unbezahlte unfreiwillige Arbeit thematisiert wird. In das gesellschaftliche Feld Arbeit fallen sowohl die bezahlte selbstständige Erwerbsarbeit als auch die bezahlte Erwerbsarbeit, die in einem privaten oder öffentlichen Beschäftigungsverhältnis (Arbeiterinnen, Angestellte, Beamtinnen) geleistet wird. Unentgeltliche Arbeit fällt nur in diesen Bereich, wenn es um Sklaverei und Zwangsarbeit geht. Codiert wird diese als → ‚**130** Ausbeutung‘. Nicht in diesen Bereich fallen unentgeltliche Tätigkeiten zum Erhalt der Lebensgrundlage (Subsistenzwirtschaft, Hausarbeit), zur Selbstentfaltung dienende Tätigkeiten (z.B. Töpfern) oder freiwillige unentgeltliche Arbeit (z.B. ehrenamtliche Arbeit). Diese Formen der Arbeit werden im gesellschaftlichen Feld → ‚**600** Kultur‘ unter dem spezifischen Aspekt → ‚**640** Alltagskultur‘ codiert.

Das gesellschaftliche Feld Arbeit wird codiert, wenn beispielsweise Aussagen zu Arbeit, Arbeitsbedingungen, Arbeitsplätzen, arbeitsbedingten Erkrankungen, Ausbeutung, Löhnen, Gehältern, Arbeitsunfällen etc. im Text zu finden sind. Sofern ein spezifischer Aspekt angesprochen wird, ist dieser zu codieren. Ansonsten ist nur das gesellschaftliche Feld Arbeit zu codieren.

| SPEZIFISCHER ASPEKT: 110 ALLGEMEINE ARBEITSBEDINGUNGEN |

Unter ‚**110** allgemeine Arbeitsbedingungen‘ werden die Konditionen, die sich aus einem Arbeitsverhältnis ergeben, verstanden. Sie können zum einen durch den Arbeitsvertrag geregelt sein, werden aber auch von der betrieblichen Situation bzw. den gesetzlichen und tariflichen Regelungen bestimmt. Codiert wird, wenn Arbeitszeiten, Kündigungsfristen, Bedingungen am Arbeitsort, Höhe und Fälligkeit des Arbeitsentgelts, Urlaubsdauer, Überstundenregelungen, zu leistende Tätigkeiten, mit einer Arbeit verbundene Erkrankungen oder Beschwerden etc. thematisiert werden. Codiert wird auch, wenn von der Arbeitgeberin oder von dem Arbeitgeber bereitgestellte Wohnmöglichkeiten thematisiert werden. Ebenso werden hier die Bedingungen der Arbeitssuche codiert. Codiert wird also auch, wenn eine Arbeitsanbahnung thematisiert wird.

| Beispiel |

„Ich betrat einen riesigen Arbeitssaal. Sofort bekam ich kalte Füße. Eine älter Dame, wie sich später herausstellte, die ‚Forelady‘, flatterte mir entgegen, in einem weißen Kleid und mit einem Spitzenhäubchen angetan. Sie hatte eine rote, erfrorene Nase und fragte mich nach den Personlaien. Auch teilte sie mir die Arbeitsbedingungen mit, 24 Cent die Stunde. In der Saison kann man überstunden machen.“ (Leitner 1932, S. 25)

| SPEZIFISCHER ASPEKT: **120 LOHNDUMPING** |

Lohndumping wird codiert, wenn in den Reportagen Löhne oder Gehälter thematisiert werden, die deutlich unter dem ortsüblichen Lohn/Gehalt liegen oder einer Tätigkeit in ihrer Höhe nicht entsprechen. Codiert wird auch, wenn 100-Prozent-Anstellungen thematisiert werden, die mit einem Lohn entgolten werden, der unterhalb des Existenzminimums liegt.

| Beispiel |

„Ja, die Löhne auf dieser paradiesischen Insel, abgesehen von einer kleinen Schicht der gelernten Arbeiteraristokratie, gehören zu den niedrigsten der Welt. Eine Frau, die 10 Stunden auf einer Kaffeepflanzung arbeitet, bekommt 33 Cent für den ganzen Tag, eine Zigarren-Stripperin erhält etwa den gleichen Lohn. 33 Cent – das wären etwa 1,30 M – aber die Lebenserhaltungskosten entsprechen den amerikanischen Dank der hohen Zölle.“ (Leitner 1985, S. 123)

| SPEZIFISCHER ASPEKT: **130 AUSBEUTUNG** |

Codiert wird, wenn in Reportagen die Ausbeutung von Arbeitskräften thematisiert wird. Ausbeutung unterscheidet sich von Lohndumping durch Abhängigkeitsverhältnisse, die über Vertragsverhältnisse hinausgehen. Die Arbeitenden haben nicht die Freiheit darüber zu entscheiden, ihre Arbeit aufzugeben oder diese weiterzuverfolgen. Sie stehen entweder in einer vollständigen wirtschaftlichen und rechtlichen Abhängigkeit eines anderen Menschen (Sklaverei), welcher sie als sein Eigentum betrachtet, oder in einem abgemilderten, aber dennoch vergleichbaren Abhängigkeitsverhältnis. Dazu werden Arbeitsverhältnisse gezählt, bei denen die Arbeitgeberinnen den Arbeitnehmern unternehmensinternes Geld als Lohn ausbezahlen, um ihre Arbeitskräfte de facto an das Unternehmen binden. Codiert wird hier auch verrichtete Arbeit in Arbeitslagern totalitärer Systeme (z.B. Konzentrationslager, Gulag). Nicht codiert wird hier die Arbeit in Gefängnissen. Diese wird im gesellschaftlichen Feld → ‚700 Kriminalität‘ unter dem spezifischen Aspekt → ‚710 Haftbedingungen‘ codiert.

| Beispiel |

„Denn diese Inder sind nicht frei, wenn sie nach Brithis-Guayana kommen, sie haben einen Fünfjahreskontrakt. Während dieser Zeit müssen sie die Arbeiten verrichten, die ihnen von der Regierungsstelle angewiesen werden. Sie müssen dort arbeiten, wohin man sie schickt, sie genießen keine Freizügigkeit. Entweichen von der Arbeitsstelle wird mit Gefängnis bestraft, auch Annahme einer anderen Arbeit.“ (Leitner 1932, S. 139)

| SPEZIFISCHER ASPEKT: **140 ARBEITSLOSIGKEIT** |

Als Arbeitslosigkeit wird das Fehlen bezahlter Beschäftigungsmöglichkeiten bezeichnet. Gründe oder Folgen von Arbeitslosigkeit, die explizit im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit thematisiert werden, werden hier codiert. Wenn makroökonomische Themen angesprochen werden, die nicht explizit im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit stehen, wird das gesellschaftliche Feld → **,200 Wirtschaft und Finanzen'** unter dem spezifischen Aspekt → **,210 Makroökonomie'** vergeben. Codiert wird, wenn die Situation von arbeitslosen Menschen geschildert oder Ankündigungen von Arbeitsplatzstreichungen etc. thematisiert werden. Nicht codiert wird Arbeitslosigkeit, die durch saisonale Schwankungen bedingt ist (z.B. landwirtschaftliche Arbeitslosigkeit in der Wintersaison). Hier wird das gesellschaftliche Feld → 100 Arbeit codiert.

| GESELLSCHAFTLICHES FELD: **200 WIRTSCHAFT UND FINANZEN** |

Im weitesten Sinne kann Wirtschaft als gesellschaftliches Feld begriffen werden, dessen Aufgabe es ist, die Deckung des menschlichen Bedarfs an Gütern und Dienstleistungen zu gewährleisten. Wirtschaftliches Handeln umfasst in diesem Verständnis die Produktion, die Verteilung und den Verbrauch von Gütern bzw. auch das Anbieten sowie die Inanspruchnahme von Dienstleistungen. Daran beteiligt sind sowohl staatliche wie nicht staatliche Unternehmen und Haushalte. Folglich werden Themen, die sich im Allgemeinen mit diesen Vorgängen beschäftigen, als gesellschaftliches Feld Wirtschaft und Finanzen codiert. Die sehr breite Definition von Wirtschaft zielt darauf ab, dass wirtschaftliche Aspekte in Reportagen möglichst entweder dem spezifischen Aspekt → **,210 Makroökonomie'** oder → **,220 Mikroökonomie'** zugeordnet werden.

| SPEZIFISCHER ASPEKT: **210 MAKROÖKONOMIE** |

Wird codiert, wenn gesamtwirtschaftliche Vorgänge wie die nationale oder internationale Wirtschaftslage bzw. wirtschaftliche Rahmendaten und deren Entwicklung thematisiert werden. Dazu gehören etwa Schwankungen im Wirtschaftsvolumen einer Volkswirtschaft oder deren Konsumverhalten. Auch die Thematisierung des Konjunkturzyklus (Depression, Aufschwung, Boom, Krise, Rezession etc.) fällt darunter. Codiert werden auch wirtschaftliche Vorgänge, die mit Vorräten an Rohstoffen, die für eine Volkswirtschaft von Bedeutung sind, in Zusammenhang stehen.

| Beispiel |

„Man muß die Produktion einschränken, es lohnt nicht, man läßt die Rohrzuckerfelder verkommen. Fabriken werden geschlossen. In den Lagerhäusern ist schon übergenug Zucker aufgestapelt, man weiß nicht, wohin damit. Es wird nichts anderes übrig bleiben, als ihn zu vernichten.“ (Leitner 1932, S. 139)

Wird codiert, wenn wirtschaftliches Geschehen thematisiert wird, das sich primär innerhalb der Privatwirtschaft abspielt. Der Staat steht dabei im Hintergrund. In diese Kategorie fallen Börseberichte, Unternehmensbilanzen und –ergebnisse sowie Unternehmensaktivitäten und –umstrukturierungen. Arbeitsbedingungen, selbst wenn an ein Unternehmen gebunden, werden im gesellschaftlichen Feld → ‚**100** Arbeit‘ unter dem spezifischen Aspekt → ‚**110** Arbeitsbedingungen‘ codiert. Ankündigungen von Arbeitsplatzstreichungen werden ebenso im gesellschaftlichen Feld → ‚**100** Arbeit‘ unter dem spezifischen Aspekt → ‚**120** Arbeitslosigkeit‘ codiert.

| Beispiel |

„Die WASAG residiert in Berlin, im Fugger-Haus. Dort werden die Zünd- und Sprengstoffe verkauft. [...] Man verkauft Zünder und Zündschnüre, Zelluloid und Sprengstoffe für Bergwerke. Für Filmfabriken und für militärische Rüstungszwecke.“ (Leitner 1985, S. 201)

| GESELLSCHAFTLICHES FELD: **300 POLITIK** |

Wird codiert, wenn explizite nationale politische Handlungen thematisiert werden. Dabei meint ‚national‘ Vorgänge, die sich ausschließlich auf Deutschland beziehen. Darunter fällt in erster Linie das tagesaktuelle politische Geschehen. Codiert wird, wenn beispielsweise Gesetzesentwürfe, Gesetzeserlässe, Wahlen, Ereignisse oder Vorkommnisse, die mit Tätigkeiten der jeweiligen Regierung (egal ob parlamentarisch

oder nicht) bzw. mit politischen Parteien oder Gruppierungen in Zusammenhang stehen (z.B. Wahlkampf, Propaganda etc.) usw. thematisiert werden. Codiert werden aber auch gesellschaftliche Äußerungen, die sich auf politische Entscheidungen beziehen (z.B. Diskussionen, Proteste, Demonstrationen, Ausschreitungen). Wenn gesellschaftliche Äußerungen explizit im Zusammenhang mit Arbeit stehen, werden diese im gesellschaftlichen Feld → ‚**100** Arbeit‘ codiert. Codiert wird auch die konkrete Umsetzung und Anwendung von Gesetzen aller Art.

| SPEZIFISCHER ASPEKT: **310 EXPLIZITE POLITIK NATIONAL** |

Wird codiert, wenn explizite nationale politische Handlungen thematisiert werden. Dabei meint ‚national‘ Vorgänge die sich ausschließlich auf Deutschland beziehen. Darunter fällt in erster Linie das tagesaktuelle politische Geschehen. Codiert wird wenn beispielsweise Gesetzesentwürfe, Gesetzeserlässe, Wahlen, Ereignisse oder Vorkommnisse, die mit Tätigkeiten der jeweiligen Regierung (egal ob parlamentarisch oder nicht) bzw. mit politischen Parteien oder Gruppierungen in Zusammenhang stehen (z.B. Wahlkampf, Propaganda etc.) etc. thematisiert werden. Codiert werden aber auch gesellschaftliche Äußerungen, die sich auf politische Entscheidungen beziehen (z.B. Diskussionen, Proteste, Demonstrationen, Ausschreitungen). Wenn gesellschaftliche Äußerungen explizit im Zusammenhang mit Arbeit stehen, werden diese im gesellschaftlichen Feld → ‚**100** Arbeit‘ codiert. Codiert wird auch die konkrete Umsetzung und Anwendung von Gesetzen aller Art.

| SPEZIFISCHER ASPEKT: **320 EXPLIZITE POLITIK INTERNATIONAL** |

Wird codiert, wenn explizite internationale politische Handlungen thematisiert werden. Dabei meint ‚international‘ Vorgänge, die sich ausschließlich außerhalb Deutschlands abspielen. Es geht dabei aber nicht um politische Beziehungen zwischen den Ländern. Diese werden unter dem spezifischen Aspekt → ‚**330** internationale Beziehungen‘ codiert. Unter explizite Politik international fällt ähnlich wie beim spezifischen Aspekt → ‚**310** explizite Politik national‘ das tagesaktuelle politische Geschehen. Codiert werden Gesetzesentwürfe, Gesetzeserlässe, wobei unerheblich ist welchen gesellschaftlichen Bereich sie betreffen. Codiert werden auch Wahlen (z.B. Parlamentswahlen) und Ereignisse oder Vorkommnisse, die mit Tätigkeiten der jeweiligen Regierung (egal ob parlamentarisch oder nicht) bzw. mit politischen Parteien oder Gruppierungen (z.B. Parteitage etc.) in Zusammenhang stehen. Codiert

werden aber auch gesellschaftliche Sanktionen, die sich auf politische Entscheidungen beziehen (z.B. Demonstrationen/Ausschreitungen). Wenn gesellschaftliche Sanktionen explizit im Zusammenhang mit Arbeit stehen, werden diese im gesellschaftlichen Feld → ‚100 Arbeit‘ codiert. Codiert wird auch die konkrete Umsetzung und Anwendung von Gesetzen aller Art.

| SPEZIFISCHER ASPEKT: **330 INTERNATIONALE BEZIEHUNGEN** |

Wird codiert, wenn Beziehungen zwischen zwei oder mehreren Staaten thematisiert werden. Dabei kann es um formale Akte wie Staatsbesuche, aber auch um die Thematisierung zwischenstaatlicher Konflikte gehen, welche mit oder ohne militärische Mittel geführt werden können.

| GESELLSCHAFTLICHES FELD: **400 ZEITSPEZIFISCHE PHÄNOMENE** |

Codiert werden hier jene Phänomene, die für die Zeit, zu welcher Maria Leitner lebte, als spezifisch zu bezeichnen sind und nicht ohne weiteres auf die Zeit vor oder nach diesem Abschnitt übertragbar sind. Gemeint sind insbesondere jene Phänomene, die im Zusammenhang mit dem Aufkommen und der Etablierung des Nationalsozialismus stehen. Das gesellschaftliche Feld → ‚400 zeitspezifische Phänomene‘ ist möglichst nur in Verbindung mit den ihm untergeordneten spezifischen Aspekten zu codieren. Diese meinen zum Teil sehr unterschiedliche Sachverhalte, finden sich aber als spezifische Ausdrücke ihrer Zeit in diesem gesellschaftlichen Feld.

| GESELLSCHAFTLICHES FELD: **410 MILITARISIERUNG DER GESELLSCHAFT** |

Codiert wird die Thematisierung der politischen wie gesellschaftlichen Militarisierung der Gesellschaft. Darunter fallen auf einer politischen Ebene Absichten bzw. Vorbereitungen auf militärische Vorgänge (z.B. Aufrüstung). Achtung: darunter fallen nicht militärisch geführte Konflikte. Diese werden im gesellschaftlichen Feld → ‚300 Politik‘ unter dem spezifischen Aspekt → ‚330 Internationale Beziehungen‘ codiert. Auf gesellschaftlicher Ebene ist die Thematisierung der Neigung zu einem Kriege bzw. einer militärischen Auseinandersetzung zu codieren. Als Anzeichen für eine solche wird etwa die Befürwortung von militärischer Disziplin im privaten Bereich (z.B. die sich herausbildenden Verbände HJ oder BDM; Uniformierung außerhalb der Arbeitsstätte) verstanden. Auch hier geht es nicht um Einstellungen zu einer bereits

stattfindenden militärischen Auseinandersetzung, sondern um die prinzipielle Befürwortung einer (zukünftigen) militärischen Auseinandersetzung respektive einer schon stattfinden Vorbereitung darauf. Nicht codiert wird ein erzwungener Ortswechsel, der in Zusammenhang mit erzwungener Arbeit (z.B. Deportation in Arbeitslager, Gulags). Dieser wird als → ‚**130** Ausbeutung‘ codiert.

| Beispiel |

„Aber Reinsdorf ist noch etwas anderes. Reinsdorf gehört zu jenen Städten, in denen der Krieg unterirdisch vorbereitet wird. Unterirdisch im doppelten Sinne. Reinsdorf gehört zu jenen technischen Wundern, die eine schreckliche Zukunft vorbereiten.“
(Leitner 1985, S. 197)

| SPEZIFISCHER ASPEKT: **420 RASSISMUS** |

Codiert wird, wenn Reportagen durch Rassismus begründete Diskriminierung, Unterdrückung, Ausgrenzung, Herabwürdigung oder Benachteiligung von Personen oder Gruppen thematisieren. Codiert wird aber auch, wenn auf Basis diverser Kriterien (z.B. Hautfarbe) Unterschiede zwischen Menschen betont werden. Rassismus ist als ideologisch begründet zu verstehen. Er basiert auf dem aufklärerisch-westlichen Denken in Dualismen, welches die Einteilung von Menschen in zwei einander hierarchisch nicht gleichwertige Gruppen zulässt. Menschen werden über äußere Merkmale wie die Hautfarbe oder die Zuweisung zu einem spezifisch definierten Menschentyp (Herkunft) bzw. zu einem Volk, das in seiner kulturellen Leistungsfähigkeit als über- oder unterlegen gedacht wird, der jeweils unter- oder übergeordneten Gruppe zugewiesen. Codiert werden hier deshalb auch Diskriminierungen unterschiedlicher Art, die sich aus kolonialherrschaftlichen Verhältnissen ergeben. Mit Kolonialismus in Zusammenhang stehende Ausbeutung wird jedoch im gesellschaftlichen Feld → ‚**100** Arbeit‘ unter → ‚**130** Ausbeutung‘ codiert. Codiert wird hier auch politisch motivierter Antisemitismus im Sinne von Diskriminierung von Juden und Jüdinnen. **Achtung:** Antisemitische Gesetzgebung (z.B. Nürnberger Rassengesetze) werden hier codiert und fallen nicht in das gesellschaftliche Feld → ‚**300** Politik‘ unter den spezifischen Aspekt → ‚**310** explizite Politik national‘. Sie werden an sich als Akt der Diskriminierung, der auf rechtlicher Grundlage fußt, verstanden. Nicht codiert wird hier ein auf Rassismus basierender staatlich erzwungener Ortswechsel, der mit Zwangsarbeit verbunden ist. Dieser ist im gesellschaftlichen Feld → ‚**100** Arbeit‘ unter dem spezifischen Aspekt → ‚**130** Ausbeutung‘ codiert. Ebenfalls nicht codiert wird hier religiös motivierter

Antisemitismus, dieser wird im gesellschaftlichen Feld → ‚600 Kultur‘ unter dem spezifischen Aspekt → ‚640 Religion‘ codiert.

| Beispiel |

„Jetzt aber in Richmond, sie war hier zu Hause, sahen wir gleichzeitig vor dem Warteraum eine riesige Tafel mit der Aufschrift: ‚Nur für weiße Frauen.‘ Sie, die Studentin, die künftige Universitätsprofessorin, wurde ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß hier die alte Sklavenwelt beginnt.“ (Leitner 1932, S. 115)

| SPEZIFISCHER ASPEKT: 430 KLASSISMUS |

Wird codiert, wenn Angehörige einer aufgrund ökonomischer Unterschiede im Produktions- und Verteilungssystem anders positionierten sozialen Klasse durch eine andere soziale Klasse diskriminiert werden. Codiert wird, wenn stereotype Bilder von Angehörigen der sogenannten ‚Unterschicht‘ (z.B. Geld vertrinken) thematisiert werden oder wenn durch Klassismus hervorgerufene soziale Benachteiligung unterschiedlicher Art (z.B. Kinder von Angehörigen der ‚Unterschicht‘ werden im Bildungssystem benachteiligt) bzw. deren Folgen (z.B. Analphabetismus oder schlechte gesundheitliche Versorgung bzw. schlechte Unterkünfte, Armut) thematisiert werden. Nicht codiert werden Benachteiligungen, die sich explizit im sozialen Feld → ‚100 Arbeit‘ abspielen und beispielsweise den spezifischen Aspekt → ‚130 Lohndumping‘ oder → ‚130 Ausbeutung‘ betreffen.

| Beispiel |

„Man hat hier im Süden eine merkwürdige Bezeichnung für uns Weiße, die kein Geld haben. ‚White trash‘, der ‚weiße Abschaum‘. Es ist übrigens schwer, dieses Wort seiner richtigen Bedeutung gemäß zu übersetzen. Denn es soll eigentlich gar nicht eine Beschimpfung bedeuten, sondern nur die Feststellung der wirklichen sozialen Lage eines besitzlosen Weißen.“ (Leitner 1932, S. 129)

| GESELLSCHAFTLICHES FELD: 500 MIGRATION |

Wird codiert wenn der Wechsel des gewohnten Lebensumfeldes einer Person oder einer Gruppe im geographischen und sozialen Raum thematisiert wird. Das soziale Feld Migration ist möglichst mit dem spezifischen Aspekt → ‚510 Emigration‘ → ‚520 Exil‘ oder → ‚530 Deportation‘ zu codieren.

| SPEZIFISCHER ASPEKT: **510 EMIGRATION** |

Wird codiert, wenn ein Wechsel des gewohnten Lebensumfeldes thematisiert wird, der mit der Intention verbunden ist, am angestrebten Ort zu bleiben, um dort eine neue Existenzgrundlage aufzubauen.

| SPEZIFISCHER ASPEKT: **520 EXIL** |

Wird codiert, wenn ein Wechsel des gewohnten Lebensumfeldes thematisiert wird, der durch politische oder religiöse Verfolgung bedingt wird. Die freie Entfaltung des Individuums am ursprünglichen Aufenthaltsort ist von daher meist beschränkt. Dieser Zustand ändert sich idealerweise am neuen Zielort. Dennoch wird Rückkehr zum Ursprungsort meist angestrebt (z.B. wenn politisch verfolgte Personen mit der Intention auswandern, nach einer Verbesserung der Verhältnisse zurückzukehren). Nicht codiert wird ein durch staatliche Anordnung erzwungener Ortswechsel. Ein solcher ist unter → ‚**530** Deportation‘ zu codieren.

| SPEZIFISCHER ASPEKT: **530 DEPORTATION** |

Codiert wird ein durch amtliche Aufforderung und durch mögliche (militärische) Gewalt veranlasster Wechsel des geographischen und sozialen Ortes (z.B. Vertreibung/Aussiedlung/Isolierung politischer Gegner oder ethnischer Minderheiten). Der Wechsel des Ortes kann durch Rassismus bzw. spezifischer durch Antisemitismus bedingt sein und mit teilweisem oder faktischem Freiheitsverlust einhergehen (z.B. die Verbringungen von Personen in Ghettos, Konzentrationslager). Ist ein staatlich angeordneter Ortswechsel mit erzwungener Arbeit verbunden wird das gesellschaftliche Feld → ‚**100** Arbeit‘ unter dem spezifischen Aspekt → ‚**130** Ausbeutung‘ codiert.

| GESELLSCHAFTLICHES FELD: **600 KULTUR** |

Das gesellschaftliche Feld Kultur deckt die Gesamtheit der intellektuellen, materiellen, religiösen, künstlerischen und emotionalen Lebensäußerungen einer Gesellschaft oder einer sozialen Gruppe ab. Es handelt sich somit nicht alleine um künstlerisches Schaffen im Sinne der Schönen Künste, sondern auch um Lebensformen, Wertesysteme, Traditionen und Glaubensformen. Wie die gesellschaftlichen Felder → 300 Politik oder → 200 Wirtschaft und Finanzen lässt das gesellschaftliche Feld Kultur nur eine sehr allgemeine Definition zu. Es ist ohne spezifischen Aspekt nur dann zu codieren, wenn in

einer Reportage kulturelle Phänomene thematisiert werden, die in sehr allgemeinem Sinne mit dem gesellschaftlichen Feld Kultur zu tun haben und sich keinem spezifischen Aspekt zuordnen lassen. Ansonsten ist das gesellschaftliche Feld Kultur mit einem der untergeordneten spezifischen Aspekte → ‚**610** Schöne Künste‘ → ‚**620** Bildung und Wissenschaft‘ → ‚**630** Religion‘ oder → ‚**640** Alltagskultur‘ zu codieren.

| SPEZIFISCHER ASPEKT: **610 SCHÖNE KÜNSTE** |

Codiert wird, wenn Bildende Kunst (Malerei, Grafik, Bildhauerei, Architektur, Kunsthandwerk), Darstellende Kunst (Theater, Tanz, Filmkunst), Musik (Vokal-, Instrumentalmusik) und Literatur (Epik, Drama, Lyrik) in Reportagen thematisiert wird.

| Beispiel |

„Ja, und hier in Richmond hatte Edgar Allan Poe seine Jugend verbracht, hier ist er aufgewachsen in einem alten Kolonialhaus, dem Haus seines Pflegevaters, des Kaufmanns Allan, dessen uneheliches Kind er in Wirklichkeit war. Das Haus ist zwar abgebrannt, aber man hat Erinnerungen untergebracht, in Richmonds ältesten Haus.“ (Leitner 1932, S. 116)

| SPEZIFISCHER ASPEKT: **620 BILDUNG UND WISSENSCHAFT** |

Codiert wird, wenn Bildung (Schulwesen, Erwachsenenbildung etc.) und Wissenschaft (Universitäten, Forschung, Forschungsprojekte etc.) thematisiert werden. Nicht codiert wird hier z.B. die Benachteiligung der Kinder von Angehörigen der ‚Unterschicht‘ im Bildungssystem. In einem solchen Fall wird das gesellschaftliche Feld → ‚**400** zeitspezifische Phänomene‘ unter dem spezifischen Aspekt → ‚**430** Klassismus‘ codiert.

| Beispiel |

„Hier ist zum Beispiel Chapel Hill in Nord-Carolina ein Ort, der fast nur aus der Universität besteht. Die nächste größere Stadt ist stundenweit entfernt. Man lebt in vollkommener Abgeschiedenheit, aber die Universität selbst verfügt über ein eigenes Theater, Druckereien, über einen Verlag, über ein Kino. Man hat für die Verbreitung und Erforschung der Negerlieder, besonders der Arbeitlieder viel getan, man macht Entdeckungsfahrten [...]“ (Leitner 1932, S. 77).

| SPEZIFISCHER ASPEKT: **630 RELIGION** |

Codiert wird, wenn kulturelle Phänomene des Glaubens thematisiert werden. Hierunter fällt der Glaube an eine ‚andere‘ oder ‚jenseitige‘ Welt, an einen oder mehrere Götter.

Auch Phänomene der Spiritualität, welche menschliches Verhalten, Handeln, Denken und Fühlen prägen und Wertvorstellungen normativ beeinflussen, werden hier codiert. Codiert werden hier auch religionspolitische Zusammenhänge und Ereignisse (z.B. Kirchentage, Papstwahl etc.) sowie religiös motivierte Diskriminierung (z.B. religiöser Antisemitismus), religiöse Zeremonien, Riten, Gebräuche und religiöses Handeln oder Denken im Alltag.

| Beispiel |

„Ministrantenkinder und bärtige Priester in roten Gewändern. Sie alle sind Neger, und sie sind Neger, und sie beten und singen laut nach katholischem Ritus, aber ins Tropische übersetzt.“ (Leitner 1932, S. 77)

„Gleich in der Früh beginnt es: ‚Gehen Sie in die Kirche? Wann gehen Sie in die Kirche? In welche Kirche gehen Sie?‘ Alle fragen es, die Haushälterinnen, die weiblichen Gäste, die zufällig nicht schlafen, die Stubenmädchen, die Scheuerfrauen, die Kellner, die Hausdiener. Manche sagen auch: ‚Sie sind willkommen in unserer Kirche.‘“ (Leitner 1932, S. 119)

| SPEZIFISCHER ASPEKT: **640 ALLTAGSKULTUR** |

Codiert wird, wenn Alltagsgewohnheiten, Traditionen oder das gesellschaftliche Wertesystem thematisiert werden. Auch Medien, Kino, Mode, Design, Werbung, Sport, Kulinarik, Reisen, Freizeit im Allgemeinen, Gegenstände des Alltagsgebrauchs, Schauplätze des Alltags, Alltagsbeobachtungen etc. werden hier codiert.

| Beispiel |

„In einem Restaurant lerne ich vorläufig den Süden von seiner besten Seite kennen. Der Kellner schob ein großes Stück Papier vor mich hin, ich mußte alle Bestellungen aufschreiben. Wenn man in Neuyork [sic] auf ähnliche Ideen verfiel, die meisten Restaurants könnten zumachen. [...] Und was für wunderbare Speisen werden aufgetragen, Austern in Sahne, Buttermilchbiskuits, knusprige Waffeln. Man beleidigt Amerika, wenn man seine Küche nach den Neuyorker [...] Speisehäusern beurteilt.“ (Leitner 1932, S. 115)

| GESELLSCHAFTLICHES FELD: **700 KRIMINALITÄT** |

Codiert wird, wenn mit Kriminalität in Zusammenhang stehende Sachverhalte thematisiert werden. In das gesellschaftliche Feld fällt die Thematisierung krimineller Vereinigungen, krimineller Personen und krimineller Delikte. Wenn Haftbedingungen explizit angesprochen werden, muss der spezifische Aspekt → ‚**710 Haftbedingungen**‘ codiert werden.

| SPEZIFISCHER ASPEKT: 710 HAFTBEDINGUNGEN |

Codiert wird, wenn Haftbedingungen thematisiert werden. Beschreibungen von Gefängnissen, des Alltagslebens oder der Arbeit dort sowie die Beschreibung von Zuständen in Gefängnissen werden hier codiert. Nicht codiert wird eine aus politischen oder religiösen Motiven durchgeführte Deportation und die anschließende haftähnliche Isolierung von Personen (z.B. in Ghettos) → ‚530 Deportation‘. Codiert wird nur dann, wenn die Verbringung von Personen an einen isolierten Ort in Zusammenhang mit Kriminalität bzw. kriminellen Delikten steht.

| Beispiel |

„Der Beamte zählt die Lebensmittelrationen der Sträflinge auf. Sie hören sich gar nicht so niedrig an, achtzig Gramm Fleisch täglich, mehr hat auch ein deutscher Arbeiter nicht. Die Gefangenen bestätigen die Angaben, sie fügen aber hinzu: das, was wir bekommen, ist ungenießbar.“ (Leitner 1932, S. 60)

| GESELLSCHAFTLICHES FELD: 800 THEMA NICHT ZUORDENBAR |

Codiert wird, wenn sich in dem jeweiligen Absatz kein konkretes Thema ausmachen lässt, oder wenn ein Thema keinem gesellschaftlichen Feld zugeordnet werden kann. Vor der Codierung ist sorgfältig zu prüfen, ob die Aussage des betreffenden Absatzes tatsächlich keinem der gesellschaftlichen Felder zugeordnet werden kann. Nur dann (!) ist der Code anzuwenden. Codiert wird beispielsweise dann, wenn ein Absatz Situations-, Personen-, Sach- oder Stimmungsbeschreibungen enthält, die sich einem gesellschaftlichen Feld nicht zuordnen lassen.

| Beispiel |

„Notizblätter, vollgeschrieben mit Zahlen. Hinter verschiedenen Zahlenreihen Temperamentsausbrüche: zwei bis drei Ausrufungszeichen.“ (Leitner 1926c, S. 42)

| INHALTLICHE CODIEREINHEIT | RECHERCHE

Die Codiereinheit Recherche umfasst nur die Kategorie *Rechercheverfahren*. Dabei gilt es zu ermitteln, welchen Recherchetyps Maria Leitner sich bei ihren Reportagen jeweils bediente. Unterschieden wird zwischen ‚1 Rollenrecherche‘ und ‚2 unspezifizierte Recherche‘. Damit sollen Aussagen über die Häufigkeit des Einsatzes der Rollenrecherche in Maria Leitners Reportagen ermöglicht werden.

| INHALTLICHE KATEGORIE RECHERCHEVERFAHREN |

Es ist zu ermitteln, ob Maria Leitner in der jeweiligen Reportage im Zuge ihrer Recherche in eine fremde Rolle geschlüpft ist und eine neue Identität angenommen hat oder nicht. Die Rollenübernahme muss im Falle einer Rollenrecherche expliziert thematisiert werden (z.B. Ich arbeite als Weberin in einer Fabrik). Besonders deutlich handelt es sich auch dann um eine Rollenreportage, wenn die für die Rollenrecherche erforderliche Verkleidung thematisiert wird. Eine solche ist für Rollenrecherchen aber nicht zwingend notwendig.

Wenn Maria Leitner in eine fremde Rolle geschlüpft ist, ist der Recherchetyp → ‚1 Rollenrecherche‘ zu vergeben. Wenn Maria Leitner in keine fremde Rolle geschlüpft ist, ist der Recherchetyp → ‚2 unspezifizierte Recherche‘ zu codieren.

| CODIERANWEISUNG: ROLLENRECHERCHE - UNSPEZIFIZIERTE RECHERCHE |

Dabei ist **(1)** die Reportage als Ganzes zu lesen und Satz für Satz auf Hinweise abzusuchen, die auf ein Recherchevorgehen Leitners im Rahmen der Rollenrecherche hindeuten. **(2)** Nachdem die Reportage durchgelesen wurde, ist zu entscheiden, ob es sich um eine Rollenreportage handelt oder nicht. **(3)** Am Codebogen ist schließlich der Code → ‚1 Rollenrecherche‘ zu vergeben, wenn es sich um eine Rollenrecherche handelt. Ist dies nicht der Fall, ist der Code → ‚2 unspezifizierte Recherche‘ zu vergeben. **(4)** Wenn keine Rollenreportage vorliegt, ist das Codierverfahren der Reportage abgeschlossen. **(5)** Wenn eine Rollenreportage vorliegt, muss eruiert werden, ob die Recherche mit Hilfe von Verkleidung durchgeführt wurde, oder nicht. Die Reportage ist auf explizite Hinweise (z.B. ich ziehe mir schlechte Kleidung an, damit ich authentisch wirke) abzusuchen. **(5a)** Wenn Maria Leitner mit Hilfe von Verkleidung recherchierte, ist der Code ‚3 Recherche mit Verkleidung‘ am Codierbogen zu vermerken. Wenn Maria Leitner nicht verkleidet recherchierte, ist der Code ‚4 Recherche ohne Verkleidung zu vergeben‘. **(6)** Abschließend ist im Feld Rolle zu vermerken, welche Rolle Maria Leitner im Zuge der Rollenreportage angenommen hat: ‚Code 1 Arbeiterin oder Angestellte‘ oder ‚Code 2 Andere Rolle‘ vergeben. **(7)** Das Codierverfahren ist damit beendet.

| **Definition:** Verkleidung |

Der Begriff der Verkleidung meint das bewusste Vortäuschen einer anderen Identität. Die Verkleidung wird auf optischer Ebene (z.B. Schnurrbart, gefärbte Kontaktlinsen, Veränderung der Hautfarbe, Rollstuhl, eine an das zu erkundende Milieu angepasste Kleidung etc.) vollzogen und kann auf anderen Ebenen ergänzt werden. So wird auch die Angabe eines falschen Namens als Teil einer Verkleidung begriffen. Verkleidung meint eine Arbeitsbekleidung, denn eine solche dient nicht per se der Vortäuschung einer anderen Identität.

ANALYSESTRUKTUR

Analyseeinheit: Reportage

Formale Codiereinheit: Äußere Textmerkmale

Kategorie: Fortlaufende Nummer

Kategorie: Medium

Kategorie: Datum

Kategorie: Länderbezug

Inhaltliche Codiereinheit: Thema

Kategorie: Hauptthema

übergeordnete Themendimension: gesellschaftliches Feld

untergeordnete Themendimension: spezifischer Aspekt

Kategorie: Nebenthema

übergeordnete Themendimension: gesellschaftliches Feld

untergeordnete Themendimension: spezifischer Aspekt

Inhaltliche Codiereinheit: Recherche

Kategorie: Rechercheverfahren

Recherchetyp

(falls Recherchetyp = Rollenrecherche:)

(dann: Verkleidung)

(dann: Rolle)

11.6. CODEBÖGEN

CODIERBOGEN

Fortlaufende Nummer

Medium

Datum

Geographische Verortung

ANALYSEEINHEIT: REPORTAGE

CODIEREINHEIT: THEMA

1) KATEGORIE: Hauptthema
gesellschaftliches Feld
spezifischer Aspekt

2) KATEGORIE: Nebenthema
gesellschaftliches Feld
spezifischer Aspekt

CODIEREINHEIT: RECHERCHE

3) KATEGORIE Rechercheverfahren
Recherchetyp

Nur zu codieren wenn bei Recherchetyp '01 Rollenrecherche' codiert wurde:

Verkleidung
Rolle-Code

LEBENS LAUF

Tanja Rogaunig
geboren am 09. April 1984 in Klagenfurt/Celovec

SCHULBILDUNG & STUDIUM

1990 – 1994	Zweisprachige Volksschule, Radsberg/Radise
1994 - 1998	Zweisprachiges BG und BRG für Slowenen, Klagenfurt/Celovec
1998 – 2003	Zweisprachige BHAK-TAK, Klagenfurt/Celovec
ab Wintersemester 2003	Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien Schwerpunkte: Printjournalismus, Hörfunk und Feministische Kommunikationsforschung
ab Sommersemester 2006	Studium der Geschichtswissenschaften an der Universität Wien
ab Wintersemester 2007	Magisterstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Wintersemester 2008/09	ERASMUS-Auslandssemester an der Università degli Studi di Siena, Italien

BERUFSERFAHRUNG

ab 1999	Bilanzbuchhalterin PIE Professionelle Industrielle Elektronik GmbH, Klagenfurt/Celovec
ab 2008	Redaktionsassistentin APA - Austria Presse Agentur, Wien